

# Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

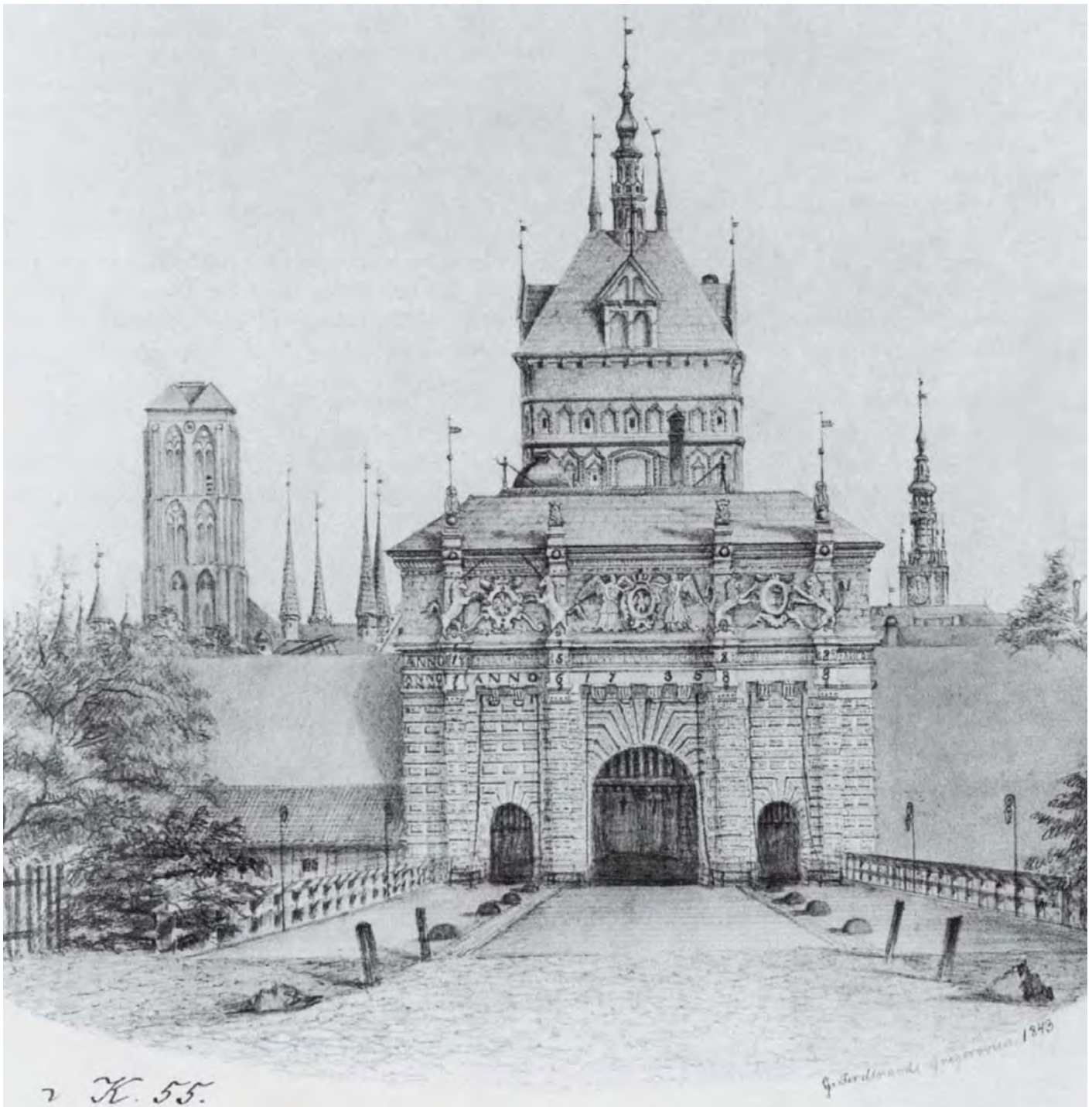
adalbertus-werk e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

# forum





# INHALT

Gerhard Nitschke <b>Ende des Jubeljahres</b>	Seite 2
<b>Christgeburtstfest und neues Jahr</b>	Seite 2
Adalbert Ordowski <b>Der heilige Adalbert – Sein Leben und Wirken vor der Wende zum 2. Jahrtausend</b> Zum Referat von Prof. Dr. Franz Machilek	Seite 4
Alfred Ordowski <b>Europa vor der Wende zum 3. Jahrtausend</b> Zum Referat von Dr. Albert-Peter Rethmann	Seite 5
<b>Grußworte zum 51. Gementreffen</b>	Seite 7



**Wortgottesdienst: St. Adalbert – Patron für Europa.**

## Arbeitskreise

### Die geistig-kulturell-kirchliche Situation in den Adalbert-Ländern heute

Wolfgang Nitschke <b>Tschechien</b>	Seite 8
Gerhard Nitschke <b>Deutschland</b>	Seite 8
Adalbert Ordowski <b>Ungarn</b>	Seite 10
Viola Nitschke <b>Polen</b>	Seite 10
Eberhard Lilienthal <b>Gesprächsforum</b> Perspektiven für die geistige Erneuerung Europas	Seite 11

**52. GEMENTREFFEN**  
VOM 22. BIS 27. JULI 1998

# IMPRESSUM

## Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend,  
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

## Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), Viola Nitschke  
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf.  
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.

## Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService,  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf.  
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.

**Fotos:** dpa, W. Derow, G. Nitschke, RP/Baba,  
U. Wobbe.

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.  
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im  
Mitgliedsbeitrag enthalten.  
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe  
von 20,- DM je Jahr erbeten.  
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)  
Konto-Nr. 1519 66-435

## Jugendprogramm

Adalbert Ordowski  
**Faszination Europa** Seite 14

Jennifer Neudeck  
**Zukunftswerkstatt Europa** Seite 14

## Kinderprogramm

Nele Quecke Seite 15

Christel Gollmann  
**1000 Jahre Danzig** Seite 16



**Zuhörer im Ritteraal.**

## Festliche Stunde

Dr. Thomas M. Jansen  
**Europa eine Seele geben** Seite 17

**Danziger Poesie** Seite 20

Brigitte Ordowski  
**Gespensige Moorlandschaft** Seite 21

## ZUM TITELBILD

Das Hohe Tor, im Hintergrund die Marienkirche und der Rathausurm. Bleistiftzeichnung von Georg Ferdinand Gregorovius, 1843; aus der im Abtpalast in Oliva aus Anlaß des Jubiläums gezeigten Gemeinschaftsausstellung des Westpreußischen Landesmuseums Münster-Wolbeck und des Nationalmuseums Danzig: „Danzig und Umgebung, Künstlerarbeiten 1800–1920“

## 4. Deutsch-polnische-Studientagung in Danzig

Gerhard Nitschke  
**Danzigs europäische Geltung im Spiegel von Geschichte – Kultur – Glauben** Seite 21

## Polen aktuell

Adalbert Ordowski  
**Polen nach der Sejm-Wahl 1997**  
Zum Referat von Prof. Dariusz Filar Seite 24

Adam Krzeminski  
**Die demokratische Zentrifuge** Seite 25

**Katholischer Flüchtlingsrat** Seite 26



**Ausstellung im Polnischen Institut.**

Viola Nitschke  
**Eine Ausstellung geht auf Reisen** Seite 27

**Personalien** Seite 27

**Zum Gedenken** Seite 28

**Veranstaltungen** Seite 28

**D**as Doppel-Jubiläumsjahr geht zu Ende. Auch wir haben es gebührend begangen in beiden Facetten: das MILLENNIUM S. ADALBERTI und das MILLENNIUM GEDANENSIS, zum einen bei den Haupttagungen in Gemen und in Danzig, zum anderen aber auch bei den regionalen Zusammenkünften dieses Jahres in Gütersloh, Elmshorn, Berlin, Braunschweig und München: stets wurde das Doppel-Jubiläum thematisiert, wurde in Bild und Wort das Leben und Wirken des großen Heiligen unserer Heimat gewürdigt und auch die vielfältige Geschichte Danzigs beleuchtet. Dabei stand der europäische Kontext für die Würdigung beider Anlässe stets im Vordergrund, nicht Rückschau war die primäre Devise der Darstellungen, sondern die Perspektiven für die Zukunft.

Diese Doppel-Ausgabe des *adalbertusforums* ist hauptsächlich der Berichterstattung über das 51. Gementreffen gewidmet, das unter dem Leitwort stand: PERSPEKTIVEN FÜR EINE GEISTIGE ERNEUERUNG EUROPAS. Sie bringt jedoch auch schon einen zusammenfassenden Gesamtbericht über die 4. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig unter dem Leitthema: DANZIGS EUROPÄISCHE GELTUNG IM SPIEGEL VON GESCHICHTE – KULTUR – GLAUBEN, die vom 27. 9. bis 4. 10. wieder über 70 Teilnehmer zusammenführte.

Beide Tagungen standen in engem thematischen Zusammenhang, wobei das Gementreffen mehr dem ersten, die Danziger Tagung mehr dem zweiten Millennium zugeordnet war. Das nächste *adalbertusforum* wird noch eine Reihe von Einzelberichten von der Danziger Tagung enthalten, die erneut von außerordentlicher Dichte des In-

## Christgeburtstfest und neues Jahr

Wir stehen wieder an der Krippe und eine Woche später an der Schwelle eines neuen Jahres, des zweitletzten vor dem Jahr 2000. Wir halten Rückschau auf ein vergangenes Jahr, in dem Gott mit uns ging und wir hoffen, daß er auch im kommenden bei uns ist, uns seine Gnade schenkt, die uns aus seiner Menschwerdung zuwächst. Das Bild vom Fest seiner Erscheinung und das Sonett von Gryphius über die heilige Nacht sind dafür Zeichen!

Allen Mitgliedern, Mitarbeitern, Förderern und allen Lesern des *adalbertusforums* wünschen der Vorstand des Adalbertus-Werkes und das Sprecherteam der Adalbertus-Jugend, daß sich diese Hoffnung erfülle: Gott schenke Ihnen und uns seinen reichen Segen zur heiligen Weihnacht und für das neue Jahr 1998.



halts und des kulturellen und religiösen Erlebens war.

Das 51. Gementreffen, naturgemäß nach dem großen 50. Jubiläumstreffen des Vorjahres ein von der Teilnehmerzahl „kleines“ Treffen, stand jedoch an thematischem Gehalt und an Erlebnistiefe diesem nicht nach. Erneut waren mehr als 30 Teilnehmer aus Danzig angereist, so daß der Dialog zwischen Polen und Deutschen, zwischen den „alten“ und „neuen“ Danzigern intensiv weitergeführt wurde. Die Inhalte der einzelnen Vorträge und Arbeitskreise, der wieder getrennt ablaufenden Parallelprogramme für Kinder und Jugendliche, werden nachfolgend zusammenfassend dargestellt, das Festreferat vom Sonntag in einer leicht gekürzten Fassung des Autors im Wortlaut. Dem Leser wird schnell erkenn-

de am Donnerstag und Sonntag, deren Atmosphäre hier natürlich nur unvollkommen wiedergegeben werden kann. Ebenso waren auch die Gottesdienste wieder Haltepunkte tiefer Besinnung auf das Wesentliche, alle unterschiedlich gestaltet und mit besonderen thematischen Schwerpunkten. Hervorgehoben sei hier nur der traditionelle Wortgottesdienst am Samstagabend, diesmal unter dem Thema: „St. Adalbert –



## Ende des Jubeljahres

bar, daß auf dieser Tagung Wesentliches zur geistigen Erneuerung vorgetragen und erarbeitet wurde, erschreckend teilweise in der ohne Beschönigung dargestellten Situation in den Ländern des Ostens aber auch unserer von manchen geistigen Verformungen ergriffenen westlichen Welt, hoffnungsvoll in den Ansätzen zu einer die Grenzen übergreifenden Besinnung auf die Grundwerte christlich-abendländischer Gestaltungskraft, um sie für eine geistige Erneuerung des künftigen Europas wirksam zu machen.

Das Gementreffen hatte wie stets auch wieder besondere Momente kulturellen Erlebens: die Matinee zur 1000-Jahr-Feier am Sonntag und die beiden literarischen Aben-

Patron für Europa“, der die anwesenden Vertreter verschiedener ostmitteleuropäischer Länder in Gebet und Betrachtung in den verschiedenen Sprachen miteinander vereinte. Daneben standen wie immer Geselligkeit, musische Begegnung und viele Gespräche, am Sonntagvormittag nach der Matinee auch ein Sekttempfang zu Ehren des 1000jährigen Danzigs. Auch das 51. Gementreffen ist so als ein erfolgreiches in die Geschichte eingegangen, die Teilnehmer gingen bereichert auseinander, hoffend auf eine Wiederbegegnung beim 52. Treffen im Juli 1998.

Neben den Berichten von Gemen und Danzig enthält diese Ausgabe des *adalbertusforums* zwei aktuelle Beiträge zur Lage in

Polen nach der Sejm-Wahl vom 12. September. Die Ergebnisse stimmen optimistisch, sie sind für die künftige Entwicklung in Europa von besonderer Bedeutung und stehen damit durchaus im Kontext zu unseren diesjährigen Überlegungen in Gemen. Sie sollten uns veranlassen, einerseits diese Entwicklung mit Wachheit zu beobachten, andererseits im Sinne der von Kazimierz Wóycicki in Gemen vorgetragenen Gedanken den Dialog mit unseren polnischen Nachbarn zu suchen und zu fördern, wo wir es können.

Mit großer Genugtuung können wir in diesem Zusammenhang auf die Veranstaltungen zurückblicken, die aus Anlaß des Jubiläumsjahres im Düsseldorfer Polnischen Institut stattfanden, fast alle im Zusammenwirken mit dem Adalbertus-Werk in großer Harmonie mit der Institutsleitung gemeinsam vorbereitet, zu der inzwischen ein freundschaftliches Verhältnis besteht. Herausragend war unter den insgesamt sechs Veranstaltungen die Präsentation unserer Jubiläumsausstellung, die in Anwesenheit des polnischen Botschafters eröffnet wurde. Das Jubeljahr ist zu Ende, der Alltag mit seiner notwendigen stetigen Arbeit an der Verständigung zwischen Deutschen und Polen hat uns wieder und verlangt von uns weiter „langen Atem“. Manche Reaktion und mancher Kommentar in diesem Jahr haben gezeigt, daß nicht alle Danziger sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadt mit den Feiern einverstanden waren und daß noch viele Ressentiments auf beiden Seiten bestehen. Dem beharrlich entgegenzuwirken ist unsere Aufgabe, ein neues Jahrtausend Danzigs hat dafür begonnen!

**Gerhard Nitschke**

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.



## Über die Geburt Jesu

Nacht mehr denn lichte Nacht! Nacht, lichter als der Tag!  
Nacht, heller als die Sonn!, in der das Licht geboren,  
Das Gott, der Licht in Licht wohnhaftig, ihm erkoren!  
O Nacht, die alle Nächte und Tage trotzen mag!

O freudenreiche Nacht, in welcher Ach und Klag  
Und Finsternis, und was sich auf die Welt verschworen,  
Und Furcht und Höllen-Angst und Schrecken war verloren!  
Der Himmel bricht; doch fällt nunmehr kein Donnerschlag.

Der Zeit und Nächte schuf, ist diese Nacht ankommen  
Und hat das Recht der Zeit und Fleisch an sich genommen  
Und unser Fleisch und Zeit der Ewigkeit vermacht.

Der Jammer trübe Nacht, die schwarze Nacht der Sünden,  
des Grabes Dunkelheit muß durch die Nacht verschwinden.  
Nacht, lichter als der Tag! Nacht mehr denn lichte Nacht!

*Andreas Gryphius (1616-1664)*

*St. Nikolai, Elbing, Detail des Taufbeckens von 1387.*



Im Jahre 1964, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat der den Fragen eines christlichen Europas in besonderer Weise nahestehende Papst Paul VI. den heiligen Mönchsvater Benedikt von Nursia zum Patron Europas erhoben. 16 Jahre später proklamierte Papst Johannes Paul II. die Brüder und Apostel der Slawen Kyrill und Method zu Mitpatronen Europas, eine Balance zwischen Ost und West bewirkend. Seit 1989 mehren sich vielerorts die Bemühungen, auch den heiligen Adalbert von Prag als europäischen Heiligen aufzubauen. Allerdings ist in diese Richtung bisher noch nichts geschehen, obwohl seine Bedeutung als „Brückenbauer zwischen Ost und West“ unumstritten ist. 1000 Jahre nach dessen Märtyrertod geht Prof. Franz Machilek dem Leben und Wirken des Heiligen nach und zeichnet seine Wirkungsgeschichte auf. Kernthese seines Vortrages: „Als Adalbert tot war, wurde er im eigentlichen Sinne lebendig.“

Vojtěch/Adalbert entstammte dem Geschlecht der Slavniky, deren Festung etwa 55 km östlich von Prag lag. Neuere Forschungen lassen vermuten, daß dieses Adelsgeschlecht eher lokale Machthaber waren und abhängig von den Přemysliden, die damals in Böhmen herrschten. Zwar wird schon in den ältesten Biographien bei Johannes Canaparius und Bruno von Querfurt Adalbert als „Fürst“ und „Herr des Landes“ bezeichnet. Aber diese Steigerung der Vornehmheit – so der Referent – sei ein damals übliches Stilmittel in Hagiographien gewesen. Auch das Geburtsjahr muß vermutlich revidiert werden. Neuere Analysen an der Prager Schädelreliquie, die aller Wahrscheinlichkeit nach echt ist, ergeben das Geburtsjahr 950 statt, wie bisher tradiert, 956. Demnach wäre Adalbert 22 Jahre alt gewesen, als er die Schule des Mauritiusstiftes zu Magdeburg besuchte, und 33 Jahre bei seiner Bischofsweihe durch Erzbischof Willigis von Mainz.

Die asketischen Tugenden Adalberts, in der römischen Vita von Canaparius betont, treten bei Bruno von Querfurt in den Hintergrund. Gewiß aber bemühte er sich, nicht zuletzt durch sein eigenes Vorbild, den christlichen Glauben und eine entsprechende Lebensführung in dem Volk zu verankern. Eine weitere Aktivität, die er 985 mit seinem Bruder Sobor in Angriff nahm, war die Prägung eigener Münzen. Neben der Autonomie, zu der er damit seiner Familie verhalf, betonte diese Maßnahme seinen Kampf um die „libertas ecclesiae“ – die Unabhängigkeit der Kirche. Mit der Zeit verschlechterte sich die Stimmung zwischen Herrscher und Bischof so sehr, daß sich Adalbert 988 genötigt fühlte, Prag zu verlassen.

Im Winter 989/990 traf er in Rom Kaiserin Theophanu, die Mutter Ottos III. Eine wegweisende Begegnung, mit der sich das spä-

tere Verhältnis zum Kaiser anbahnte. Doch zunächst, nachdem Adalbert einige Jahre im Kloster verbracht hatte, wird er nach Prag zurückgeschickt. Anlaß dafür war vermutlich der Tod Bischof Folkolds von Meißens 992, der die Diözese Prag verwaltet hatte. Die Gründung des Benediktinerklosters Břevnov auf dem Areal eines přemyslidischen Burghofes, der Erlass eines herzoglichen Edikts über die Trennung unkanonischer Ehen, Kirchenbau und Zehnt waren Erfolge Adalberts in dieser zweiten Bischofsphase. Kontakte zum polnischen Herzog Boleslaw Chrobry und die Widerstände gegen pastorale Aktivitäten Adal-

berts von einem christlichen Europa und seine Frömmigkeit beeindruckten den jungen Kaiser. Gleichwohl ist die Auffassung, daß bereits im Aventinkloster die entscheidenden Absprachen über die kirchliche Neugliederung in Ostmitteleuropa getroffen wurden, eine Überinterpretation der Quellen. Im Herbst 996 setzten die beiden ihre Gespräche in Mainz fort.

Erst nach der Rückkehr von einer Pilgerfahrt durch Frankreich, die ihn zu den Zentren der benediktinischen Klosterkultur in Fleury, Tours, Saint-Maur und Saint-Denis führte, erfuhr Adalbert von der Ermordung seiner Familie in Böhmen, die ihm eine

## Der heilige Adalbert – Sein Leben und Wirken vor der Wende zum 2. Jahrtausend

Referent: Prof. Dr. Franz Machilek, Bamberg



berts dürften zum erneuten Bruch geführt haben. Auslöser für die erneute Aufgabe 995 war eine eklatante Verletzung des Asylrechts bei der St. Georgskirche auf der Prager Burg, die der Bischof nicht verhindern konnte. Er verließ Prag erneut und kehrte nach Rom in das Kloster auf dem Aventin zurück. Als im gleichen Jahr der böhmische Herzog Boleslaw II. ein Blutbad an den Slavnikiden anrichtete, verließ ein großer Teil der Gesinnungsfreunden Adalberts – insbesondere die Mehrzahl der Mönche des von ihm gegründeten Klosters Břevnov mit ihrem Abt Astriik-Anastasius – Prag und ging ins Exil nach Ungarn. Zentrum wurde das vom Großfürsten Géza gegründete Kloster Martinsberg (Pannonhalma).

996 erlebte Adalbert in Rom die Kaiserkrönung Otto III. durch dessen Vetter, den neugewählten Papst Gregor V., der Adalbert kurz danach nach Prag zurückschicken wollte. Erst beim folgenden Romaufenthalt des sechzehnjährigen Kaisers kam es zu den Gesprächen zwischen ihm und Adalbert im Kloster auf dem Aventin. Die Vor-

rückkehr nach Prag unmöglich machte. Im Herbst und Winter 996/997 hat er sich dann am ungarischen Hof des Großfürsten Géza und seines Sohnes Stephan aufgehalten und brach dann wohl noch im Januar 997 zum polnischen Herzog Boleslaw Chrobry auf. Unter dessen Einfluß und mit Billigung des Papstes entschloß sich Adalbert dann zur Missionsfahrt zu den baltischen Pruzen. Auf dieser Fahrt fand er den Märtyrertod am 23. April 997, und zwar nicht im Smland (Sambia), sondern, wie neuere Forschungen vermuten, in Heiligenwalde (Święty Gaj) südlich von Elbing. Die sterblichen Überreste wurden von Boleslaw Chrobry eingelöst, zuerst der Schädel, wenige Wochen später die übrigen Teile. Sie wurden nach Gnesen gebracht und dort in der Marienkirche beigesetzt. Die Verehrung des Heiligen setzte bereits mit seiner Translation ein. Der Ruf des neuen Heiligen verbreitete sich in kürzester Zeit von Polen nach Deutschland, Reichsitalien, Böhmen und Ungarn.

Otto III. pilgerte im Jahre 1000 nach Gnesen zum Märtyrergrab, sobald er vom Tod Adalberts und der Einlösung seiner Überreste erfuhr. Dabei mag eine tiefe Betroffenheit, ja sogar Schuldgefühle, daß er Adalbert nach dem Massaker an seinen Angehörigen im Stich gelassen hatte, eine Rolle gespielt haben. Gleichzeitig aber versuchten die Ratgeber des Kaisers die Verehrung Adalberts mit den Zielen der neuen, auf eine umfassende Erneuerung des staatlichen und religiösen Lebens im Rahmen des Imperiums gerichteten Politik zu verbinden. Die Übertragung der Gebeine nach Rom oder Aachen wäre dafür eine Symbolhandlung mit Gewicht gewesen, die Adalbert zu einem Repräsentanten des Reiches gemacht hätte. Doch Boleslaw Chrobry verweigerte diesen Wunsch und überließ dem Kaiser lediglich eine Armre-



liquie. Der Fürst nutzte die Bedeutung des Märtyrers für sein Konzept eines unabhängigen polnischen Reiches. Damit nahm Adalbert von Anfang an eine zentrale Stellung im „polnischen Heiligenhimmel“ ein und hatte fortdauernde Bedeutung für die Bewußtseinsbildung der Polen.

In Deutschland kehrte sich schon Heinrich II. von Ottos Konzept bezüglich Adalberts als Reichsheiligen ab. Nach der Gründung von Adalbertkirchen in Aachen, Rom und Ravenna und einigen weiteren Patronaten verlor sich das Interesse an diesem Märtyrer im Reich.

In Ungarn, das als Staatsgebilde im Entstehen war, wurde die Errichtung einer eigenen Kirchenorganisation mit dem Namen des Märtyrers verbunden, zumal die Vorbereitungen für eine Neuorganisation bis in die Lebzeit Adalberts zurückreichte. 1001 wurde das Erzbistum Gran (Esztergom) gegründet, dem der König Stephan den heiligen Adalbert zum Patron gab.

In Böhmen waren die Voraussetzungen für eine Verehrung durch die zweimalige Flucht als Bischof und die Vernichtung des Geschlechts der Slavnikiden ungünstiger. Dennoch wuchs das Interesse an den Reliquien allmählich. Der zu seinen Lebzeiten wohl auch wegen seiner asketischen Haltung abgelehnte Bischof wäre nun als heiliger Märtyrer ein hoher Gewinn gewesen. So ließ der Böhmenherzog Břetislav vier Jahrzehnte nach seinem Tod die Gebeine Adalberts aus Gnesen gewaltsam entführen. Im 14. Jahrhundert wurde er in den verfestigten



*St.-Alexius- und -Bonifazius-Kirche in Rom. Benediktinerkloster auf dem Aventin.*

Kanon von sechs Landesheiligen aufgenommen.

Die Tatsache, daß Adalbert von vielen Völkern und in vielen Ländern Europas als Heiliger verehrt wurde, prädestiniert ihn in besonderer Weise zum Heiligen Europas neben dem heiligen Benedikt und den Missionaren Kyrill und Method, vor allem auch in Hinblick auf die Infragestellung christli-

cher Traditionen in dem seit 1989/90 „wiedervereinigten Europa“. In besonderer Weise hat er das benediktinische Erbe gepflegt und eine vermittelnde Position zwischen Tschechen, Deutschen, Polen, Italienern, Franzosen und Ungarn eingenommen. Das neue „größere Europa“ hat für die Kirchen in Ost und West auch neue Herausforderungen gebracht: sie müssen sich von neuem ihrer Identität versichern, auch im Verhältnis zu Nation und Staat. Der Blick auf Adalberts Wirken und Nachwirken könnte dabei hilfreich sein.

**Adalbert Ordowski**

**D**as zweite Referat in Gemen, das den Bogen spannte von der geistigen Bilanz Europas zu Zeiten des hl. Adalbert zur geistig-kulturellen Situation Europas vor der Wende zum dritten Jahrtausend, übernahm Dr. Albert-Peter Rethmann als Theologe und Sozialethiker. Er ist Rektor der Jugendburg, spricht Polnisch und pflegt Kontakte nach Polen.

Sein Referat leitete er mit einigen Schwerpunktfragen ein:

- Welche Entwicklungen gibt es, die unser Denken und Handeln und unsere politischen Gestaltungsmöglichkeiten heute prägen?
- In welche Richtung wird sich Europa auf dem derzeitigen Hintergrund entwickeln?
- Welche Wünsche verbinden wir mit dem neuentstehenden Europa, das aus den gewaltigen Einschnitten von 1989 hervorging?
- Wo ist unser Ort als Christ in einem sich verändernden Europa?

An zwei Entwicklungssträngen zeigte der Referent die entscheidenden Änderungen im Staats- und Gesellschaftsverständnis auf.

1. Die Entwicklung und die sich verändernde Bedeutung der Nationalstaaten.
2. Die Pluralisierung der europäischen Gesellschaften.

Die Idee des Nationalstaates, entstanden im 19. Jahrhundert, erhielt durch die künst-

## Europa vor der Wende zum 3. Jahrtausend

**Versuch einer geistig-kulturellen Bilanz**

*Referent: Dr. Albert-Peter Rethmann, Borken-Gemen*

lich geschaffenen Staatsgebiete aus der Erbmasse des Habsburgerreiches eine besondere Brisanz. Sie waren als Nationalstaaten heterogen und hatten weder in einer einheitlichen politischen noch in einer einheitlichen ethnisch-kulturellen „Nation“ eine Grundlage. Eine Vielzahl von Völkern ohne politische Selbstbestimmung fanden sich in einem Staat wieder, der sie zu einer Nation zusammenzwang. Die Probleme traten besonders nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der kommunistischen Herrschaft



hervor. Die jüngsten Ereignisse auf dem Balkan werfen die Frage auf, wie eine sinnvolle neue Ordnung aussehen kann, die ein friedliches Zusammenleben möglich macht.

Können aus den folgenden Begriffen von „Nation“ Ansätze für eine neue Ordnung gefunden werden?

a) Der ethnisch-kulturelle Nationbegriff der staatenlosen Völker, der sich an natürlichen Kriterien orientiert, wie Sprache, Abstammung, Geschichte und Kultur und in Deutschland seinen Anfang fand,

b) oder der politische Nationbegriff der Völker, die sich am bereits vorhandenen Staat gebildet und zu politischem Selbstbewußtsein gefunden haben, z. B. in Frankreich durch die Aufklärung und die Französische Revolution.

Beide Formen bergen die Gefahr der Ausgrenzung, einerseits durch Spracheinheit und Abstammung, andererseits durch Sen-



dungsbewußtsein und damit imperiale Tendenz.

Einen dritten Weg zeigt die Schweiz, die sich nicht von den Nationenbegriffen des nationalstaatlichen Europas hat vereinnahmen lassen. Dort ist die Verbindung von staatlich-politischer Einheit und Föderalismus gelungen. Das Prinzip des Föderalismus der kantonalen Selbständigkeit erlaubt es, Unterschiedliches zur Einheit zusammenzuführen, ohne es in seiner Verschiedenheit auszulöschen. Dieser Weg ist nicht einfach der des Minderheitenschutzes, sondern beinhaltet die Einhaltung von drei Prinzipien:

- bundesrechtliche Anerkennung mehrerer Nationalsprachen,
- individuelle Sprachenfreiheit,
- kantonales Verfügungsrecht über die Amts- und Unterrichtssprache.

Durch die territoriale Verwurzelung von Sprachgebieten ist der Lebensraum der unterschiedlichen Nationen gesichert. Die Zugehörigkeit zur und das Streben innerhalb der gemeinsamen Staatsnation fordert nicht die Entfremdung von der eigenen ethnisch-kulturellen Identität noch ihre Abdrängung ins bloß Private.

Solche Lösungen sind nicht einfach, sie erfordern Achtung und Anerkennung der Verschiedenheit und Kompromißlösungen.

Kann eine plurale Gesellschaft dies leisten?

Wenn der Ruf laut wird: Europa braucht eine Seele, dann muß gefragt werden, was diese Gesellschaft zusammenhält, was sie beseelt. Die vom christlichen Glauben her geprägte Gesellschaft gehört der Vergangenheit an. Die Kirchen haben an Einfluß verloren, ohne das an ihre Stelle eine gleichwertige alle verbindende Institution getreten ist.

In der modernen Gesellschaft finden sich eine Vielzahl von Subkulturen, deren Einflußbereiche sich nur noch wenig überschneiden. Der einzelne Mensch ist in eine Reihe sozialer Systeme eingebunden, die dennoch nicht umfassend prägen und sein Handeln bestimmen. Diese Entwicklung fördert eine Orientierungskrise, führt zu Unsicherheit und Angst. In immer kürzerer Zeit sind Neuorientierungen gefordert. Moderne Gesellschaften sind ein hochkompliziertes Gewebe kollektiver Einheiten, deren Zusammenhang in Demokratien relativ locker ist. In jedem Fall aber bilden sie die Basis gesamtgesellschaftlicher Konsensbildung und gesamtgesellschaftlichen Handelns.

Die moderne, liberale Gesellschaft ist geprägt durch Gruppenpluralismus und Wertpluralismus.

Gruppenpluralismus: In der Gesellschaft lebt eine prinzipiell unbegrenzte Zahl von Gruppen. Diese entwickeln Aktivitäten nach innen, mit denen sie die eigenen Mitglieder stützen und prägen, und Aktivitäten nach außen, mit denen sie in der Öffentlichkeit wirksam sind und Einfluß auf andere Gruppen und den Staat insgesamt nehmen.

Wertpluralismus: Die Gesellschaft versteht

sich als offen für unterschiedliche Werte und Normen. Zwar gibt es in ihr gewisse allgemeingültige Grundüberzeugungen wie die Menschenrechte, jedoch verlieren vor allem traditionelle Normen deutlich an Einfluß.

Die Pluralisierung des kulturellen Bereiches der Gesellschaft schlägt sich auch im politischen nieder. Eine Vielzahl politikbestimmter Kräfte prägt die westeuropäischen Gesellschaften. Dennoch finden sich in der pluralistischen Gesellschaft auch gemeinsame Ziele, die den zentrifugalen Kräften entgegenwirken. Auf den ersten Blick deu-

„Die Herstellung eines gemeinsamen offenen Marktes muß auf der Basis und im Rahmen einer gemeinsamen politischen Ordnung geschehen. Würde die Wirtschaftspolitik alleine das einigende Band Europas sein, dann entstünde ein Europa, in dem die Menschen und die Völker in Europa auf Marktsubjekte und Marktbürger reduziert würden.“ Ein modernes Staatswesen braucht jedoch profilierte Bürger und Gruppen, die einen Konsens schaffen und tragen und ein neues Fundament legen, daß der liberale, moderne Staat nicht schaffen kann.

Es mehrten sich die Stimmen, die aufgrund



Hl. Adalbert, Kupferstich, Andachtsbildchen aus Prag, um 1850.

ten sich solche Zielvorstellungen in dem gemeinsamen Wunsch nach Freiheit und sozialer Sicherheit an. Darüber hinaus wird jede Gesellschaft aufgrund konkreter kultureller Prägungen eine gewisse Einheit finden.

Auf der Suche nach verbindenden Werten in Europa scheint die Ökonomie die allgegenwärtige geltende Logik und die einzige plausible Größe zu sein. Die Annahme, daß dem wirtschaftlichem Zusammenwachsen der europäischen Staaten auch das politische Zusammenwachsen folgen wird, ist zweifelhaft.

von Gesellschaftsdiagnosen Bedarfsformulierungen ausrufen wie:

„Bürgergesellschaft gegen sozialen Zerfall“ (H. Simonis)

„Wiederaufbau der sozialen Umwelt“ (A. Vollmer)

„Hinreichender Wertekonsens unserer Gesellschaft“ (W. Schäuble)

Amerikanische und deutsche Kommunitaristen (eine Gruppe von liberalen Politikwissenschaftlern, liberalen Sozialethikern, sowie liberalen Soziologen, die sich so nennen) fordern den „Wiederaufbau einer moralischen Infrastruktur“ (A. Etzioni) und



betonen dabei die Bedeutung der Subsysteme Familie, Nachbarschaft, Bildungseinrichtungen, Staat und – wir können ergänzen – Kirchen und Verbände.

„Europa braucht eine Seele“, so der Ausruf Jaques Delors. Wie können wir als Christen diesem Ruf gerecht werden? *„Wir werden nicht ein einheitliches christliches Europa haben; aber was wäre Europa ohne entschiedene Christen?“*

Die Christen müssen in der modernen, pluralistischen Gesellschaft Profil zeigen. Sie müssen auf den fast klassisch gewordenen Feldern der Mystik und der Politik Defizite aufholen. Mystik nicht im Sinne großer mittelalterlicher Mystiker, so der Referent, sondern wir brauchen heute viele kleine Mystiker, in dem Sinne, daß Menschen sich sehr persönlich, individuell bis in die Tiefe ihres Herzens hinein in Gott verwurzeln. Es sind Menschen gefragt, die Erfahrungen mit Gott machen und die in der Lage sind, miteinander darüber zu sprechen. Wir brauchen in den Kirchen, in den Pfarrgemeinden und in den Verbänden eine gemeinsame Sprache, in der wir unsere Gotteserfahrungen mitteilen können.

Für Christen ist unverzichtbar zu erkennen: *„Unser Profil besteht in einer tiefen, persönlichen, ungeteilten Beziehung zu dem lebendigen Gott, zu Jesus Christus und wir müssen der Tendenz des Rückzugs in den kirchlichen Bereich, in den Bereich der Frömmigkeit in den eigenen vier Wänden entgegenwirken.“*

Im Bereich der Politik, stellte Dr. Rethmann fest, finden sich immer weniger junge Leute bereit mitzuarbeiten. Er vermißt die jungen Christen, die die Politik eben nicht nur als schmutziges Geschäft sehen, sondern die erkennen, wir Christen haben einen Auftrag für diesen Staat. *„Wir haben Werte einzubringen und die Erfahrungen, die wir mit Gott und miteinander machen, von guten Erfahrungen, von Konflikten und Konfliktbewältigungen.“* Diese Erfahrungen sind von den Christen in die Gesellschaft einzubringen, sonst würde etwas substantielles verloren gehen. Wenn sich die Christen in die vier Wände zurückziehen, werden sie zu Sektierern, verschwinden im öffentlichen Bild und in der Gesellschaft und werden diese nicht mehr prägen können.

Aus ihrer Beheimatung im Glauben müssen die Christen Grenzen überwinden, religiöse, weltanschauliche und nationale, um Partner und Freunde in anderen „Systemen“ und Staaten zu finden. Auf die ausschließliche Autonomie der Nationalstaaten darf nicht mehr gesetzt werden, denn sie hat in den letzten 150 Jahren viel Leid über die Menschen gebracht.

Aus diesem Versuch einer geistigen kulturellen Bilanz stellt sich die Aufgabe an der Schwelle zum 3. Jahrtausend: *„Zurückblicken auf uns selbst als gesellschaftliche Akteure, als Christen, als Danziger, als Deutsche und Polen. Aus eigener Beheimatung an den geistigen und menschlichen Werten arbeiten und Grenzen als Schutz und Chance der Begegnung wahrnehmen.“*

**Alfred Ordowski**

# GRUSSWORTE

## MAYOR OF THE CITY OF GDAŃSK

Gdańsk, August 1997

Sehr geehrte Damen und Herren,

anlässlich des 51. Gementreffens möchte ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche für fruchtbare Beratungen übersenden. Mit großem Vergnügen erinnere ich mich an meinen Aufenthalt in Gemen, der bei mir viele sehr gute Eindrücke hinterließ. Ich möchte auch gleichzeitig meine Anerkennung für Ihre Tätigkeit aussprechen. Im Millenniumsjahr Danzigs wünsche ich Ihnen und den Familien alles Gute und viel Zufriedenheit in der beruflichen Tätigkeit.

Hochachtungsvoll

**Tomasz Posadzki**

Präsident der Stadt Gdańsk

## EESTI EVANGEELSE LUTERLIKU KIRIKU PEAPIISKOP

ARCHIEPISCOPUS ECCLESIAE EVANGELICAE LUTHERANAL ESTONICAE

Tallin, 4. August 1997

Sehr geehrter Herr Nitschke,

bis Anfang August war ich lange von meiner Arbeit weg: bis 20. 7. 1997 in Hongkong auf der 9. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes und danach in Urlaub.

Herzlichen Dank für die Einladung an dem 51. Gementreffen teilzunehmen. Ich habe besonders gute Erinnerungen an das Jubeltreffen 1996 und an Ihre Gastfreundlichkeit. Aber Sie haben hoffentlich Verständnis dafür, daß ich aus Zeitgründen diesmal keine Gelegenheit habe, am Gementreffen teilzunehmen.

Ihnen persönlich und dem 51. Gementreffen wünsche ich Gottes reichlichen Segen.

Ihr

**Jaan Kiivit**

Erzbischof der Lutherischen Kirche Estlands

## ARCYBISKUP HENRYK JÓZEF MUSZYŃSKI

METROPOLITA GNIEZNIŃSKI

Gnesen, 5. 8. 1997

Sehr geehrter Herr Nitschke,

ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, die ich leider erst in den ersten Tagen des August erhalten habe. Es tut mir leid, da ich an der Tagung nicht teilnehmen kann, weil in dieser Zeit unter meinem Vorsitz die Pilger aus meiner Diözese Gniezno nach Częstochowa zu Fuß wandern.

In Ihrem Treffen bin ich von Gniezno aus in Gebet und Gedanken mit Ihnen innig verbunden und wünsche viel Erfolg in Ihrer Konferenz.

Ich freue mich, daß der heilige Adalbert immer mehr in den Zeiten des Umbruchs zum Bindeglied zwischen den Völkern Europas, darunter auch zwischen Deutschen und Polen.

Ich wäre Ihnen dankbar dafür, wenn Sie mir die Materialien aus den Sitzungen nach Gniezno schicken.

Mit herzlichen Grüßen

+ **Henryk J. Muszyński**

Erzbischof und Metropolit von Gnesen

## HEINRICH MUSSINHOFF BISCHOF VON AACHEN

Aachen, 12. 7. 1997

Sehr geehrter Herr Nitschke, sehr geehrter Herr Ordowski!

Sie haben zum 51. Gementreffen vom 6. bis 11. August 1997 eingeladen, das unter dem Leiwort steht:

„Millennium S. Adalberti – Millennium Gedanensis  
Perspektiven für eine geistige Erneuerung Europas“.

Leider kann ich Ihre Einladung nicht annehmen, weil ich in der Zeit meinen Urlaub nehme. Ich wünsche Ihnen für diese Tagung Gottes Segen und guten Erfolg, ist doch unser Bistum Aachen durch den Bau der ersten Adalbert-Kirche unmittelbar nach seinem Tod dem hl. Adalbert in besonderer Weise verbunden.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

+ **Heinrich Mussinghoff**

Bischof von Aachen



## Tschechien

Referent: Petr Krížek, Prag

Es war eine schonungslose Bilanz, die Petr Krížek über die geistige, kulturelle und kirchliche Situation in der Tschechischen Republik vor der Wende ins neue Jahrtausend zog. Vom „gestörten moralischen Klima“ war die Rede, von steigender Kriminalität, von Drogen, Rassismus und wachsender Korruption. Der Kommunismus in den Köpfen und Herzen sei noch keineswegs überwunden und das habe Auswirkungen ökonomischer, struktureller und kultureller Art.

Es fiel dem Referenten sichtlich nicht leicht, diese erheblichen Defizite seines Heimatlandes derart offen zu benennen, aber die reine Tatsache, daß Umbruch, Systemwechsel und der Verlust alter Sicherheiten, Normen und Regeln zu einer Orientierungslosigkeit der Gesellschaft geführt haben, wollte er nicht als Entschuldigung für die geistige Bankrotterklärung gelten lassen. Vielmehr benannte er eine gewisse Sorglosigkeit insbesondere der Politiker als Grund für das Desaster: Man habe – so Krížek – gemeint, daß sich mit dem Umbau der politischen Institutionen, der ökonomischen Transformation und der Herstellung demokratischer Regeln die Gesellschaft automatisch verändere. Ein Trugschluß, dessen Auswirkungen nun allzu offen sichtbar geworden seien.

Allerdings seien sich zumindest Teile der politischen Elite über die kritische Situation inzwischen bewußt geworden und Krížek zitierte als Beleg aus der Neujahrsrede des tschechischen Präsidenten Vaclav Havel: „Haben wir uns nicht – möglicherweise sogar guten Willens – stark geirrt, wenn wir aus dem Menschen nur einen Schöpfer von Gewinn gemacht haben . . . ist er nicht zugleich ein Wesen, welches gern drei Privatisierungsfonds für ein nettes Lächeln oder eine liebevolle Zuneigung austauscht?“ Die Erkenntnis, daß Marktwirtschaft alleine nicht als Wert für eine Gesellschaft ausreicht, wächst also, doch die „Entmenschlichung“ der tschechischen Gesellschaft wird sicher nicht durch Reden gestoppt.

Auch die Kirche mußte sich dann im zweiten Teil des Referates herbe Kritik gefallen lassen – was man nicht unbedingt erwarten konnte von einem Referenten, der kirch-

lich stark engagiert und studierter Theologe ist. Die Kirche sei 40 Jahre mit sich selber zufrieden gewesen und beschäftige sich auch heute noch nur mit sich selber. Sie grenze sich ab von der Gesellschaft, habe Ghetto-Mentalität und überall sei in der Kirche die Angst vor Neuerungen zu spüren. Der innerkirchliche Dialog sei nicht befriedigend – teilweise gar nicht vorhanden aber auch nicht kultiviert. Zuwenig Priester und die Gegensätze zwischen dem „fast heidnischen Böhmen“ und dem „im traditionellen Glauben verwurzelten Mähren“ steuerten – so Krížek – ihr übriges dazu bei, daß auch die Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000 noch sehr viel Arbeit zu bewältigen habe. Die Synode, die um die Jahrtausendwende geplant sei, biete zumindest

die Hoffnung, daß die Kirche ihre Aufgaben in der neuen pluralistischen Gesellschaft der tschechischen Republik doch noch erkennen und ausfüllen werde. Es gibt also trotz der derzeitigen Lage doch Chancen für die geistige, kulturelle und kirchliche Erneuerung in der Tschechischen Republik. Ein wesentlicher Gesichtspunkt dabei – so ergab es auch die an das Referat anschließende Diskussion – ist auch die Aufarbeitung der Geschichte. Auch das tschechische Volk müsse den manchmal recht schmerzhaften Blick in den Spiegel der historischen Wahrheit wagen und könne dann auch durch die Erkenntnis, daß jeder selber der Schmied seines eigenen Glückes ist, die Krise der Identität überwinden.

Wolfgang Nitschke

## Deutschland

Referent: Dr. Klaus Vielhaber, Neuss

An den Beginn seiner Analyse der geistig-kulturell-kirchlichen Situation in Deutschland stellte Dr. Vielhaber – Historiker und bis vor wenigen Jahren Studiendirektor am Neusser Abendgymnasium – einen Grundgedanken: Jede historische Situation sei ambivalent, sie könne ebenso zum Guten

Im Bereich der *Philosophie* sei nach der Welle der Existenz-Philosophie kein neuer großer Wurf erkennbar. Die *Literatur* sei heute stark international bestimmt, welcher der z. Zt. renommierten deutschen Autoren noch in einigen Jahrzehnten gelesen werde, sei zweifelhaft. Bestseller werden weitgehend durch Reklame „gemacht“, Käuferinteresse manipuliert. Die moderne *Darstellende Kunst* liebe das Experimentieren, vieles bleibe für ein größeres Publikum unverständlich, bedürfe der Interpretation. Erst spätere Zeiten würden hier die Spreu vom Weizen sondern. In der *Wissen-*

## ARBEITSKREISE

### Die geistig-kulturell-kirchliche Situation in den Adalbert-Ländern heute

und Besseren wie zum Schlechten und Schlechteren führen, was in unsere Verantwortung gestellt sei. Leben bedeute Bewegung und Veränderung. Nicht alles Neue sei besser (Vorurteil der Progressiven), nicht alles Neue sei schlechter (Vorurteil der Konservativen), doch bedeute Wandel und Fortschreiten immer auch Abschiednehmen. Klagen darüber, daß alles dem Abgrund entgegen gehe, kenne man aus jedem Jahrhundert. Eines sei heute jedoch ganz anders: einen so rasanten Wandel der Lebensformen, Lebensauffassungen wie in unserer Zeit habe es noch nie gegeben.

Dr. Vielhaber gliederte dann seine Ausführungen in 2 Hauptpunkte: den *geistig-kulturellen* und den *kirchlichen* Bereich, wobei er beide jeweils wiederum unter zwei Gesichtspunkten – dem mehr negativen, besorgniserregenden und dem positiven, Hoffnung machenden – beurteilte.

Zur *geistig-kulturellen* Situation verbuchte er mehr auf der Negativseite (in Stichworten):

*schaft und Bildung* haben insbesondere die Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten ungeheure Fortschritte gemacht, in einem Buch von 1970 wird festgestellt, daß in den letzten 10 Jahren mehr Erfindungen gemacht worden seien als in den davor liegenden 2000. Auch sei der Schritt von der Erfindung zur wirtschaftlichen Ausnutzung immens verkürzt worden, beim Papier dauerte die Innovationszeit 1000 Jahre, beim Laser 2 Monate. Zudem werde Wissen durch die Computertechnik sowohl leichter speicherbar als auch breiteren Kreisen zugänglich. All' das hätte zwei wichtige Folgen gehabt:

a) Unsere Gesellschaft sei außerordentlich wissenschaftsgläubig geworden, zumindest im Bereich der Naturwissenschaften, während die Geisteswissenschaften ins Hintertreffen gerieten.

b) Vieles frühere Wissen sei veraltet, der einzelne benötige nur noch einen Bruchteil davon und entwickle sich leicht zum „Fach-Idioten“, der fehlende Überblicke aus den Medien gewinne, immer mehr abhängig von den Kommentatoren und dadurch manipulierbarer. Hinzu kommt ein höherer Stel-



Petr Krížek (l.), Wolfgang Nitschke



lenwert von „neuestem Wissen“ gegenüber der „Erfahrung“, und damit einhergehend eine Bevorzugung der Jugend und Abwertung des Alters.

Zu einer wesentlichen Veränderung der deutschen Bildungslandschaft haben in den letzten Jahrzehnten zwei Entwicklungen im Bereich der akademischen Ausbildung geführt: zum einen die seit Mitte der 60er Jahre ungeheure Zunahme an Abiturienten und der damit einhergehende Ausbau des Hochschulwesens, die Folge sei heute in vielen Bereichen eine „Abiturienten- und Akademiker-Schwemme“; zum anderen die ab 1968 von den USA herüberschwappende linke Protestbewegung der Studentenschaft, die zeitweilig zu einer fast totalen Ideologisierung geführt habe, bis hin zu den radikalen, terroristischen Gruppen. Übrig geblieben sind die heute in der Gesellschaft allenthalben spürbaren Folgen des „Marsches durch die Institutionen“.

Eine gewichtige Rolle in unserem kulturell-geistigen Leben spielen die *Medien*. Ihre Rolle ist ambivalent, einerseits sind die Möglichkeiten der Information fast ohne Grenzen, andererseits ist die Gefahr der Meinungsmanipulation ungeheuer. Die Vielfalt der Angebote, das Überwiegen der Unterhaltung, die Vermittlung von Lebensstilen, die Bestimmung des TV durch Werbung und Kommerz, all das fördert die Vermassung, mindert kritische Distanz und führt zu einer „Uniformierung des Lebensstils über Grenzen hinweg.“ Zwei Paradoxien seien die Folge: Trotz besserer Möglichkeiten der Orientierung führt der große Markt der Möglichkeiten zu einer „Orientierungslosigkeit in Grundfragen“, und obwohl „die ganze Welt ins Wohnzimmer kommt“, gibt es einen Verlust an natürlichen Kontakten, der zu „Isolation und Vereinsamung“ führt, vor allem bei älteren Menschen. Hierzu trägt auch bei, daß die „natürlichen Gemeinschaften“, wie Ehe, Familie, Großfamilie und Dorfgemeinschaft – früher wichtige Kulturträger – in einem Wandel stehen. Scheidungsquote, Alleinerziehende, Ehe ohne Trauschein u. a. sind Zeichen eines Wertewandels, für viele eines Werteverfalls.

Als positive Aspekte im kulturell-geistigen Bereich stellte der Referent dann besonders heraus:

1. Das *Zusammenrücken der Völker als gegenseitige Bereicherung*, das in einem Europa ohne Krieg (abgesehen von Jugoslawien) und nach der Beendigung des „kalten Krieges“ möglich wurde. Beim Abbau von Feindbildern, im Bemühen um Ausgleich zwischen ethnischen Minderheiten gäbe es viele Fortschritte und weitere große Chancen im Zuge der europäischen Einigung.
2. Das *Fiasko der inhumanen Ideologien* – der faschistisch-nazistischen und der kommunistischen – eröffne neue geistig-kulturelle Chancen. Zwar sei in vielen Köpfen eine Leere übriggeblieben, aber nun sei die Möglichkeit, nicht über Utopien, sondern über realisierbare Ziele zu reden.
3. Der *Pluralismus* auch im Geistig-Kulturellen ermöglicht Eigenverantwortung und



Hubert Distler: „Sonne und Dornen“

individuelle Entscheidungen für den mündigen Bürger, die Begegnung mit anderen Denkweisen hilft bei der Relativierung und der Skepsis gegenüber den falschen Propheten.

4. Besonders in Deutschland führte die Infragestellung mancher Traditionen zu einer Sensibilisierung und Diskussion im Bereich von Ehe und Familie: die Stellung von Mann, Frau und Kind wurden neu hinterfragt, auch in Hinblick auf die Berufstätigkeit der Frau. Neue Wertvorstellungen entwickelten sich. Partnerschaften werden intensiver gelebt. Die Frauenbewegung spielt hier eine gewichtige Rolle.

5. Das *Engagement jüngerer Menschen* für die „Bewahrung der Schöpfung“, die Dritte Welt, Gerechtigkeit und Frieden gibt große Hoffnung, daß die Alte, Neue und Dritte Welt zur *Einen Welt* zusammenwachsen, in der Europa Teil in einem größeren Kontext ist.

In seinem zweiten Hauptteil, der *kirchlichen* Situation gewidmet, führte Dr. Vielhaber unter den „Sorgen“ auf:

1. Nach dem Aufbruch in den 20er Jahren, der Jugend-, Bibel- und liturgischen Bewegung sowie den ökumenischen Anfängen, die letztlich ins II. Vatikanum einfließen, gibt es heute eine weitgehende *Resignation* und „*Belagerungsmentalität*“. Den Grund sieht er darin, daß im Konzil oft Kompromisse geschlossen wurden, die heute den Reformgegnern die Möglichkeit geben, sich auf die traditionellen Aussagen in den Kompromißformulierungen zu berufen.

2. Diese Stimmungslage führe dazu, daß das Interesse an *Mystik* und religiöser Weltdeutung sich zu *Sekten* und *esoterischen Strömungen* verlagere. Die großen Kirchen klagen über Rückgang der Gläubigenzahl-

len, was sich auch finanziell auswirke, nicht zuletzt auf die Erhaltung der sozialen Einrichtungen.

3. Die sich verändernde *Altersstruktur* führt nicht nur zu einem Rückgang bei Priester- und Ordensnachwuchs, sondern auch bei jüngeren Laien, die die kirchlichen Gemeinden ehrenamtlich mittragen.

4. Völlig unbefriedigend empfinden viele die *Stellung der Frauen* in der Kirche. Im Zeitalter der Frauenbewegung gibt es keine Frau in kirchlich relevanten Entscheidungsgremien, selbst das Diakonat bleibt ihr verschlossen. Es gehe dabei nicht vordergründig um das Priestertum der Frau, sondern es sei eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Als Positiva sah der Referent:

1. Es gäbe heute in Deutschland ein gutes *ökumenisches Klima*, hervorgerufen durch die immense Durchmischung der Konfessionen infolge von Krieg, Flucht und Vertreibung nach 1945.

2. Die Stellung der katholischen Laienverbände bis hin zum ZdK hätte dazu geführt, daß wir in Deutschland in der Regel *keinen Klerikalismus* mehr hätten. „Beseelen statt befehlen“ heiße heute die pastorale Devise. Viele Gemeinden seien lebendig, weil sie von mündigen Laien mitgetragen werden.

3. Es gäbe heute kaum noch *Gewohnheits-Christentum*, sondern die *persönliche Entscheidung* sei Grundlage des Glaubens. Trotz Rückgang der Kirchenbesucher habe ein Christsein, das sich geistig mit anderen auseinandersetze und auf Überzeugung fuße, eine gesunde Grundlage.

Abschließend sagte Dr. Vielhaber, daß wir



Monika Wienhold-Quecke, Dr. Klaus Vielhaber

unser Augenmerk in Zukunft auf zwei Grundfragen richten müßten; auf die *Gottesfrage* und die *Frage nach dem eigentlich Christlichen*. Christen würden im künftigen Europa in einer Diaspora-Situation leben und stets mit Menschen zusammenarbeiten müssen, die sich nicht als Christen verstehen. Vielleicht werde uns das leichter fallen, wenn wir das eigentliche Christsein nicht an einem formulierten Credo festmachten, sondern so verstehen, wie es im I. Joh.-Brief (4,7) gesagt wird: „Jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott“.

Gerhard Nitschke



## Ungarn

Referent: Dr. Miklós Tomka,  
Budapest

Miklós Tomka, Ökonom und Soziologe aus Budapest, wirft einen kritischen Blick auf die gesellschaftliche und kirchliche Situation in Ungarn. Der Einfluß des Kommunismus in den modernisierteren Staaten entlang des Eisernen Vorhangs ist nach seiner Aussage noch gravierender als in den ländlich geprägten Ländern weiter im Osten. In der DDR, in Tschechien, Ungarn, Kroatien und Slowenien habe das Einhergehen einer raschen Modernisierung durch Verstädterung, Bildungsevolution



Adalbert Ordowski, Dr. Miklós Tomka (r.)

und gesellschaftlichen Wandel mit dem totalitären System einen beschleunigten Wegfall von moralischen und kulturellen Bindungen hervorgerufen.

Das Phänomen des „Homo sowjeticus“ in Ungarn erklärt sich der Referent durch zwei Entwicklungen. Zum einen wurde 1956 der Widerstand der Ungarn gegen die Ideologie gebrochen. Der naive Glaube an die Macht des Volkes wich der allmählichen Erkenntnis, daß „Ungarn an die Sowjets verkauft wurde“. Kulturelles Erbe und familiäre Bindungen wurden einem Lebensstil geopfert, in dem sich jeder auf eigene Faust durchschlug.

Der zweite Grund ist der Verlust eines Platzes in der Gesellschaft. Besitz, Ansehen, Position wurden weggenommen ohne würdigen Ersatz. Menschen wurden deportiert und enteignet. Fast jeder habe bis heute eine Rechnung mit dem Staat oder anderen Institutionen offen. Sich auf eigene Faust am Staat, am Betrieb, an den Nachbarn zu „entschädigen“ ist dadurch kein moralisches Tabu mehr.

Auf diesem Hintergrund ging mit dem Übergang vom Kommunismus zum Liberalismus kein innerer Wandel einher; im Gegenteil: Heute wird unter anderen Vorzeichen der früher geübte Egoismus und die Suche nach dem eigenen Vorteil fortgesetzt. Zwei Lösungen sieht Tomka aus dieser Situation: zum einen den Verzicht auf das individuelle Recht, eher ein schmerzlicher und wenig realistischer Weg; zum anderen die Annäherung an die Europäische Union, einen „Raum mit zwar nicht starken,

aber stärkeren rechtlich-moralischen Maßstäben“.

Die kirchliche Verfolgung in Ungarn zur Zeit des Stalinismus hatte eine besondere Prägung. Ein Modus vivendi wurde sowohl von der ungarischen Kirche 1956 als auch vom Vatikan 1964 anerkannt. Dieses Stillhalteabkommen beinhaltete allerdings das Verbot religiöser Kindererziehung und religiöser Gemeinschaften außerhalb des Kirchengebäudes. Um dennoch eine christliche Erziehung zu gewährleisten, fanden sich Eltern heimlich zusammen, tauschten sich über ihren Glauben aus und entwickelten Ideen und Material zur christlichen Erziehung ihrer Kinder. Mitte der 60er Jahre schätzte man 6.000 solcher Kreise im Untergrund. So wichtig und erfreulich dieses Engagement von Laien zu Zeiten der Verfolgung war, so sehr bereitet heute das Erbe dieser Kreise Probleme. Eigene Lösungen in Glaubensfragen werden absolut gesetzt, das Verhältnis zwischen Priestern und Laien ist belastet und das Erleben von Religiosität ist an die eigene Generation gebunden.

So beurteilt Miklós Tomka die Situation der ungarischen Kirche ambivalent. 15 % praktizierende, 30 % bekennende Christen hält er für eine geringe Anzahl, zumal sie sich verstärkt aus älteren, weniger gebildeten und ländlichen Bevölkerungsgruppen zusammensetzt. Dennoch hat die Kirche in Ungarn ein moralisches Gewicht durch den Bezug zur Weltkirche, durch das kulturelle Erbe, das sie wachhält, und durch den Bezug, den sie zu den Auslandsungarn herzustellen vermag. Tomka schließt: „Die ungarische Kirche ist eine Kirche der Mission geworden. Manche verstehen das als eine Tragödie einer einst großen blühenden Kirche. Ich verstehe das als einen Gewinn. Eine Kirche, die endlich dazu aufgerufen ist, jeden Tag die Botschaft weiterzutragen in Wort und Tat.“

Adalbert Ordowski

## Polen

Referent: Kazimierz Wóycicki,  
Warschau/Düsseldorf

Ein kritisches, pointiertes und dennoch nicht hoffnungsloses Bild der geistig-kulturell-kirchlichen Situation in Polen skizzierte Kazimierz Wóycicki, Direktor des Polnischen Instituts (Institut Polski) in Düsseldorf, in dem letzten Beitrag der Länderfeatures.

Wóycicki schickte voraus, daß die Einschätzung stets nur eine höchst subjektive sein könne, da in diesen Fragen zur Zeit kaum ein Konsens in seinem Heimatland zu beschreiben sei.

Ausgangspunkt seiner Darstellung waren Anmerkungen zur zivilisatorischen und politischen Entwicklung Polens nach 1989.

Die zivilisatorische Entwicklung des Landes sieht er zunächst bestimmt durch die „schockenden“ Reformen der ersten Re-

gierung, Reaktionen der Bevölkerung waren in Folge: Begeisterung, Enttäuschung und Frustration und schließlich Anpassung. Diese Anpassungsphase zeigt heute ihre Wirkung in einer Haltung der Distanz zur



Viola Nitschke, Kazimierz Wóycicki

Politik, einem gewissen Stabilitätsgefühl und der Einstellung, zur Not auch mit „Ellenbogen“ eine möglichst gute Position für sich selbst und die Familie zu erreichen.

Bezüglich der politischen Situation seit 1989 zeigte er folgende Entwicklung auf: zunächst beobachtete man große Nervosität, Frustrationen über die Auswirkungen der Reformen führten dann 1993 zum Wahlsieg der Postkommunisten. Der Erfolg der Postkommunisten wurde nicht nur mit Erschrecken zur Kenntnis genommen, sondern als bald machte sich auch die Erkenntnis breit, daß Regierungen jedweder Couleur keinen großen Spielraum für wirtschaftliche Entscheidungen besitzen.

Im achten Jahr hat die Demokratie in Polen eine Stabilisierung erfahren. „Machtwechsel“ haben eine gewisse Natürlichkeit erlangt und die Stabilisierung der Parteienlandschaft sowie die Verhinderung der Zersplitterung des Parlaments durch eine 5-Prozent-Klausel verspricht für die Zukunft eine verbesserte Repräsentanz des politischen Willens der Bevölkerung im Parlament.

Prägend für die politische und die geistig-kulturelle Situation ist auch die wirtschaftliche Entwicklung Polens seit 1989. 6 % Wachstum innerhalb der letzten 3 Jahre brachte wirtschaftlichen Fortschritt für weite Bevölkerungsschichten, die ebenfalls zu einer Stabilisierung des Landes beigetragen haben.

Insgesamt bewertete Wóycicki die Situation Polens als stabil und vor dem Hintergrund dieser gewonnenen Stabilität benannte er in einem zweiten Teil die „großen Sorgen“, die derzeit bei der Betrachtung der geistig-kulturellen Situation des Landes zu beobachten seien:

Als ersten wesentlichen Faktor beschrieb er die Frage der „Bewältigung der Vergangenheit“, im Sinne einer geglückten Bewältigung der Geschichte. Wichtigkeit erlangt diese Frage vor dem Hintergrund, daß der Aufbau der Demokratie vollzogen werden müsse in dem Bewußtsein was vor ihrer Existenz geschehen ist.

In Polen stehen zu dieser Frage zur Zeit zwei widerstrebende Positionen gegenein-



ander, die hauptsächlich als Streit der Postkommunisten und der Nationalisten ausgetragen werden. Die Ersteren sehen eine Aufarbeitung der kommunistischen Geschichte Polens als nicht notwendig an, fürchten um Racheaktionen und Zerrissenheit in der Gesellschaft, die anderen definieren ihre Position in einer Haltung, die stets „den anderen“ die Schuld zuweist, sich selbst stets als „treu zu Polen“, nicht aber zum Kommunismus charakterisiert.

Kazimierz Wóycicki sieht in der realistischen Bewältigung der Frage, inwieweit die gesamte Gesellschaft die kommunistische Gesellschaftsform mitgetragen hat und sich unter der Berücksichtigung von entmythologisierten, klassischen moralischen und ethischen Kategorien der Aufarbeitung dieser Fragen stellt und dann daraus auch selbstkritisch aus einem seit dem 19. Jahrhundert tradierten nationalen Wir-Gefühl zu lösen vermag, eine wesentliche Voraussetzung für die weitere Entwicklung einer modernen demokratischen Gesellschaft in Polen.

In diesem Kontext steht auch die Überprüfung der nationalen identitätsstiftenden Faktoren zur Disposition: Eine wesentliche Folge der Geschichte Polens seit dem 19. Jh. ist der Mythos „Polen als Opfer der Geschichte“ zu betrachten und diese Sichtweise auch über die Literatur und Kulturgeschichte des eigenen Volkes bis heute in jede junge Generation hinein zu rezipieren. Doch dieser Mythos entspricht nicht mehr der aktuellen Situation, seit 1989 ist das polnische Volk nicht mehr „Opfer“, d. h. es ist wichtig, ein neues Bild der Gesellschaft zu entdecken, eine neue Identität zu finden.

Die Suche nach einer neuen Identität der polnischen Gesellschaft wertete der Referent als äußerst komplexen Prozeß, der auf Grund der starken Einflüsse der internationalen Entwicklungen, der Medien, der Wirtschaft etc. mit einer starken Dynamik vonstatten geht. Die geistig-kulturelle Situation ist deshalb zur Zeit wenig durchschaubar und einige Gruppen nehmen dies zum Anlaß, eine starke Dramatisierung der Entwicklung zu betreiben. Der Hauptpunkt der Auseinandersetzung ist dabei die Frage einer Modernisierung und Europäisierung der polnischen Gesellschaft im Gegensatz zu einer Beharrung auf dem Status quo.

In diesem Spannungsfeld des Streites um ein Pro für die Modernisierung ist aus Sicht Wóycickis auch eindeutig die polnische Kirche zu sehen, der zweite Punkt in dem Katalog der „großen Sorgen“.

Nach 1989 hatte die polnische Kirche keine pastoralen Konzepte und Formen für die Entwicklung einer Demokratisierung der Gesellschaft anzubieten. Eine innerkirchliche Debatte der fundamentalistischeren Kräfte gegenüber den gemäßigeren hält an, zu beiden Lagern zählen auch Bischöfe und Mitglieder des Klerus.

Eine gefährliche Einflußnahme geht zunehmend von „Radio Maria“ aus, das faschistoide, nationalistische Meinungsbildung betreibt und gezielt gegenüber Andersden-

kenden – auch Bischöfen und Klerus – verbreitet. Papst Joh. Paul II. hatte bei seinem Besuch 1997 eindeutig Kritik an dieser Praxis geübt. Wóycicki verbindet damit die Hoffnung, daß sich die Einflußnahme des Senders auf diese Weise reduzieren wird.

Die polnische Kirche ist derzeit noch nicht von einem Rückgang der Gottesdienstbesuche betroffen, sondern es suchen auch Gruppen, die ihr bis 1989 fern standen, wie Angehörige des Militärs, der Miliz (heute Polizei) oder kommunistische Funktionäre die Verbundenheit, Die Autorität der Kirche in gesellschaftlichen und moralischen

**Z**u den vier Referenten in den Arbeitskreisen des Vortages stießen für das Gesprächsforum am Samstagvormittag unter der Leitung von **Gerhard Nitschke** noch hinzu **Bernd Posselt**, München, MdEP und Vizepräsident der Paneuropa-Union, und **Pater Diethard Zils OP**, Rom, Assistent des Generaloberen des Dominikanerordens für die Bereiche Mittel- und Osteuropa.

Einführend erinnerte der Diskussionsleiter noch einmal an den Ausgangspunkt der Thematik dieser Tagung und auch dieses Gesprächsforums: die Anmerkung von Adam Krzemiński in seinem Festreferat beim 50. Gementreffen, daß er im Zusammenhang mit dem Beginn des nachkommunistischen Zeitalters einen geistigen Aufbruch vermisse, daß der Europa-Gedanke auf Geld reduziert sei. Er sagte: „Wir

*rechnen, wir rechnen ab, aber wir entwerfen wenig“.*

So sei es das Ziel dieses Gesprächsforums, auf der Basis der Länderberichte vom Vortage – die zum Teil sehr erschütternde Fakten aufgezeigt hätten – die Frage nach den geistigen Perspektiven, nach den Fundamenten einer geistigen Erneuerung Europas zu stellen und zu beantworten. Was trägt uns, wo sind die Vorbilder, welches ist der Stellenwert der überkommenen abendländisch-europäischen Geschichte – insbesondere auch der Kirche – auf dem Weg in das 3. Jahrtausend? Diskutiert werden sollte das Thema auf der politischen, kulturellen und kirchlichen Ebene.

**Bernd Posselt** stellt zu Beginn der ersten Diskussionsrunde zunächst fest, daß die Vordergründigkeit der öffentlichen Diskussion wirtschaftlicher Fragen in Hinblick auf das künftige Europa ein Ergebnis der medialen Gesellschaft sei. Aus seiner Tätigkeit im Europa-Parlament in Straßburg heraus müsse er sagen, daß im Zentrum der parla-

mentarischen Arbeit nicht wirtschaftliche Fragen ständen (wie z. B. die Euro-Debatte), sondern Gesetzgebungsfragen. Europa werde nicht zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenwachsen können ohne eine europäische Rechtsgemeinschaft. Es müsse für alle Mitgliedsländer eine einheitliche und daher zum großen Teil völlig neue Rechtsordnung geschaffen werden. Es werde darauf ankommen, sich auf die christlichen Werte der europäischen Kultur zu besinnen, die christlichen Wurzeln in den bisherigen Rechtssystemen wiederzuentdecken. Nicht der Starke, sondern der Schwache braucht den Schutz des Rechtes. Dies gelte auch für das weite Feld der modernen Naturwissenschaft wie z. B. die Biotechnik, oder für die mit der anstehenden Osterweiterung immer wichtiger werdende Regelung des Minderheitenschutzes, des Volks-

Fragen hat sich laut Umfragen aber bereits entschieden verändert, stand sie früher meist auf Platz 1 einer Bewertungsskala ist sie heute vielfach nur noch auf Rang 5 oder 6 zu finden.

Als wesentliche Frage für die Zukunft beschrieb Kazimierz Wóycicki, ob es der polnischen Kirche gelingen wird, einen Ort der Orientierungshilfe darzustellen, den Menschen Antworten auf ihre aktuellen Lebensfragen anzubieten, was auch selbstkritische Fragen und eine offene Reflexion der theologischen Lehre einschließt.

**Viola Nitschke**

## GESPRÄCHSFORUM

# Perspektiven für die geistige Erneuerung Europas

gruppenrechtes. Die Anzahl der durch dieses Recht zu schützenden Menschen wird nach der Osterweiterung die zweitgrößte Gruppierung in Europa (nach der Anzahl der Deutschen) sein. Gesetzesentwürfe zu diesem Thema seien schon zweimal an dem Nationalrechtsgehabte einzelner Mitglieder



**Bernd Posselt**



gescheitert. Europa nur als Marktgemeinschaft ohne Rechtsgemeinschaft wird zum Scheitern verurteilt sein. Herr Posselt vermißt zu dieser Erkenntnis eine eindeutige Unterstützung der Kirchen in Europa. Die Grundzüge einer solchen Rechtsordnung sollten vorliegen, ehe die Osterweiterung realisiert wird. Die Parlamentsvorlage von Herrn Santer zur Osterweiterung, nach der von zehn Kandidaten fünf mündig und fünf unmündig seien, greife mit der Herausstellung der wirtschaftlichen Aspekte zu kurz. Alle zehn Kandidaten müßten noch durch ein „Fegfeuer“ rechtlicher Reformen wie genauso die bestehenden Mitglieder.

**Petr Krížek**, Prag, stellt dar, daß das Europa-Bild der Tschechen nach der Wende – und teilweise noch bis heute – ein noch recht oberflächliches sei. Man habe zu Anfang sehr optimistisch gedacht, sehr schnell in die europäische Gemeinschaft eingegliedert zu werden. Heute müsse man erkennen, daß man noch lange nicht vorbereitet sei für den Eintritt nach Europa. Er sieht zur Zeit allerdings die größten Hürden für den Eintritt in die Europäische Union noch in wirtschaftlichen Problemen, aber es gebe vor allem auch eine Reihe von geistigen Problemen, u. a. auch die deutsch-tschechische Frage.

**Dr. Miklós Tomka**, Budapest, betont, daß von der Tradition und Geschichte her Ungarn seit 1000 Jahren zu Europa gehört. Dieses Bewußtsein wäre zwar in den letzten 40 bis 50 Jahren etwas beschädigt worden, aber letztlich wolle man zu dieser Normalität zurück. Dahinter ständen drei Anliegen: einmal die wirtschaftliche Frage, man fühle sich diskriminiert und wolle am wirtschaftlichen europäischen „Blutkreislauf“ teilhaben, das zweite vorrangige Anliegen ist die Regelung der Minderheitenrechte. Seit dem I. Weltkrieg lebt jeder dritte Ungar außerhalb der Staatsgrenze. In der Slowakei hätten z. B. die Ungarn keinerlei Volksgruppenrechte. Rechtssicherheit der Schwächeren ist dringend erforderlich und man erhofft sie von der Integration in eine größere Gemeinschaft. Probleme liegen im dritten Bereich: Nicht alle Ungarn – aber doch wohl die Hälfte der Gesellschaft – erwarten vom Anschluß an Europa eine Bekräftigung christlicher Werte, also die Rückkehr zu einer Tradition, die mehr als 40 Jahre von der Politik negiert und bekämpft wurde. Man höre genau hin, ob in Straßburg darüber gesprochen werde und er habe den Eindruck, daß die treibenden Kräfte der europäischen Einigung bisher doch wirtschaftlicher Natur seien und weit dahinter erst Kultur und Werte ständen. Die Christen in Ungarn hoffen, daß die christliche Tradition in einer europäischen Gesinnung stärker zum tragen komme.

**Kazimierz Wóycicki**, Düsseldorf/Warschau, bestätigt zunächst die Feststellung von Bernd Posselt in Hinblick auf die Überbetonung der Euro-Diskussion – auch in Polen – und der Vernachlässigung der wichtigeren Fragen der Verträge und der Rechts-

ordnung. Ein zweites Faktum ist das Aufwärmen alter Konzepte durch nach Polen kommende Politiker aus dem Westen – insbesondere britische und französische – wie „Europa der Vaterländer“ etc. Man habe in Polen daran kein Interesse, sondern nur daran, Europa entschieden zu verwirklichen. Eine Ängstlichkeit der ehemaligen Ostblockländer, die nun gewonnene neue Souveränität durch Europa wieder zu verlieren, könne für Europa sehr gefährlich sein. Der „Verlust“ von Souveränität sei eine „Erweiterung“ der Souveränität in neuem Rahmen. Diese Erkenntnis bedürfe einer europäischen Pädagogik. Wir müßten über Europa ganz anders reden. Europa bedeute die Verwirklichung vieler Träume der Europäer. In Polen besteht zwar in Umfragen eine Mehrheit von 70–80 % für die EU-Mitgliedschaft, dennoch gibt es – besonders in der Kirche – retardierende Momente. Sie sagen Europa „ja“, aber nach einem Muster, das polnischen Vorstellungen entspricht. Nicht selten treffe man das Vorurteil an, Westeuropa sei immoralisch. Wóycicki fordert nochmals seine Landsleute und vor allem die polnische Kirche auf, ihre Angst vor einem Verlust der soeben erst wiedererlangten nationalen Freiheit und vor der Liberalität einer westlichen Demokratie abzulegen. Es gelte, dem anderen zuzuhören und nicht, ihn zu belehren. Die christlichen Kirchen haben in diesem europäischen Prozeß eine ganz wichtige Aufgabe, sie müssen sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, insbesondere mit der Trennung der Christen, mit der mangelnden Ökumene, mit vielen Fragen im eigenen Hause. Ein weiteres sei die spezielle Aufgabe von Deutschen und Polen im europäischen Prozeß: zwei Nachbarn, die in den letzten beiden Jahrhunderten viele Konflikte hatten, müssen nun Beispiel geben für einen erfolgreichen Dialog. Gerade wir haben unendlich viel Gelegenheit, unseren europäischen Geist uns und anderen zu zeigen.

**Dr. Klaus Vielhaber**, Neuss, stellt zur deutschen Situation, in der es auch widerstreitende Auffassungen – insbesondere in Hinblick auf eine gefürchteten Rolle Deutschlands als „europäischer Zahlmeister“ – gibt, zunächst fest: in der wirtschaftlichen Europa-Diskussion müsse man mehr klar machen, daß wir ein Land ohne großen Bodenschätze sind, das vom Know-how, von der Produktion und dem Export lebt. Von da aus gesehen schade es nicht, wenn wir auch mal etwas mehr zahlten, wenn es langfristige uns und anderen zugute kommt. Er wendet sich dann der angesprochenen Angst mancher Polen vor dem „dekadenten Westen“ und dem Liberalismus zu. Für ihn sei „liberal“ kein Schimpfwort, sondern ein positiver Begriff, denn es heiße „freiheitlich“. Liberales freiheitliches Denken entspricht dem christlichen Menschenbild, es gehört zur Menschenwürde und ist Grundlage der Demokratie, zu der wir keine Alternative haben. Die amerikanische Freiheitserklärung von 1886 mit der Deklaration der Menschenrechte sei christlich fundiert. Zentrale Ausgangspunkte sind die

Freiheit der Meinung, des Gewissens und des Glaubens, Rechte, die allen Menschen von Gott gegeben sind. Wenn ich diese Rechte für mich reklamiere, muß ich sie auch allen anderen zugestehen. Daraus folgt Meinungs-, Presse-, Versammlungs-, Kulturfreiheit für jeden, d. h. auch christlich haben wir zum Pluralismus keine Alternative. Es liegt an uns, sich darauf einzustellen, den Pluralismus auszuhalten und auch positiv zu nutzen.

Zu Beginn der zweiten Diskussionsrunde weist **Gerhard Nitschke** auf zwei wichtige Phänomene hin, die unsere Zeit und unser Leben prägen: zum einen leben wir – bis auf den Balkan – in einem Europa ohne Krieg, zum zweiten in einem Europa, daß zwei große geistig-mörderische Ideologien überwunden hat. Wir haben jedoch als Hinterlassenschaft ungeheure Verformungen, Verkrüppelungen vor allem im geistig-kulturellen Bereich, nicht nur in den ehemals kommunistischen Ländern, sondern auch bei uns, zumal wir 50 Jahre lang in einer ständigen Auseinandersetzung standen mit dem, was hinter dem Eisernen Vorhang geschah. Doch sind wir nun in einer Lage, die es noch nie gegeben hat, in der einer großen kulturellen Öffnung. Jeder hat heute



**Gerhard Nitschke**

durch die Medien zu allem Zugang. Dennoch gibt es etwas nicht mehr, was es im Mittelalter gab, eine große Einheit der Bildungsströmungen, wie sie sich in den europäischen Universitäten zeigte. Wir haben eine neue Chance, wie können wir sie auf der kulturellen Ebene in Europa nutzen?

**P. Diethard Zils** meint zunächst, daß man Kultur nicht nur im Bereich der Kunst ansiedeln dürfe, sondern vor allem zuerst im alltäglichen Leben. Er legt Wert darauf, daß jedes Volk seine kulturellen Besonderheiten auch in einer europäischen Einigung nicht aufgeben solle. Wenn er nach Polen fahre, nehme er teil an einer ganz spezifischen Art, Mensch zu sein. Er denke z. B. an das besondere Verhältnis in der Familie und zur Kirche in Polen. Das wäre für ihn zunächst „die Kultur“, das Anders-Sein als in anderen Ländern. Vielleicht läge auch darin ein Grund für manche Ängste – u. a. in Polen – dieses innere Geflecht von spezifischer Kultur könne im neuen Europa ver-





**P. Diethard Zils**

loren gehen. Es wäre dies sicher etwas wesentliches, wunderbares, das man verteidigen müsse.

Ein andere Frage wäre, was wir als Kirchen für Europa anzubieten hätten. Hier gäbe es einen wesentlichen Unterschied zwischen den nicht katholischen Kirchen und der katholischen Kirche: die ersteren haben eine „Konferenz der europäischen Kirchen“, die zweiten nur eine „Konferenz der europäischen Bischofskonferenzen“, damit sei die Hierarchisierung ins Programm geschrieben und das erschwere den Katholiken, sich entsprechend ihrem katholischen Charisma in Europa einzubringen. Die ökumenische Versammlung in Graz in diesem Jahr – von diesen beiden Gremien veranstaltet – habe jedoch trotz der „totalen“ Konfusion auf Grund der hohen Zahl der Teilnehmer ein hohes europäisches Interesse erwiesen, insbesondere bei denen aus dem Osten.

Nach seiner Auffassung werde es noch lange dauern, bis Europa in seinen Strukturen aufgebaut sei, wir müßten dem jedoch visionär vorausgreifen, indem wir nicht mehr zulassen, das wir nur in unseren Kategorien denken, sondern stets die anderen mit einbeziehen, am besten auf Grund eigener persönlicher Begegnung und Erfahrung, so wie es z. B. durch das Adalbertus-Werk geschehe.

**Bernd Posselt** kommt auf die „Ängste“ vor einer europäischen Integration zu sprechen. Er sieht Ängste durchaus positiv als Bereitschaft zur Mitarbeit. Am schlimmsten sei die Gleichgültigkeit. Ein skeptischer polnischer Patriot und Katholik wird, wenn er erkannt hat, daß die Sicherung seiner Anliegen in der größeren Gemeinschaft am besten aufgehoben ist, ein guter Europäer sein.

Die Diskussion wandte sich dann dem kirchlich-ethischen Bereich zu, der Frage nach einem notwendigen Wandel in den Kirchen – sowohl in den Strukturen als auch besonders in einer geistigen Neuorientierung – in Hinblick auf ihr Mitwirken im künftigen Europa.

**Dr. Klaus Vielhaber** plädierte zunächst nochmals für die notwendige Akzeptanz des Pluralismus, auch und besonders durch die Kirchen. Paulus ging auf den Marktplatz und suchte den Dialog. Notwendig sei be-

sonders auch ein größeres Mitspracherecht des Kirchenvolkes. Man müsse den Gedanken des Konzils, daß die Kirche das gesamte Gottesvolk ist, immer wieder neu beleben. Hilfreich seien dafür sicher auch intensive europäische Kontakte insbesondere der Laienverbände, um mehr Gewicht zu gewinnen gegenüber zentralistischen Tendenzen. Kirche sei zwar keine Demokratie aber sie dürfe auch keine Monarchie sein. Schließlich gebe es in der Kirche von der Urkirche an auch eine lange Praxis der Mehrheitsentscheidungen.

**Dr. Miklós Tomka** verweist auf die europäische Wertestudie. Europa habe als Wertesystem eine gemeinsame Basis, da könne man Ost und West nicht auseinanderdividieren. Dennoch gebe es eine wesentliche Differenz, hervorgerufen durch die unterschiedlichen politischen Strukturen in den letzten Jahrzehnten. Ein „Nachhinken“ der Kirchen im Osten – auch in der Bereitschaft, Pluralismus zu akzeptieren – ist ein Faktum. Zwar gebe es nun in Osteuropa Freiheit, doch könne diese insbesondere von den Reichen genutzt werden. Die Christen seien kulturell im Nachteil durch ihre jahrzehntelange Unterdrückung. Man müsse von den Christen und Kirchen im Westen erwarten, daß sie durch Modelle der Solidarität, der Mitmenschlichkeit und Gemeinschaftsbildung zum Aufbau neuer Gesellschaften in den ehemals kommunistischen Ländern beitragen, in denen auch die Kirchen ein neues Selbstverständnis entwickeln können.

**Petr Krížek** sieht für die Kirche in Tschechien die wichtige Aufgabe der Reflektion des Erlebten und Durchgemachten in den letzten Jahrzehnten. Nach der Wende sei viel vom „Austausch der Gaben“ gesprochen worden, heute frage man sich, ob es dazu wirklich gekommen sei. Die einst unterdrückte Kirche müsse mit der aus der freien Gesellschaft in einen intensiven Dialog treten, Erfahrungen austauschen über

ihren Weg und ihre gelebte Spiritualität, denn auch sie habe vieles einzubringen.

Auch **Kazimierz Wóycicki** sieht die dringende Notwendigkeit des Dialoges für die Kirche seines Landes, sie brauche so viele Gespräche wie möglich, insbesondere mit vielen Gruppen im Westen über deren Erfahrungen mit der modernen Zivilisation und dem Pluralismus. Die polnischen Laien müßten noch lernen, sich einzumischen. Wenn ein Sender „Radio Maria“ sich als Sprachrohr der Kirche ausgibt und dabei – entgegen der Einstellung des zuständigen Bischofs – Chauvinismus verbreitet, frage er sich, wo da der Protest der Laien als Rückhalt für ihren Bischof bleibe. Johannes Paul II. habe bei seinem letzten Besuch in Polen das Gedankengut dieses Senders offen kritisiert. Es gäbe aber auch viele Ansätze für Optimismus, u. a. die Oasis-Bewegung, die Tausende von Jugendlichen umfaßt. Auch in der Bischofskonferenz gäbe es „neue Töne“ und insbesondere der Papst habe in Polen sich sehr kritisch gegenüber den fundamentalistischen Tendenzen und sehr pro-europäisch geäußert. Es brauche jedoch Zeit und die Kirche Polens dürfe in diesem Prozeß nicht allein bleiben, nach seiner Meinung wäre die Rolle der deutschen Katholiken und auch der Protestanten dabei sehr wichtig.

Auf die Frage, ob es auch in Rom in der Kirchenleitung Chancen auf einen Wandel gebe, stellt **P. Diethard Zils** zunächst fest, daß dieser Papst nach seiner Meinung „unbeschreibliche historische Verdienste“ habe, aber auch große Negativposten, insbesondere in „seinem Verhältnis zur modernen westlichen liberalen Welt und auch zur innerkirchlichen Diskussion“. Selbst in einer polnischen Umfrage werden als Negative seine „unglücklichen Personalentscheidungen“ aufgeführt. Diese hätten in Europa „ganze Kirchenprovinzen lahmgelegt“ und „zu ermüdenden Diskussionen geführt, die der Kirche geschadet haben“. Viele Ent-



**Von links: Dr. Klaus Vielhaber, Petr Krížek, Dr. Miklós Tomka, Kazimierz Wóycicki, Gerhard Nitschke, P. Diethard Zils, Bernd Posselt.**



wicklungen in der Kirche werden erst unter einem neuen Papst neu angesprochen werden können, bis dahin müsse man eine Stagnation in Kauf nehmen. Er persönlich rate dazu, nicht mit „allem Ingrim“ gegen bestimmte Tendenzen in der Kirche anzugehen, sondern mit „Lockerheit und Freude“ und in dem Bewußtsein, daß sich der richtige Weg in der Kirche durchsetzen werde.

Als letzter Redner des Podiums äußerte **Bernd Posselt** die Auffassung, daß dieses Pontifikat des polnischen Papst am Ausgang des 20. Jahrhunderts „ein ganz großes“ sei. Sein entscheidender Einfluß auf den Sturz des Kommunismus könne erst in der Rückschau voll erfaßt werden. Auch habe sein unermüdlicher Einsatz mit den modernen Verkündigungsmöglichkeiten und mit einer fundierten gesellschaftspolitischen Zielsetzung dem Pontifikat in der ganzen Welt eine große Wertschätzung verliehen. Er bekräftigt zudem noch einmal, daß er den Dialog der Kirchen des Ostens und des Westens – das „Geben und Nehmen“ – für notwendig halte. Das Denken in Strukturen sei im übrigen nicht nur eine Frage der Hierarchie, sondern auch in vielen Laiengremien spürbar. Viele Gremien seien erstarrt und verkrustet und müßten – auch in Hinblick auf ihre Aufgaben im künftigen Europa – erneuert werden. Man höre

auf europäischer Ebene viel zuwenig von Laiengremien, ein europäischer Zusammenschluß sei dringend erforderlich.

In der anschließenden Gesamtdebatte wurde von mehreren Zuhörern die erforderliche Offenheit aller christlichen Kirchen zueinander und auch zu Menschen gleichen Geistes, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, betont. Polnische Gäste stellten die Frage, ob in den Referaten die Situation in der polnischen Kirche nicht zu einseitig kritisiert worden sei. Die Frömmigkeitshaltung polnischer Katholiken könne auch für manche mitteleuropäische Christen Vorbildcharakter haben. Von den angesprochenen Referenten wurde betont, daß nicht die Frömmigkeitshaltung der Gläubigen, sondern die Zurückhaltung und Skepsis der offiziellen Kirche gegenüber einer Öffnung nach Europa kritisch angemerkt worden sei.

Am Schluß der Debatte warnte **P. Diethard Zils** vor jedweder Polarisierung, insbesondere in Hinblick auf das Kirchenverständnis in Ost und West. Die Kirche sei insgesamt das Volk Gottes, aber auch – wie es der deutsche Dominikaner Dominikus Kosta formuliert habe – das „hinkende stinkende Gottesvolk“, und zwar in allen Ländern in Ost und West. Und wenn es „stinke“, dann müsse man das auch sagen dür-

fen, also Kritik äußern und diese auch ohne Beleidigtsein ertragen. Letztlich gehe es aber darum, wie wir die Rolle als Gottes Volk in dieser Welt ausfüllen. Auch in den östlichen Ländern würde die Welt bald so sein wie bei uns, also mit Pluralismus und Liberalismus. Mit dieser Gesellschaft müsse die Kirche im künftigen Europa den Dialog führen. Wenn Kirche auf ihrem volkskirchlichen Standpunkt stehen bleibe – also im Bewußtsein „wir sind im wahren Christentum“ – werde dieser Dialog nicht gelingen, und damit werde das „hinkende stinkende Gottesvolk“ seine Aufgabe nicht wahrnehmen können. Wir alle seien jedoch, ganz gleich aus welchem Land in Ost und West, dabei Lernende, Gebende und Empfangende.

**Gerhard Nitschke** stellte am Ende des Vormittags noch einmal heraus, daß es in dem Gespräch nicht um „Modelle“ sondern um „Perspektiven“ gegangen sei. Alle Beiträge hätten das Bemühen gezeigt, aus der besonderen Situation jedes einzelnen „Adalbert-Landes“ doch zu einer einheitlichen Schau auf ein neues, einiges Europa zu gelangen. Er habe den Eindruck, daß mit dieser Tagung viel Überzeugungsarbeit geleistet worden sei. Lang anhaltender Beifall bestätigte ihm dieses.

**Eberhard Lilienthal**

## JUGENDPROGRAMM

### Faszination Europa

Ähnlich wie im Programm I versuchten die Jugendlichen den Bogen über die Jahrtausende zu spannen von Märtyrern und Heiligen bis zur „Zukunftswerkstatt Europa“. Auch dieses Mal nahmen wieder polnische Jugendliche am Programm teil und bereicherten es durch ihre Sichtweise.

Am Donnerstagnachmittag wurde mit Adalbert Ordowski über Vorbilder gesprochen, zum einen in der traditionellen religiösen Form als Heilige, zum anderen in der modernen säkularen Form als Idole. Jeder Jugendliche stellte eine lebende Persönlichkeit vor, die ihn auf irgendeine Weise fasziniert. Dabei traten vielfache Perspektiven zutage: Faszination in Kunst und Musik, berufliche und Lebensvorbilder oder schlicht der Glanz eines reichen, prominenten Lebens. Ein interessantes Ergebnis dieser Vorstellung: Fast alle polnischen Jugendlichen würden gerne mit ihrer Persönlichkeit tauschen, während den Deutschen durchweg ein Leben als Prominente zu „stressig“ wäre.

Am Freitag ging es weiter mit Ruth Baroch und einer „Zukunftswerkstatt Europa“. Es wurde darüber gesprochen, welche Ängste und Hoffnungen mit dem Zusammenwachsen Europas bei den Jugendlichen aufkommen. Sorge um Arbeit und Auskommen überlagern dabei vielfach Hoffnungen über ein Zusammenwachsen der Nationen. Dennoch geht vom Reisen in andere Länder

und Kontakten zu Menschen andere Nationen eine Faszination aus, die gerade Jugendliche mitreißen kann.

Die deutschen und polnischen Jugendlichen kamen sich nach anfänglichen Sprachbarrieren und Berührungängsten immer näher und entwickelten auch über die Programmeinheiten hinaus einen persönlichen Kontakt. Zu hoffen bleibt allerdings für das nächste Jahr, daß gerade die deutsche Gruppe wieder etwas größer wird.

**Adalbert Ordowski**

### Zukunftswerkstatt Europa

So hieß das Thema des Freitag im Jugendprogramm beim 51. Gementreffen. Ein Gesprächs- und Diskussionsstoff, der beide Nationen – die deutsche und die polnische – betrifft. Deswegen war besonders die diesmal leider nur kleine deutsche Gruppe neugierig, was die polnischen Jugendlichen wohl über dieses Thema denken, welche Unterschiede es geben würde und wo diese zu finden seien. Leider stellte sich die Verständigung als ein erstes wesentliches Problem heraus, wodurch die Gespräche nur langsam vorwärts kamen. Oft kam mir dabei der Gedanke, warum ich in der ganzen Zeit nicht ein wenig Polnisch gelernt hatte. Man kann schließlich nicht immer erwarten, daß andere diesen Schritt übernehmen. Irgendwann funktionierte die Kommunika-

tion mit Händen, Füßen und dem Vorsatz, einfach zu denken und langsam zu sprechen soweit, daß wir mit dem eigentlichen Programm beginnen konnten.

Jeder stellte sich noch einmal kurz vor und erzählte, wie er sich eine Zukunft in Europa vorstellt und wo er sich in der europäischen Zukunft wiederfinden möchte. Der nächste Schritt war, die spontanen Gedanken auf einem Plakat mit der Überschrift „Denke ich an Europa, denke ich an...“ aufzuschreiben. Dabei stellte sich heraus, daß die emotionalen Empfindungen von Deutschen und Polen sehr unterschiedlich waren. So kamen von polnischer Seite Schlagworte wie zum Beispiel „keine Grenzen“, „Einheit vieler Länder“, „ein Land – verschiedene Kulturen“ usw., während von deutscher Seite eher die Angst vor materiellem Verlust und unkontrollierbaren Veränderungen der inneren Sicherheit im Vordergrund standen (zum Beispiel „Geldentwertung“, „Währungsunion“, „Arbeitslose“, „wachsende Kriminalität“). Das gab mir zu denken, da ich auch zu denjenigen gehörte, die diese negativen Aspekte der Europa-Schlagwörter eingebracht hatten, obwohl ich mich gut erinnern kann, daß ich vor einigen Jahren noch dieselben positiven Gefühle mit Europa verband. Vielleicht geht es einigen genauso, daß die offenen Grenzen (zum Beispiel zu den Niederlanden und Belgien) schon fast selbstverständlich geworden sind und nun die Angst über die eigene Arbeitslosigkeit, wachsende Kriminalität und die Inflation so groß geworden ist, daß sie die doch einst positiven Gefühle überschatten.

Der nächste Schritt nahm dann auch die





ler Parteien sein (dies wurde am Beispiel Frankreichs „Front National“ diskutiert). Dabei kamen die verschiedenen Wertungen der Probleme zum Vorschein, da die polnischen Teilnehmer Unverständnis bei der Aussage „extreme Polarisierung statt Verschmelzung“ zeigten und meinten, daß jeder profitieren wolle. Schließlich kamen wir zu dem Schluß, daß die wirtschaftliche Einheit

momentane Debatte über die europäische Währungsunion auf. Von Ruth Baroch, unserer Gruppenleiterin, bekamen wir einige Informationen über die momentane wirtschaftliche Situation in Europa. Wir betrachteten zunächst einige Vorteile der Währungsunion Europas bei der Einführung des Euros (als Buchgeld 1999 und als einzige Währung 2002). Dabei fiel der Verlust beim Geldwechseln weg, die Industrie könnte besser kalkulieren, es gäbe keine Zinsdifferenzen bei Geldanleihen im Ausland, und der angestrebte starke Euro wäre eine Konkurrenz zu Dollar und Yen. Die dabei gesparten Gelder könnten anderweitig ausgegeben werden.

In der darauffolgenden Diskussion kamen die unterschiedlichen Standpunkte und Interessen der Teilnehmer stark zum Ausdruck. Ein Streitpunkt war zum Beispiel der polnische Vorschlag, daß die reichen Länder die armen bzw. ärmeren unterstützen sollten. Der Einwand der deutschen Seite war, daß das nur funktioniere, solange das helfende Land dabei selbst nicht deutlich ärmer werde, da sich sonst Unzufriedenheit in der Bevölkerung ausbreiten würde. Folge dieser Mißstimmung könnte ein gefährlicher Stimmenzuwachs nationa-

vorangetrieben wird, ohne daß die menschliche emotionale Einheit stattgefunden hat. Doch nur die Überwindung der Fremdheit führt zur Bereitschaft, selbst Nachteile zu akzeptieren.

Schließlich sollte auch der Spaß in unserem Programm nicht zu kurz kommen. Deswegen entwarfen wir gemeinsam in „gemischten“ Gruppen (immer deutsche und polnische Teilnehmer) ein eigenes Europareisenspiel. Jede Gruppe mußte zu ein paar europäischen Städten Aufgabenkarten erstellen. Auf diese Weise kamen einige lustige Karten zustande, wie zum Beispiel in Wien, wo man mit einem Mitspieler – als Vorbereitung für den Freitagabend – Wienerwalzer tanzen mußte, bevor man weitergehen durfte. Aber auch ernste Fragen waren dabei, wie zum Beispiel in Oslo. Dort wurde nach dem letzten Friedensnobelpreisträger gefragt und um einen neuen Vorschlag für den kommenden gebeten. Als das Spielbrett, eine Europakarte mit vielen Punkten (Stadtspielfelder) und Verbindungsstrichen fertiggestellt war (ja, sogar das Spielbrett haben wir selber gemacht), konnte es endlich losgehen. Wir alle hatten viel Vergnügen und kamen am Ende gut gelaunt in Dublin an.

**Jennifer Neudeck**

der Bronzetür. So konnten alle unsere Adalbert-Bilder „bewundern“ und mit den Originalen vergleichen.

Am Freitag erzählte uns Frau Ordowski die Sage vom Riesen Tullatsch, der die alten Danziger Häuser so schön mit Steinkugeln und Figuren verziert hat. Malen wollten wir nicht, deshalb haben wir die Geschichte nachgespielt: Der „Riese“ kletterte auf einen Tisch und einen Stuhl und verteilte von da oben seine „Spielzeuge“. Nachdem jedes Kind die Rolle einmal spielen durfte,



*Gemalte Szenen der Adalbert-Türen im Dom zu Gnesen.*

fühlten wir uns alle ganz „groß“ und konnten uns die Geschichte besser vorstellen.

„Der Brotstein von Oliva“ stand nachmittags auf unserem Programm. Lisa Geuer erklärte uns auch die Entstehung des Klosters Oliva. Dann durften wir Buttons machen mit verschiedenen Danziger Motiven: Wappen, Adalbert, Dorothea, Kirche von Oliva, Krantor, Burg Gemen u. a. Diese Broschen haben wir unseren Müttern, Großmüttern und anderen netten Leuten in Gemen geschenkt.

Am Samstag lernten wir mit Maria Matheischönhofen und dem „Danziger Stadtfest“ viele alte Straßennamen kennen. Wir staunten über die Hundegasse, Katzengasse, Reineckes Gang, Köchinnengasse, ...

In dem Buch vom „Danziger Stadtfest“ waren viele dieser Straßennamen-Figuren als Scherenschnitte abgebildet. Einige davon haben wir nachgemacht, Stäbchen drangeklebt und mit Hilfe von Christine Willert einen Abschnitt des Stadtfestes als Schattenspiel eingeübt. Das wurde dann der Höhepunkt der Festmatinee am Sonntag.

Auch wenn wir, wie gesagt, viel Spaß hatten, hoffen wir doch, daß im nächsten Jahr wieder mehr Kinder da sein werden.

**Nele Quecke**

## K I N D E R P R O G R A M M

Es waren nur wenige Kinder in diesem Jahr in Gemen, aber wir hatten viel Spaß.

Als unser eigenes Programm am Donnerstag anfang, hatten wir uns schon genügend kennengelernt und konnten gleich mit der „Bildung“ beginnen. Wir hörten die Lebensgeschichte vom heiligen Adalbert, der vor 1000 Jahren auf einer Missionsreise erschlagen worden ist und zwar in der Nähe von Danzig. Er wurde so berühmt, daß ein Künstler den Auftrag bekam, eine große Tür aus Bronze für den Dom in Gnesen mit Bildern aus dem Leben des heiligen Adalbert zu gestalten.

Wir haben uns diese Bilder nicht angesehen, sondern die

einzelnen Szenen nach unserer Vorstellung gemalt. Sie wurden in derselben Reihenfolge aufgeklebt, wie sie auf der Tür sind und in der Eingangshalle der Burg Gemen aufgehängt und zwar neben einem Foto von





Anlässlich des Millenniums unserer Heimatstadt veranstaltete das Adalbertus-Werk im Rahmen des 51. Gementreffens am Sonntagvormittag eine Festmatinee. Umrahmt von ausgewählten Zeugnissen der Danziger Musik aus der Zeit ihrer hohen Blüte im 16. bis 18. Jahrhundert würdigten vier Kurzreferate Danzigs Geschichte, Architektur und Kunst, Literatur und Musik sowie ihre Bedeutung im europäischen Kontext.

Mit Ausführungen zu *Danzigs Geschichte* eröffnete Gerhard Erb die Reihe der Beiträge. Seine Darstellung begann mit der Erwähnung des Anlasses der Millenniumsfeier: der Missionierung des Weichsellandes durch den hl. Adalbert und seines Märtyrertodes im Jahre 997 in der Nähe von Danzig. In den Aufzeichnungen des Johannes Canaparius, eines römischen Benediktinermönchs, wird erwähnt, daß er vor seiner Ermordung durch die Pruzzen in der „urbs gyddanycz“ viele Menschen getauft habe. Fortsetzend spannte der Referent dann einen weiten Bogen von der Herrschaft der pommerellischen Fürsten, der wachsenden Ansiedlung von Fischern und Kaufleuten auf dem Gebiet der heutigen Altstadt, der Gründung des Dominikanerklosters mit der St. Nikolaikirche, der ältesten Kirche Danzigs, bis zum Jahr 1263, als Danzig das lübische Stadtrecht erhielt.

Im Folgenden umriß er die Zeit der Herrschaft des Deutschen Ritterordens seit 1308, unter dem die Stadt eine wesentliche Vergrößerung und erste Blüte erfuhr, der aber nach und nach die Rechte der Danziger entschieden einschränkte. Die Stadt setzte sich zur Wehr und stellte sich 1454 unter die Oberherrschaft des polnischen Königs, seither schmückt die Krone das Danziger Wappen. Vertragswerke mit den polnischen Königen sicherten ihr dennoch eine weitgehende Souveränität. Das „Privilegium Casimiranum“ zählt zu den bemerkenswerten historischen Urkunden in der Danziger Geschichte.

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein hielt die Blütezeit der mächtigen und reichen Handels- und Hafenstadt an. Ihre Mitgliedschaft in der Hanse seit 1361 führte zu viele internationalen Verbindungen, zu diplomatischen Kontakten, zum Austausch von Wissenschaft, Kunst und Literatur. In Danzigs Mauern trafen sich Menschen aller Völker Europas. In einem weiteren Abschnitt seiner Würdigung der Danziger Geschichte stellte Gerhard Erb die Zeit des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts dar. Danzigs große wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung ging immer mehr zurück. Die Stadt kam im Zuge der zweiten polnischen Teilung 1793 unter das Zepher Preußens, wurde durch Napoleon I. für kurze Zeit (1807–1814) ein Stadtstaat als Freie Stadt und seit 1815 Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen. Sie entwickelte sich zu einer modernen Stadt im Kaiserreich.

Mit einigen Anmerkungen zur Geschichte Danzigs in 20. Jahrhundert fand dieser erste Beitrag seinen Abschluß: Nach dem Ersten Weltkrieg stand Danzig als Freistaat immer im Blick der Weltöffentlichkeit, bis

dann von ihr aus der Zweite Weltkrieg seinen Anfang nahm, dessen Ende, Zerstörung der Stadt und die weitgehende Flucht und Vertreibung ihrer Bürger nach 1945, sowie die Neubesiedelung und Eingliederung in das heutige Polen uns als Zeitgenossen hinlänglich bekannt ist. Gerhard Erb würdigte in seinem abschließenden Resümee die besondere Rolle der Stadt in den entscheidenden politischen Veränderungen Europas in den 80er und 90er Jahren, das Engagement und den Freiheitswillen ihrer heutigen Bürger. Mit Freude vermerkte er, daß die Erforschung der bemerkenswerten Geschichte dieser Stadt heute zu einem gemeinsamen Anliegen von Polen und Deutschen geworden ist und gerade das Jubiläumsjahr hier viele Ergebnisse erbracht hat.

## 1000 Jahre Danzig Festmatinee zum Stadtjubiläum

Der Referent wünschte der jubelnden Stadt frei nach dem Danziger Wappenspruch: – „ned temere, nec timide“ – Vernunft und Herz.

Als eine Hommage an die kunsthistorische Bedeutung Danzigs präsentierte Gerhard Nitschke eine Auswahl von Bildern mit Beispielen der *Architektur und Kunst* aus 1000 Jahren Stadtgeschichte. Dabei standen insbesondere Bau- und Kunstwerke der Blütezeit der Stadt im Mittelpunkt der Darstellung.

Zunächst veranschaulichte die Ansicht einer Rekonstruktion, wie die Weichselmündung in der Danziger Gegend z. Zt. des hl. Adalbert ausgesehen haben könnte, bevor

sich die eigentliche Stadt entwickelte. Eine Reihe bedeutender Stadtansichten wie die Darstellungen von Braun/Hogenberg, Johann Carl Schultz schlossen sich an sowie Aufnahmen des 20. Jahrhunderts der unzerstörten, zerstörten und wiedererstandenen Stadt.

Als einen bemerkenswerten Beitrag der Danziger Architektur im Blick auf die Kunstgeschichte kann man die Vielzahl prachtvoller Gewölbe in unterschiedlicher Wölbtechnik in Kirchen und öffentlichen Gebäuden bis auf den heutigen Tag betrachten. Illustriert wurde dies durch die Darstellung der herrlichen Netzgewölbe in der Marienkirche und des Sternengewölbes im Artushof.

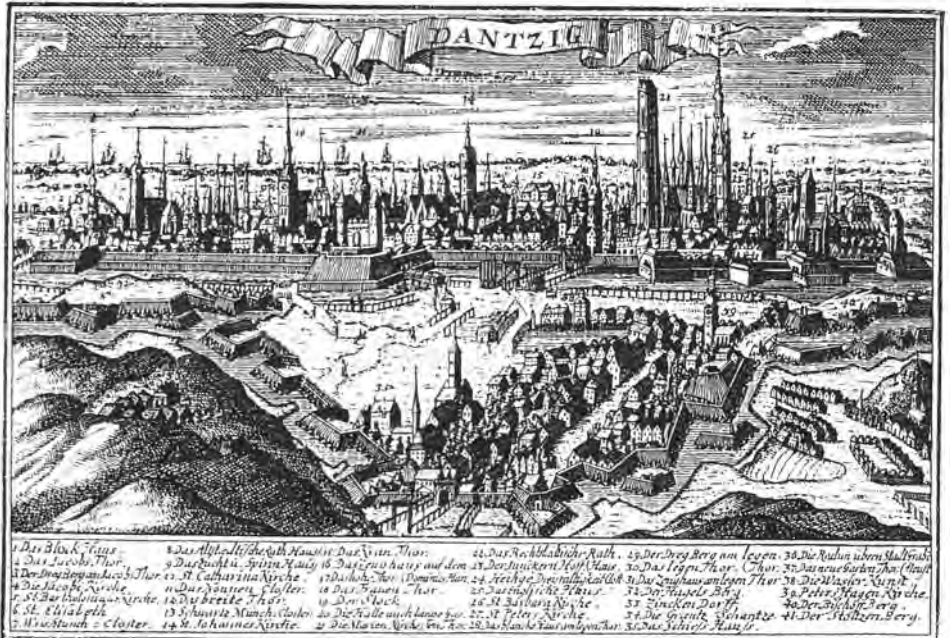
Das europäische Kolorit der Architektur und Kunst in Danzigs Blütezeit veranschaulichten Bilder der Renaissance-Fassaden niederländischer und italienischer Architekten, wie z. B. der des Zeughauses von Anthony v. Obbergen und des Speimannschen Hauses auf dem Langen Markt, Werke der Maler und Bildhauer Hermann Hahn und Isaak v. d. Blocke, vom prächtigsten aller Bürgersäle im Rathaus die Decke des Roten Saales mit Szenen aus der Mythologie und Geschichte, des berühmten wiedererstandenen Kachelofens im Artushof sowie Hans Memmlings „jüngstes Gericht“.

Der Referent betonte, daß man der polnischen Denkmalpflege dankbar sein müsse, da sie die Stadt wieder im Geiste des alten Danzig habe entstehen lassen.

Danzig zu feiern ohne den Blick auf die Entwicklung und reiche Vielfalt seiner *Literatur* zu richten, wäre kaum denkbar und so zeichnete Winfried Derow im dritten Beitrag der Matinee ein durch Leseproben aus verschiedensten Gattungen und Entstehungszeiten eindrucksvoll gestaltetes Bild der Danziger Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Den Beginn literarischen Schaffens kann man in der überlieferten geistlichen Poesie des Deutschen Ordens (13. u. 14. Jahrh.)

Kupferstich von Johann Benjamin Brühl (1691–1763)





ausmachen. Daneben sind aber auch aus dem Niederdeutschen entstandene Volkslieder und die sogenannten Aufstandslieder (Koggenaufstand) erwähnenswert. Aus diesen ersten Jahrhunderten sollte namentlich Hans Hasentödter († 1577) genannt werden, aus dessen Feder das Danziger Trutzlied „O Danzig halt dich feste...“ stammt. Während des 30jährigen Krieges war Danzig eine der Inseln des Friedens, was eine große Anzahl von Literaten in ihre Mauern zog. Weltläufigkeit und Wohlstand der Stadt erlaubten 1588 die Gründung des Akademischen Gymnasiums, das im folgenden Jahrhundert unter anderem auch zum Zentrum der Danziger Literatur wurde. Als herausragende Dichter des Barock, die in Danzig wirkten, nannte Winfried Derow: Andreas Gryphius, Martin Opitz, Konrad Grefflinger u. a. Als bedeutende Schriftsteller der Goethezeit sind Georg Forster (Seefahrerberichte), Johann Daniel Falk (der Verfasser des Weihnachtsliedes „O du fröhliche...“) sowie zwei Schriftstellerinnen zu erwähnen: Adelgunde Gottsche, deren mundartlich überlieferten Theaterstücke und ihre Bühne am Kohlenmarkt für die Literaturgeschichte bemerkenswert sind und Johanna Schopenhauer.

Aus der Vielzahl der Dichter und Schriftstellerpersönlichkeiten des 19. und 20 Jahrhunderts sei an dieser Stelle nur auf Robert Reinick, E.T.A. Hoffmann, Joseph Freiherr v. Eichendorff, der u. a. auf Gut Silberhammer seinen „Taugenichts“ schrieb und Johannes Trojahn verwiesen sowie – bis in unsere Zeit hinein – auf Otto Jaenicke, Wolfgang Federau, Martin Damb, Günter Grass und den erst kürzlich verstorbenen Hans Georg Siegler. Der Beitrag schloß mit Eichendorffs Gedicht im Volkston „Wem Gott will rechte Gunst erweisen...“ aus der oben genannten Dichtung.

Der reiche Schatz *Danziger Musikkultur* war Gegenstand der abschließenden Darstellung durch Viola Nitschke. Eine exemplarische Zusammenstellung von Klangbeispielen umrahmte die Festmatinee, so daß die Festgesellschaft auch hörend einen Eindruck von der Qualität und Originalität der vorgestellten Sätze aus den Bereichen der geistlichen und weltlichen, Vokal- und Instrumentalmusik gewinnen konnte.

In Parallelität zur Literatur sind auch in der Musik die frühesten Zeugnisse aus dem Bereich der Kirchenmusik erhalten und die großen Kirchen der Stadt, St. Marien, St. Katharinen und St. Johann nehmen seit dem 13. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in der Pflege der Musik ein. Neben einer reichhaltigen Orgelmusikkultur ist die Blüte der protestantischen Kirchenmusikpflege bis heute an zahlreichen erhaltenen Werken zu erkennen. Einzigartig ist die enge Verbindung der städtischen Musikpflege mit dem Kapellmeisteramt der Hauptkirche St. Marien, der Ratskapellmeister ist zugleich ihr Kapellmeister und kann auch nur in einem Zusammenwirken von Rat und Presbiterium ernannt werden. Als wichtige Musikerpersönlichkeiten seien lediglich Francisco da



**Die Burggrafenstraße fordert die Frauengasse zur Polonaise auf.**

Rivulo (16. Jh.) sowie Vater und Sohn Kaspar Förster (17. u. 18. Jh.) sowie der Bachschüler Joh. B. Christian Freisslich erwähnt.

Zentrum der weltlichen Musikpflege der Stadt ist über Jahrhunderte der Artushof. Erste Opernaufführungen erlebte Danzig durch italienische Künstler bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts anlässlich der Hochzeit des Polnischen Königs Wladislaw IV., dessen Braut sich einige Tage in der Stadt aufhielt.

Ein öffentliches Konzertwesen begann sich seit der Mitte des 18. Jh. zu entwickeln, das durch den Schüler Telemanns Joh. Jeremias du Grain als Komponist und Initiator erheblich gefördert wurde.

Das Danziger Musikleben des 19. Jahrhunderts – in der preußischen Provinzhaupt-

stadt – ist bestimmt von der bürgerlichen Musikpflege, Konzertwesen (viele große Künstler waren Gäste der Stadt auf Konzertreisen, die bis ins Baltikum führten), Gesangvereine, Singakademie und Theaterleben und schließlich auch ein eigenes Konservatorium für die gehobene Musikausbildung sind historisch nachweisbar. Bis 1945 fand dies seine Fortsetzung, ergänzt durch eine rege Kirchenkonzert- und Laienchortätigkeit. Von internationalem Rang – adäquat zu den Bayreuther Festspielen – waren die Wagner-Festspiele in der Zoppoter Waldoper.

Das Danziger Musikleben der Gegenwart hat mittlerweile an die Tradition Anschluß gefunden. Musiktheater- und Konzertwesen, eine Musikhochschule und zahlreiche zeitgenössische Komponisten wirken im heutigen Danzig. Als besonderes verdient um die Schätze der Musik aus Danzigs Blütezeit ist die Musikpflege der Cappella Gedanensis nennen.

Zum Abschluß der Matinee stand nochmals die Stadt selbst im Mittelpunkt. Angeregt durch die Erzählung des „Danziger Stadtfest“, in der die Straßen und Plätze der Stadt Danzig ein großes Fest mit abendlichem Ball begehen, hatten die anwesenden Kinder in ihrem Programm kunstvolle Figuren gebastelt, mit denen die Geschwister Quecke und Willert eine selbsteingrichtete Fassung des „Danziger Stadtfests“ als Schattenspiel zur Aufführung brachten. Die Festmatinee endete mit einem Sekt Empfang in der Halle der Burg.

**Christel Gollmann**

## FESTLICHE STUNDE

# Europa eine Seele geben

*Dr. Thomas M. Jansen, Brüssel*

*(Vom Autor zur Veröffentlichung gekürzte Fassung des Referates)*

Die Europäische Union ist eine politische Gemeinschaft von Staaten und deren Bürgern, die ihre Aktionseinheit im wesentlichen nach demokratischen und föderalen Prinzipien organisieren. Grundlage für die Entwicklung und die Politik der Europäischen Union, die sowohl eine Staaten-Union als auch eine Bürger-Union ist, ist der zwischen den Mitgliedsstaaten vereinbarte Vertrag; zunächst der Pariser Vertrag von 1951, dann der Römische Vertrag von 1957, dann der Luxemburger Vertrag von 1987, dann der Maastrichter Vertrag von 1992 und demnächst der Amsterdamer Vertrag, über den soeben, im Juni dieses Jahres eine Verständigung erzielt wurde.

Auf dem Weg von Paris und Rom über Luxemburg und Maastricht nach Amsterdam ist dieser Vertrag immer mehr zu einer Verfassung geworden, welche die Werte und die Prinzipien des Einigungswerks und des

daraus entstandenen Gemeinwesens auf vielfältige Weise zum Ausdruck bringt.

Es sind jene Werte, die schon die Gründung der Europäischen Gemeinschaft zu Beginn der fünfziger Jahre motiviert hatten, nämlich Versöhnung, Frieden, Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit.

Zusammengenommen stellen diese Werte eine ETHIK DER EINIGUNGSPOLITIK dar, deren sich die Baumeister und Brückenbauer des neuen Europa nach den Zerstörungen des Weltkriegs sehr wohl bewußt waren. Die Bewußtmachung einer solchen Ethik der Einigungspolitik ist heute dringend geboten. Von den Verantwortlichen in den europäischen Institutionen, aber ebenso von denjenigen, die im nationalen Rahmen, also auch in der Landes- und Kommunalpolitik über die europäischen Angelegenheiten mitbestimmen, ist im Namen dieser Ethik zu verlangen, daß sie immer wieder Gründe und Bedeutung des Einigungswerks aus einem solchen Geiste deutlich machen.

Vor allem im Hinblick auf das Europa, das – unter Einbeziehung der Völker und Staa-



ten Mittelosteuropas – noch geschaffen werden muß.

Aber auch das Europa, das schon geschaffen wurde, braucht dringend die ethische Inspiration, ohne die die Europäische Union als politisches Gemeinwesen auf Dauer keinen Bestand haben wird.

Diese Erkenntnis leitete auch Jacques Delors, als er vor einigen Jahren – in Anlehnung an einen Ausspruch von Robert Schuman – dazu aufrief, Europa eine Seele zu geben. Und diese Erkenntnis leitet auch seinen Nachfolger, Jacques Santer, der als Präsident der Europäischen Kommission nicht müde wird, unter diesem Stichwort die christlichen Kirchen und die anderen Religionsgemeinschaften zu entsprechenden Beiträgen aufzufordern.

Übrigens hat die Europäische Kommission auf Initiative des Präsidenten unter dem Titel **EINE SEELE FÜR EUROPA. ETHIK UND SPIRITUALITÄT** ein Programm gestiftet, das religiös oder ethisch inspirierte Projekte anregt und fördert.

Dabei kann es allerdings nicht allein darum gehen, die Prinzipien des europäischen Einigungswerks in Erinnerung zu rufen. Es geht um die Anwendung dieser Prinzipien – und das wird, angesichts der komplexen Wirklichkeiten, in denen sich der politisch Handelnde zurecht finden muß, immer nur in einer unvollkommenen und im übrigen widersprüchlichen Weise möglich sein.

Bei der praktischen Umsetzung der europäischen Politik geht es um die Gestaltung der Zukunft des menschlichen Zusammenlebens, der Gemeinschaftsbildung, der gesellschaftlichen und politischen Organisation. Also geht es um Menschheitsfragen. **EUROPA EINE SEELE GEBEN** bedeutet in diesem Sinne auch, daß die Erklärung und Erleuchtung dieser Fragen, die in die persönliche Befindlichkeit des einzelnen eingreifen und seine Identität betreffen, nicht zuletzt auch von religiösen und philosophischen Instanzen erwartet werden muß. Auch von den Kirchen, die also aufgefordert sind, ihren Beitrag zur Deutung und Sinngebung des europäischen Einigungswerks zu leisten.

Die Aufforderung, Europa eine Seele zu geben, bedeutet auch noch etwas anderes: das europäische Einigungswerk ist gekennzeichnet durch eine Geste der Öffnung und durch einen Impuls zur Überwindung der Gegenwart. Es ist ein theleologisches Vorhaben. Das heißt: es ist der Zukunft zugewandt.

Es ist aber auch ein vergängliches und ungewisses Vorhaben. Wir wissen nicht, unter welchem Vorzeichen das europäische Einigungswerk schließlich in die Geschichte eingehen wird. Aber wir wissen, daß der Auftrag, Europa eine Seele zu geben, trotz der Vergänglichkeit der politischen Dimension eine unvergängliche ethische Bedeutung in sich trägt, die unbeeindruckt von den Zeitläufen Gewissen und Herz des Menschen anspricht. Denn sie appelliert an unsere Fähigkeit, der menschlichen Freiheit eine sinnstiftende, ethische Dimension zu verleihen.

Tatsächlich sind die Werte, die sich zu einer Ethik der Einigungspolitik zusammenfügen, als Orientierungsmarken für die Europäische Union heute und morgen ebenso unverzichtbar wie sie es zur Zeit ihrer Gründung und während des halben Jahrhunderts ihrer Existenz immer gewesen sind. Aber im Hinblick auf die neuen Herausforderungen, mit denen wir jetzt konfrontiert sind, bedarf es einer Neubelebung und vielleicht auch einer Neubewertung. Jedenfalls müssen wir diese Prinzipien in einer allgemeineren Weise interpretieren und anwenden.

Jenseits der angeführten klassischen Prinzipien, die dem europäischen Einigungsprozeß zugrunde liegen, gewinnen heute neue Werte, die sich aus einer neuen Konzeption der transnationalen politischen und sozialen Verantwortung ergeben, als leitende Prinzipien für die Union an Bedeutung. Zum Beispiel die „nachhaltige Entwick-



*Dr. Thomas M. Jansen*

lung“ als Ausdruck der Solidarität mit den nachfolgenden Generationen; oder die Solidarität mit der Dritten und Vierten Welt; und natürlich auch die Subsidiarität, die wir aus der christlichen Soziallehre kennen und die uns in einer doppelten Hinsicht beschäftigt: nämlich erstens als politische Subsidiarität, die ihren Ausdruck findet in der Autonomie der Gemeinden und Regionen für die Angelegenheiten ihres jeweiligen Bereichs, womit einhergeht die Mitverantwortung für die Lösung der Probleme auf allen anderen Ebenen; und zweitens als soziale Subsidiarität, die ihren Ausdruck findet in der Autonomie der Akteure der Zivilgesellschaft für den jeweils selbstgewählten Verantwortungsbereich.

Einige Anmerkungen möchte ich schließlich vor diesem Hintergrund auch machen zum Problem der Erweiterung. Denn es bezieht sich unmittelbar auf das Anliegen des Adalbertus-Werks.

Die Erweiterung der Europäischen Union um die Länder Mittelosteuropas ist gewiß die größte und schwierigste Aufgabe, der diese Union je gegenüber gestanden hat. Auch hier wirken die Werte mobilisierend, deren Befolgung zum Erfolg der europäischen Integration während der Gründungsphase geführt haben.

Das zeigt nicht zuletzt der bisherige Verlauf der Vorbereitungen. Nach anfänglicher Zurückhaltung angesichts der neuen Ungeübtheiten besteht heute ein weitgehender Konsens über die Maßnahmen und Strategien, die zur baldigen Aufnahme der Staaten und Völker Mittelosteuropas als Mitglieder der Union führen sollen.

Wir betrachten die Staaten Mittelosteuropas als zukünftige Mitglieder der Union, die gemeinsam mit den Beitrittskandidaten systematische Anstrengungen unternimmt, um das zu realisieren, was während der vorangegangenen Jahrzehnte ein Traum geblieben war, nämlich das gesamte Europa in Frieden und Freiheit zu vereinen.

Hinsichtlich der Bedingung für eine Einbeziehung in die europäische Einigungsbeziehung war von Anfang an klar, daß die politischen und gesellschaftlichen Ordnungen der betreffenden Staaten mit dem politischen System der Europäischen Union kompatibel sein müssen, das heißt, daß sie vor allem demokratisch und pluralistisch und rechtsstaatlich sein müssen. Deshalb ging es und geht es vor allem:

- um die Rekonstruktion der staatlichen, demokratischen Ordnungen und von bürgernahen, effizienten Verwaltungen;
- um die Normalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne der pluralistischen Toleranz;
- um die Überwindung des Nationalismus und der Konflikte zwischen den Volksgruppen;
- um den Übergang zur sozialen Marktwirtschaft.

Obwohl in allen diesen Bereichen große Fortschritte gemacht wurden, ist doch noch ein weiter Weg zurückzulegen, bis alle Bedingungen überall in vollem Umfang erfüllt sein werden. Wichtig ist aber schon die Perspektive. Und in dieser Perspektive zeichnet sich ab, daß die Fundamente, die gelegt wurden, halten werden, und daß der Brückenbau zwischen Ost und West gelingen wird. Diese Zuversicht sollte uns jedoch nicht vergessen lassen, um welche große und überaus schwierige Aufgaben es dabei geht.

Denn der Kommunismus in den Ländern Mittel- und Osteuropas beherrschte und bestimmte nicht nur die Regierungssysteme, sondern usurpierte darüber hinaus auch die Staaten und ihre Gesellschaften. Deshalb handelte es sich bei dem Umbruch, den wir seit 1989/90 in den Ländern Mittelosteuropas erlebt haben, auch nicht nur um Regierungskrisen, sondern um fundamentale Staats- und Gesellschaftskrisen.

In dieser Situation war und ist es vor allem notwendig, daß Westeuropa seine Solidarität mit Mittelosteuropa aktiv und in konkreter Form beweist. Westeuropa – das heißt hier übrigens nicht nur die Europäische Union und ihre Mitgliedsstaaten, sondern auch deren Bürger und die gesellschaftlichen Kräfte. Diese Solidarität ist zu erbringen sowohl beim Wiederaufbau der Wirtschaft und der sozialen Systeme in den schwer beschädigten Ländern wie aber in



psychologischer, moralischer, geistiger und kultureller Hinsicht.

Um den Mittel- und Osteuropäern ihre „Rückkehr nach Europa“ zu ermöglichen und zu erleichtern, sind Programme und Politiken entwickelt worden. Beistands- und Assoziierungsabkommen wurden abgeschlossen. Viele Projekte sind auf den Weg gebracht und tragen inzwischen erste Früchte. Es kann aber und es muß noch sehr viel mehr getan werden.

Die schnelle und gründliche Lösung der Probleme des Übergangs vom kommunistischen Zwangssystem zu einer freiheitlichen Ordnung wurde natürlich (und wird leider immer noch) dadurch erschwert, daß es in den betroffenen Ländern selbst nicht nur an den Instrumenten und den Kenntnissen, sondern oft auch an der psychologischen Disposition mangelte, um die geleistete Hilfe schnell und wirksam umzusetzen.

Es kam hinzu, daß die Leistungen, die zur Befriedigung der unmittelbaren materiellen Bedürfnisse der Nachbarn im Osten erbracht werden mußten und weiterhin erbracht werden müssen, nicht so geartet und so bemessen sein können, daß dadurch die Voraussetzungen für diese Leistungen in Gefahr geraten; sie müssen sich also an der Leistungsfähigkeit und an der Leistungsbereitschaft der Bürger in den westlichen Ländern orientieren. Und ebenso wichtig war es und bleibt es, sicherzustellen, daß durch Art und Dimension der Hilfe nicht das Entstehen und das Wachsen von Eigenverantwortung und Eigeninitiative behindert oder gefährdet wird. Also sollte es sich im Wesentlichen um Hilfe zur Selbsthilfe handeln.

Bei allen Bemühungen um die grundlegende, dauerhafte Verbesserung der Lebenssituation durch die Einführung einer sozial verpflichteten und ökologisch orientierten Marktwirtschaft in den betroffenen Ländern ist darauf zu achten, daß die kulturellen Traditionen und die in den lokalen oder regionalen Gemeinschaften gepflegten Werte nicht zu Schaden kommen.

Diesen Hinweisen auf die Methoden des Beistands muß ein weiterer folgen: ein Beistand, der in der Perspektive einer Einbeziehung und gleichberechtigten Mitwirkung in der Europäischen Union zu leisten war und weiterhin zu leisten sein wird, darf nicht interventionistisch oder paternalistisch angelegt sein; vielmehr konnte und kann es nur darum gehen, Formen der Kooperation und der Integration zu entwickeln, mittels derer die fehlenden Mittel, Kenntnisse, Erfahrungen und Instrumente zur Verfügung gestellt werden.

Solidarität ist keine Einbahnstraße. Solidarität erfordert eine partnerschaftliche Haltung nicht nur von dem, der sie erfährt, sondern auch von dem, der sie empfängt. Wer Solidarität gewährt, muß darauf vertrauen können, daß seine Bereitschaft von dem Partner in dieser Solidarität durch das Bemühen erwidert wird, das ihm Mögliche zu tun, damit sich seine Not wendet. Darin besteht die Solidarität dessen, dem geholfen wird.

Im übrigen darf im Westen nicht vergessen oder übersehen werden, daß es sich bei den notwendigen Hilfeleistungen nicht nur um ein Geben handelt. Auch die Länder und Völker Mittelosteuropas erbringen in diesem Prozeß Leistungen, die ganz Europa und eben auch dem westlichen Teil Europas, seinen Staaten und seinen Menschen zugute kommen. Zunächst sind es wohl vornehmlich moralische, politische und kulturelle Beiträge. Wenn es gelingen sollte, die aus menschlichen Gründen notwendige und die aus einer Vielzahl von sozialen, kulturellen, politischen und historischen Erwägungen dringend gebotene Solidarität des Westens zu mobilisieren, werden es demnächst aber auch bedeutende wirtschaftliche und materielle Beiträge sein.

Bei den Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Einbeziehung der Länder Mittelosteuropas in den Prozeß der europäischen Integration stellen, muß das Prinzip der Partnerschaft ebenso zur Geltung kommen, wie beim Neuaufbau der demokratischen Ordnung und der dazugehörigen bürgernahen Verwaltung in diesen Ländern selbst. Es impliziert die Entwicklung und Förderung der intermediären Kräfte und Gewalten, die in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft – also auch in der Kirche – und auf den verschiedenen Ebenen des Staates im Sinne der Subsidiarität und des Föderalismus die Verantwortung mittragen.

Im Zuge der Normalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse müssen vor allem die Gefahren gebannt und die Konflikte zwischen den ethnischen und religiösen Gruppen überwunden werden. Die enge Verbindung von religiöser und ethnischer Identität der Volksgruppen verpflichtet die in Politik und Gesellschaft verantwortlichen Christen ebenso wie ihre Kirchen zu einem kreativen Dialog, der zu einem aktiven ökumenischen (oder auch inter-religiösen, inter-kulturellen) Miteinander führt. Sie müssen sowohl auf die Zuerkennung aller Rechte drängen, die von den Minderheiten im Interesse ihres kulturellen Überlebens eingeklagt werden, als auch ihren Beitrag dazu leisten, daß den Grenzen zwischen den einzelnen Staaten das Trennende genommen wird.

Der Brückenschlag zwischen Ost und West und das Zusammenleben in der Europäi-

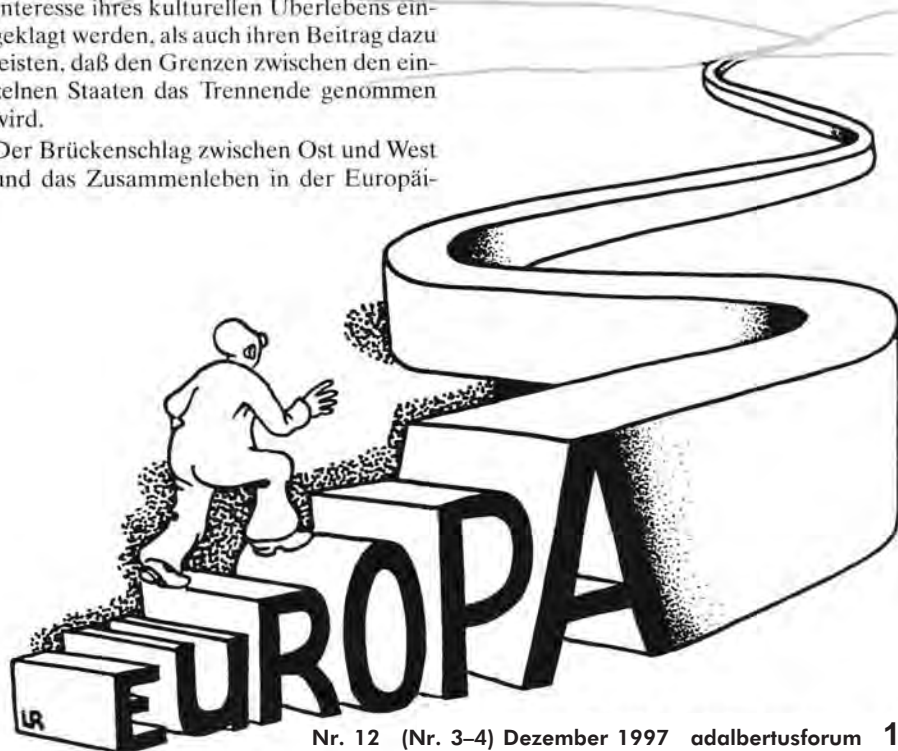
schen Union kann und wird in dem Maße gelingen, wie die beiden Teile Europas zu einer Wertegemeinschaft zusammenwachsen.

Die zukünftigen Mitgliedstaaten rücken von Tag zu Tag politisch enger an die alten Mitgliedstaaten heran. Jenseits der ideellen Bedeutung dieses Vorgangs ziehen sie aus den wirtschaftlichen und kommerziellen Vereinbarungen den materiellen und praktischen Nutzen, der ihnen dabei hilft, sich auf ihre Mitgliedschaft vorzubereiten und beitriffsfähig zu werden.

Wenn aber die zukünftigen Mitglieder beitriffsfähig werden müssen, so muß die Union selbst erweiterungsfähig sein. Das heißt: sie muß die Probleme lösen, die mit einer Erweiterung von 15 auf 25 und mehr Mitgliedstaaten verbunden sind: die politisch-institutionellen Probleme, die wirtschaftlich-sozialen Probleme und auch die finanziellen Probleme, deren Bewältigung einen erheblichen zusätzlichen Aufwand an Solidarität seitens und ihrer derzeitigen Mitglieder erforderlich macht.

Was in dieser Hinsicht bereits geleistet wurde und noch zu leisten sein wird – das würde ein bloß wirtschaftlich interessierter Staatenverbund ebensowenig leisten können wie eine internationale, nach diplomatischen Regeln funktionierende Organisation. Auch hieran zeigt sich, daß die Europäische Union eine besondere Qualität hat: sie ist Friedensgemeinschaft, sie ist Solidargemeinschaft, sie ist Rechtsgemeinschaft. Und ihre Berufung ist es, immer mehr zu einer demokratischen und föderalen RES PUBLICA zu werden.

Die fortschreitende Integration der nationalen Gesellschaften und der staatlichen Strukturen im Rahmen der Europäischen Union sowie ihre Erweiterung nach Osten verpflichtet uns alle, und insbesondere auch die engagierten Christen und ihre Kirchen, die Identität dieser Union nicht nur zu erkennen, sondern auch anzuerkennen und uns zu dieser Identität zu bekennen.





# Danziger Poesie

## Literarische Abende

■ Dem poetischen Œuvre zweier zeitgenössischer Dichter war beim diesjährigen Gementreffen der Donnerstagabend gewidmet. Das Motto: „Dich Danzig lob ich mir...“ – entlehnt aus einem Danziger Gedicht der Barockzeit – gab einen Hinweis auf die Maxime, die bei der Auswahl der Texte Berücksichtigung finden sollte. Ein deutscher und ein polnischer Dichter, Hans Georg Siegler und Boleslaw Fac, zwei Danziger, mit ihren Texten über und inspiriert



durch die Stadt wurden in diesem Rahmen vorgestellt.

Die Hoffnung, diesen Rezitationsabend mit dem polnischen Autor gemeinsam gestalten zu können, mußte leider kurzfristig aufgegeben werden, so gestaltete Winfried Derow federführend den Abend mit Lesungen und biographischen Anmerkungen zu Hans Georg Siegler, einige Gedichte von Boleslaw Fac wurden durch Viola Nitschke ausgewählt. Musikalische Intermezzi boten Cembalo-Präludien des Danziger Barockmeisters Joh. Gottlieb Goldberg.

Für die Leser des *adalbertusforums* seien zur Dokumentation des Abends einige kurze biographische Notizen zu beiden Dichtern sowie ein Beispiel aus dem Programm angefügt:

Hans Georg Siegler (1920–1997), in Danzig geboren und aufgewachsen, Jurist und Schriftsteller nach dem Kriege in Karlsruhe ansässig. Seine Heimatstadt stand im Mittelpunkt seines literarischen Schaffens, das neben Lyrik-Anthologien auch Reisebeschreibungen, Biographien und eine umfangreiche Stadtchronik Danzigs umfaßt.

1981 wurde H. G. Siegler mit dem Danziger Kulturpreis ausgezeichnet, seine letzte Lyriksammlung wurde durch Boleslaw Fac ins Polnische übertragen.

Boleslaw Fac, geb. 1929, lebt seit 1946 in Danzig. Von Hause aus ist er Schiffbauingenieur und war bis 1982 auf der Danziger Lenin-Werft tätig. Seit 1956 veröffentlicht Fac Lyrik-Anthologien, Romane, Theaterstücke und ist als Übersetzer deutschsprachiger Lyrik, Herausgeber, Essayist und Publizist tätig. Fac wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

## Apotheose (Danzig 1983)

*Wenn ich Dich wiedersehe,  
ist ein Jauchzen in mir,  
wie ich es nie gekannt.  
Und ich sehe die Gesichter  
deiner Türme,  
wie sie mich erblicken.  
Und der Münder Atem  
dringt aus ihren Toren.*

*Wenn ich dich wiedersehe,  
ist eine Stille in mir,  
wie ich sie nie gekannt.  
Und ich sehe die Stadt  
in einem Licht aufgehen.  
Und es ist mir,  
als höbe sie sich empor  
und wüchse in den Himmel hinauf.*

Hans Georg Siegler

## Januar 1945 in Danzig

*Ein Abend eine Nacht  
wie schwarze Vögel  
zogen über die Moräne  
hinter den Wolken*

*In dieser Finsternis  
geht ein Mensch  
durch ödes Land  
das von Heulen der Alarmsirenen  
vernichtet  
zwischen den Ziegelsteinen  
zerlegt wird*

*Es blieben nur  
die Namen der Gesuchten  
in den Trümmern geschrieben*

Boleslaw Fac

■ Aus Anlaß des 400. Geburtstages des bedeutenden Barockdichters Martin Opitz von Boberfeld (geb. 1597 in Bunzlau in Schlesien – gest. 1639 in Danzig), dessen „Buch von der Deutschen Poeterey“ aus dem Jahr 1624 einen Meilenstein in der deutschen Dichtkunst darstellt, stand der



Titel vom „Buch von der deutschen Poeterey“.

letzte Abend beim 51. Gementreffen im Zeichen dieses Mannes.

Eine Würdigung seines reichhaltigen Schaffens als Dichter, Übersetzer und Theoretiker, seine Tätigkeit als Historiograph und Diplomat sowie als Librettist der ersten deutschsprachigen Oper „Daphne“ – von keinem geringeren als Heinrich Schütz vertont – wurde ergänzt durch Rezitationen ausgewählter Texte und Beispiele der Vertonungen einiger Madrigale durch jenen größten Komponisten seiner Zeit.

Nachstehend eines der bekanntesten Gedichte gleichsam als Referenz an Martin Opitz zum Ende seines Gedenkjahres:

## Tugend ist der beste Freund

*Tugend ist der beste Freund,  
Die uns allzeit pflegt zu lieben,  
Wann die schöne Sonne scheint,  
Und die Wolken uns betrüben:  
Reisen wir gleich hin und her,  
Über Land und über Meer,  
Es ist ihr kein Beschwer.*

*Sie weiß nichts von Menschen Gunst,  
Wie es zwar manch Freund hier machet,  
Der aus falscher Liebesbrunst  
Fröhlich klagt, und kläglich lachet.  
Der zwar gut ist vom Gesicht,  
Und sich alle Treu verspricht;  
Das Hertze meint es nicht.*

*Als das leichte Glücke mich  
Schien ein wenig zu erheben,  
Wollte der und jener sich  
In den Todt auch für mich geben:  
Nun ein kleiner rauer Wind  
Nur zu Wittern sich beginnt,  
Ist niemand der sich findt.*

*Doch will ich von meinem Muth'  
Auch das minste noch nicht schreiten,  
Und gedencken da mein Guth  
Wären wird zu allen Zeiten:  
Dann mein Trost in Glück und Noth,  
Hier und da, in Ehr' und Spott,  
Ist Tugend und ist Gott.*

V. N.



Martin Opitz



# Gespenschtige Moorlandschaft

Besichtigungsfahrt für die ausländischen Gäste nach Hülshoff

„Ich habe Annette von Droste-Hülshoff neu entdeckt, nachdem ich seit der Schulzeit nichts mehr von ihr gelesen habe“, bemerkte ein Besucher während der Besichtigungsfahrt nach Hülshoff. Nach dem Erfolg im vorigen Jahr, wurde auch diesmal am Samstagnachmittag während der Jahreshauptversammlungen für die ausländischen Gäste eine Besichtigungsfahrt angeboten. Es bot



sich an, anlässlich des 200. Geburtstages der westfälischen Dichterin die einstündige Fahrt von Gemen aus zu unternehmen und den Gästen, die größten Teils aus Danzig/Gdańsk kamen, eine Frau vorzustellen, die u. a. mit Goethe, Heine, den Brüdern Grimm die Literatur des 19. Jahrhundert mitgeprägt hat. Ihre Geistlichen Jahreshücher, die Kriminalnovelle, ihre Erzählungen, Balladen und Heidebilder sind Wortspiele der Dichterin über die Natur, die im Empfinden der Menschen ihr Spiegelbild haben. Sie will erzählen, daß Natur und Menschen nichts Entgegengesetztes oder gar Feindliches sind; vielmehr ist der Mensch ihr Teil und Verbündeter.

Nachdem wir im vergangenen Jahr das Panok-Museum besucht hatten, erweiterte sich für die 39 Teilnehmer der Exkursion das Bild von der Entwicklung der deutschen Kultur, die auch vom Menschen aus dem Münsterland geprägt wurde. Zu den Gemener Gästen gehören Mitglieder der Deutschen Minderheit, der Polnisch-Deutschen Gesellschaft und Studenten, alle aus Danzig/Gdańsk.

Die Mitfahrenden konnten Deutsch mit unterschiedlichen Kenntnissen. Wir besichtigten das Gut Hülshoff, das heute noch von der Familie bewohnt wird. Die Räume, die mit altem Mobilar und Porträts ausgestattet sind, wurden über Lautsprecher erläutert. Der weiträumige Park läßt die Atmosphäre ahnen, in der Annette aufgewachsen ist und lange gelebt hat. Das führte zu Gesprächen über das Verstehen und Interpretieren von Annette von Droste-Hülshoffs Dichtung. Ein erlebnisreicher Nachmittag, geprägt von der Spannung zwischen Annettes Versen von der nebeligen, gespenstigen Moorlandschaft und den sonnigen Baumbergen des Münsterlandes an diesem Tag.

Brigitte Ordowski

## 4. DEUTSCH-POLNISCHE STUDIENTAGUNG IN DANZIG VOM 27. SEPTEMBER BIS 4. OKTOBER 1997

Die Veranstaltung der nunmehr schon „4. Deutsch-polnischen Studientagung“ in Danzig geriet zwar noch nicht zur „Routine“, doch war jene anfängliche Spannung vor der ersten Tagung – in Hinblick auf das Wagnis, in Danzig quasi ein Pendant zu den seit 1947 stattfindenden „Gementreffen“ zu schaffen – durch die 1994, 1995 und 1996 gemachten Erfahrungen einer schon fast selbstverständlichen positiven Erwartungshaltung gewichen, zumindest bei all denjenigen, die schon an einer der vorigen Tagungen teilgenommen hatten. Man wußte, daß wieder Tage intensiver geistiger Arbeit und beeindruckender kultureller Erlebnisse bevorstanden, vor allem aber auch der persönlichen Begegnungen und der guten Gespräche mit den heute in Danzig lebenden Menschen, von denen viele nun schon „alte Bekannte“ sind. Und man kannte die technischen Rahmenbedingungen: das Maximilian-Kolbe-Haus neben der St. Trinitatiskirche, das erneut als Tagungsstätte und zugleich als Unterkunft der deutschen Teilnehmer diente und dessen Leiter, Pater Roman Dejna OFM, und seine Mitarbeiter sich wieder außerordentlich bemühten, die organisatorischen Probleme einer Tagung mit einer Teilneh-

Doppel-Millennium zu bieten, also in der Verbindung beider, dem des hl. Adalberts und dem der Stadt. Und wie schon bei der Thematik des 51. Gementreffens im August dieses Jahres – bei dem es um „*Perspektiven für eine geistige Erneuerung Europas*“ ging – erschien uns auch in Danzig selbst der europäische Kontext als der einzig angemessene, verschiedene Aspekte Danzigs in Geschichte und Gegenwart zu diskutieren. Das Gesamthema der 4. Studientagung lautete daher: „**MILLENNIUM GEDANENSIS – MILLENNIUM S. ADALBERTI – DANZIGS EUROPÄISCHE GELTUNG IM SPIEGEL VON GESCHICHTE – KULTUR – GLAUBEN**“.

Es war natürlich nicht möglich, in einer Tagungswoche die ganze Bandbreite eines so umfassenden Themas zu behandeln, doch wurde versucht, wieder bestimmte Themenschwerpunkte herauszustellen. Dabei wurde erneut nach dem in den letzten Jahren schon erprobten Schema verfahren, indem jeder der fünf „Arbeitstage“ der Tagung – also Montag bis Freitag – unter ein spezielles Leitwort gestellt war, unter dem ein besonderer Schwerpunkt der Gesamthematik in den Mittelpunkt der Betrachtung und Diskussion gestellt wurde.

## Danzigs europäische Geltung im Spiegel von Geschichte – Kultur – Glauben

merzahl von über 60 Personen zu bewältigen.

Denn wie in den beiden vorigen Jahren hatten sich schon ca. 40 Personen aus Danzig zur Teilnahme an der Tagung vorangemeldet, die meisten davon wieder Mitglieder im „Bund der deutschen Minderheit“ und der „Gesellschaft Polen-Deutschland“. Hinzu kamen erneut 25 Teilnehmer aus Deutschland, von denen 4 als Referenten mitwirkten. Auch waren wieder fast alle – mit einer Ausnahme – Vorstandsmitglieder des Adalbertus-Werkes dabei, zu allgemeiner Freude auch diesmal zwei Priester: Prälat Johannes Goedeke – nun schon zum vierten Mal – und zum ersten Mal unser neuer Geistlicher Beirat Pfarrer Paul Magino. Rechnet man jedoch alle diejenigen hinzu, die in Danzig nur an einzelnen Veranstaltungen und auch als polnische Referenten teilnahmen, so waren es fast 100 Personen, die an dieser Studientagung partizipierten, abgesehen von den Besuchern des Konzertes am Dienstagabend.

Diese 4. Studientagung hatte jedoch auch ein besonderes Flair, stand sie doch im Kontext der 1000-Jahr-Feiern Danzigs, zwar schon fast am Ende des Jubiläumjahres, aber dennoch mit dem Anspruch, auch einen besonderen Beitrag der heute außerhalb ihrer Heimat lebenden Danziger zum

Wie in den Vorjahren standen neben den Vorträgen und Diskussionen auch wieder eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen – in diesem Jahr der Öffentlichkeit zugänglich und durch die Presse vorangekündigt – sowie wieder zwei ausgedehnte Exkursionen, die eine in die unmittelbare Umgebung von Danzig zu historisch und kunsthistorisch bedeutsamen Stätten im Kontext des Themas, die andere in die weitere Nachbarschaft ins ehemalige Ostpreußen, um damit die umfassenderen Verflechtungen Danzigs mit der Geschichte und Kulturgeschichte des Landes zu erhellen. Insbesondere diese Exkursionen fanden wieder das große Interesse vor allem auch der „einheimischen“ Teilnehmer. Dabei wurde wie im vorigen Jahr deutlich, daß sowohl die deutschen als auch die polnischen Teilnehmer eine Reihe von neuen Aspekten dieses Landes gewannen und daß den einen wie den anderen bewußt wurde, daß ihnen viele Schätze dieses Kulturraumes noch weitgehend unbekannt sind.

Zu diesem Kompendium verschiedenartiger kognitiver und mehr emotional erlebbarer Veranstaltungen kam wieder eine Reihe von Begegnungen im kirchlich-religiösen Bereich hinzu. In der Textgestaltung sorgfältig von einem Team vorbereitet und jeweils beide Sprachen einbeziehend, wur-



den sie auch in diesem Jahr zu besonderen Erlebnissen, die auf dem Weg der Verständigung und Versöhnung zwischen Polen und Deutschen – zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern – weitere Schritte möglich machten. So wurde auch diese 4. Studientagung in Danzig zu einem Gesamterlebnis von sicher nachhaltiger persönlicher Wirkung auf alle Teilnehmer, wie auch in Hinblick auf die multiplikatorische Auswirkung in jene Kreise hinein, in denen die Teilnehmer z. T. verantwortlich mitarbeiten. Das gilt sowohl was den Erwerb neuer und die Vertiefung bereits vorhandener Kenntnisse angeht als auch im Bereich des kulturellen Erlebens, vor allem jedoch auch in der Stärkung des Bewußtseins, über alle evtl. noch trennenden Momente aus Geschichte und eigenem Schicksal hinaus, in einer geistig-religiösen Gemeinschaft miteinander verbunden zu sein.

Der **Eröffnungstag** der Tagung – der Sonntag – brachte bereits eine Fülle sehr unterschiedlicher Erlebnisse: Der offiziellen Eröffnung – im Beisein von Vertretern der beiden mitbeteiligten Verbände in Danzig – folgte ein Gottesdienst in polnischer und deutscher Sprache in der St. Trinitatiskirche, konzelebriert von einem Franziskaner-Pater gemeinsam mit Msgr. Johannes Goedeke. Am Nachmittag fuhren wir dann mit dem Bus zunächst nach St. Albrecht im Süden Danzigs, jenem Ort, an dem nach der Legende der hl. Adalbert vor 1.000 Jahren gepredigt und getauft haben und nach seinem Märtyrertod im Pruzzenland bei der Überführung des Leichnams nach Gnesen aufgebahrt und vielleicht sogar zeitweilig beigesetzt gewesen sein soll. Nach der freundlichen Begrüßung und Einführung in die historische Bedeutung des Ortes durch Pfarrer Zlobro stand neben der kunsthistorischen Führung insbesondere eine kurze Andacht zum hl. Adalbert auf dem Programm, die die geistige Brücke schlug zum Ende der vorjährigen Tagung, als wir in Heiligenwalde bei Elbing – dem vermutlichen Martyriumsort des Heiligen – das Adalbert-Jahr mit einem Gottesdienst eröffnet hatten. Nach der Besteigung des Wallfahrtsbühgels mit der restaurierten Ge-



**Begrüßung des Stadtpräsidenten von Danzig, Tomasz Posadzki (Mitte), durch Prälat Johannes Goedeke (rechts) und Gerhard Nitschke (links) im Maximilian-Kolbe-Haus.**

dächtniskapelle und einem zum Jubiläumsjahr gestifteten neuen Kreuzweg ging die Fahrt weiter zunächst nach Praust zur kunsthistorisch bedeutsamsten backsteingotischen Dorfkirche im ehemaligen Land des Deutschen Ritterordens, dann über Dirschau ins Große Werder nach Mielenz. Dort erwartete uns Pfarrer Starzewski, der auch für Groß-Montau zuständig ist. Er zeigte uns zunächst ein Kleinod der Kirchbaukunst mit einer beeindruckenden Synthese von backsteingotischer Architektur mit komplett erhaltener barocker Inneneinrichtung und begleitete uns dann zum Abschluß der Exkursion in das benachbarte Groß-Montau zur Taufkirche der hl. Dorothea von Montau, der zweiten Patronin des Danziger Landes. Dort, wo noch manche Einrichtungsstücke an ihre Lebenszeit vor mehr als 600 Jahren erinnern, verband sich an diesem Tage noch einmal historisch-kunsthistorische mit geistlich-religiöser Betrachtung und Glaubensaussage.

Der Abend war dann der jüngsten Geschichte und Gegenwart gewidmet: im besonders reizvollen historischen Ambiente des Altstädtischen Rathauses aus dem 16. Jahrhundert begegneten wir dem Schriftsteller Stefan Chwin, 1949 in Danzig geboren und seit zwei Jahren in Polen durch seinen 1995 erschienenen Roman „Hannemann“ in literarisch interessierten Kreisen „in aller Munde“. Die Literaturhistorikerin Frau Dr. Ewa Nawrocka stellte das Werk des Dichters und vor allem den Roman in einem sehr konzentrierten Essay vor, den Frau Prof. Dr. Halina Stasiak meisterhaft ins Deutsche übersetzte. Lesungen aus dem Buch in polnischer Sprache durch den Autor und in deutscher Sprache durch Viola Nitschke – aus der Mitte dieses Jahres in einer bei Rowohlt unter dem Titel „Tod in Danzig“ erschienenen deutschen Übersetzung von Renate Schmidgall – schlossen sich an, wie auch ein intensives Gespräch mit dem Autor und der Referentin über das hochinteressante Werk, dessen Thema die Auseinandersetzung der nach dem Krieg in Danzig angesiedelten Bevölkerung mit der Vergangenheit der Stadt und des auf sie gekommenen Besitzes der früheren Bewohner ist. Es war ein Abend von einer außerordentlichen Intensität des Erinnerns und

Miteinander-Sprechens, ausgezeichnet auch durch die Anwesenheit der deutschen Generalkonsulin in Danzig, Frau Dorothee Boden.

Am Montag begannen dann die sogenannten „Arbeitstage“ unter dem ersten Leitwort „**Geschichte**“. In vier Arbeitseinheiten wurde ein historischer Bogen über 1.000 Jahren geschlagen. Am Vormittag referierte zunächst Dr. habil Andrzej Zbierski, Archäologe und Direktor des Meeresmuseums in Danzig, zum Thema „*Die ‚urbs gydanycz‘ zur Zeit des hl. Adalbert*“. Durch reiches Karten- und Bildmaterial von Grabungsergebnissen erhellte er die Geschichte des gesamten pommerellischen Raumes an der Wende zum 2. Jahrtausend und zeigte uns danach in der Katharinenkirche die jüngsten Grabungsfunde aus dem 10. Jahrhundert.

Nachmittags sprach dann zuerst Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Herder-Institut in Marburg über „*Danzigs europäische Bedeutung zu seiner Blütezeit unter der Krone Polens*“ und daran anschließend Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke, Düsseldorf, über „*Zeugnisse von europäischer Geltung in der Architektur Danzigs*“. Beide Referate ergänzten sich und ließen die über 300 Jahre währende Hochzeit kultureller Blüte und europäischer Bedeutung der Stadt in Wort und Bild aufleuchten. Der Abend gehörte dann wieder der jüngsten Geschichte: Im Herder-Zentrum der Danziger Universität stellte Grzegorz Fortuna – einer der vier Autoren – den in Danzig jüngst in Polnisch und Deutsch erschienenen und sensationell aufgenommenen Bildband „*Einst in Danzig*“ vor, der das Danzig der Zeit von etwa 1900 bis 1945 in Bildmaterial aus den Archiven darstellt. Nach einer Zeit von über 40 Jahren des Verschweigens werden hier zum ersten Mal Spuren der Vergangenheit offenbar, die von der Bevölkerung mit großer Wißbegierde weiter verfolgt werden. Fortuna berichtete über die Vorgeschichte und Rezeption der Veröffentlichung, der in Kürze ein 2. Band folgen soll.

Der nächste Tag – der Dienstag – stand dann unter dem Motto „**Kultur**“, das auch unter sehr vielschichtigen Aspekten behandelt wurde. Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, inzwischen ein unserer Arbeit eng verbundener Freund in Danzig, überraschte am Vormittag die Zuhörer in seinem von Lichtbildern begleiteten Vortrag „*Danziger Weltpioniere in Wissenschaft und Kultur*“ mit einer Fülle von – den meisten Zuhörern überwiegend unbekanntem – Informationen über hervorragende Persönlichkeiten des geistig-kulturell-wissenschaftlichen Lebens in Danzig von der Renaissance bis zur Jetztzeit, unter denen Namen wie Johann Reinhold und Georg Forster, Daniel Gabriel Fahrenheit, Johannes Hevelius und Arthur Schopenhauer besonders hervorragten.

Es schloß sich an die Besichtigung der Jubiläumsausstellung im barocken Abtpalast in Oliva unter dem Titel „*Danzig und seine Umgebung von 1800–1920*“, arrangiert gemeinsam vom Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck und dem Nationalmuseum Danzig. Es war der letzte Tag



*Wallfahrtskirche in St. Albrecht.*



einer gelungenen Präsentation von Gemälden und Graphiken aus jener Zeit, in der vor allem Prof. Johann Carl Schultz das Bild der Stadt noch einmal festgehalten hat, als ihre Blütezeit schon vorbei war, die Veränderung des Stadtbildes durch das Industriezeitalter jedoch noch nicht begonnen hatte.

Nach einem „zur freien Verfügung“ stehenden Nachmittag brachte der Abend dann den kulturellen Höhepunkt der diesjährigen Tagung: ein Konzert der CAPPELLA GEDANENSIS in der Katharinenkirche unter dem Titel „Der Danziger Paul Siefert (1586–1666) und die Musik seiner Zeit“. Viola Nitschke M. A. führte in die musikgeschichtlichen Zusammenhänge und die einzelnen dargebotenen Werke des Abends ein. Dann erklangen in dem herrlichen mittelalterlichen Raum mit der vollen Pracht des Barockensembles großartige Werke des 17. Jahrhunderts und – als den Abend krönende Zugabe – aus einer erst jüngst von dem Ensemble zum Jubiläumsjahr aufgenommenen Kantate von Freislich der Schlußsatz mit dem Text „Jauchze Danzig“.

„Glauben“ war dann das Leitwort des Mittwochs. Die Vortragsveranstaltungen dieses Tages fanden wieder – auch das schon eine Tradition – auf Einladung des Erzbischofs Dr. Gocłowski in der Aula des Priesterseminars in Oliva statt. Am Vormittag sprach Dr. Tadeusz Bach, Professor am Danziger Priesterseminar, zum Thema „Kirche vor der Wende zum 2. Jahrtausend – der hl. Adalbert als Glaubensbote“. Ausgehend von der Missionsgeschichte des frühen Mittelalters deutete er den hl. Adalbert als einen Protagonisten der Reform der Kirche aus dem Geist von Cluny am Ende des „saeculum obscurum“ mit Vorbildcharakter auch für unsere Zeit. Daran anknüpfend schlug Prälat Johannes Goedeke am Nachmittag in seinem Referat „Kirche vor der Wende zum 3. Jahrtausend – Gedanken zur Neuevangelisierung Europas“ dann einen weiten Bogen zur Kirche in unseren Tagen und weit darüber hinaus. In einem die Zuhörer begeisternden Vortrag bot er aus der reichen Erfahrung seines bald 60 Jahre währenden Priesterdienstes Analyse und Ausblick, getragen von der Hoffnung auf eine sich in immer größer werdender Freiheit weitende Kirche, in der „Enge und Ängstlichkeit“ überwunden werden müsse.

Unterbrochen wurden die Überlegungen am Vormittag durch die schon zur Tradition

gehörende Begegnung mit Erzbischof Dr. Tadeusz Gocłowski, diesmal leider nur kurz, da er an diesem Tage durch die Eröffnung des neuen Studienjahres in Terminbedrängnis war. Sehr herzlich hieß er uns wieder „zu Hause“ willkommen, uns und unsere Bemühungen um Frieden und Versöhnung segnend. Diesen diente dann auch wiederum im besonderen der Abend dieses Tages, an dem wir erneut in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień bei der Dorotheen-Gemeinde zu Gast waren. Dem von uns geförderten Kirchbau fehlt leider immer noch das Dach, energische Anstrengungen sollen jedoch endlich im Frühjahr Erfolg haben. Gemeinsam mit der Gemeinde erlebten wir dann wieder eine außerordentlich beeindruckende deutsch-polnische Hl. Messe für Frieden und Versöhnung, konzelebriert von fünf Priestern, der sich eine von frohem Miteinander getragene Agape anschloß.

Der nächste Tag – Donnerstag – diente dann Überlegungen unter dem Thema „Zukunft“. Der für den leider verhinderten Adam Krzemiński kurzfristig eingesprungene Referent Prof. Dr. Dariusz Filar erwies sich keineswegs als „Ersatzmann“. In zwei exzellenten Referaten informierte er über „Polen nach der Sejm-Wahl 1997“ und „Danzig und Polen in einem künftigen Europa“. Zum ersten Thema bot er zunächst hochinformativ Kurzanalysen zur politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Polen seit der „Wende“ mit anschließenden Perspektiven zur Regierungsbildung nach den gerade erfolgten Wahlen (die sich inzwischen als real erwiesen haben). Das zweite Thema gab Gelegenheit, von jüngsten Überlegungen zur Einbindung Danzigs in ein Netz weitreichender kommunikativer und verkehrsmäßiger Verbindungen Danzigs und Polens mit Europa zu erfahren, wobei der Ostseeraum als Ganzes mit seinen historischen bis in die Hansezeit zurückreichenden Verflechtungen eine wichtige Rolle spielt.

Bevor die Teilnehmer einen zweiten Nachmittag „zur freien Verfügung“ gestalten konnten, fand im Maximilian-Kolbe-Haus eine kurzfristig arrangierte Begegnung mit dem Danziger Stadtpräsidenten Posadzki statt. Er überreichte vier Verantwortlichen des Adalbertus-Werkes (Prälat Goedeke, Alfred Ordowski, Gerhard und Viola Nitschke) eine Jubiläumsmedaille sowie eine für den abwesenden Sprecher der Adalbertus-Jugend, Adalbert Ordowski.

Am Abend waren dann alle Tagungsteilnehmer – wie in den Vorjahren – zu Gast beim großen Empfang des Deutschen Generalkonsulates, diesmal am Vorabend des „Tages der deutschen Einheit“, und aus Anlaß des Stadt-Jubiläums im Foyer der Staatlichen Oper. Unter ihren ca. 600 Gästen begrüßte uns die Generalkonsulin, Frau Dorothee Boden, wieder sehr herzlich, und es gab erneut mancherlei Gelegenheit zu Gesprächen in unseren Anliegen sowie dazu, schon vorhandene

Kontakte aufzufrischen und neue zu knüpfen.

Unter dem Motto „Nachbarschaft“ stand dann der Freitag, letzter Tag der Tagung, an dem uns eine zweite – ganztägige – Exkursion ins ehemalige Ostpreußen führte: nach Elbing, Frauenburg und Braunsberg, nur 10 km vor der heutigen russischen Grenze. Die großartige Architektur dreier backsteingotischer Dome – zwei davon Kathedralkirchen – gab Anlaß, die Vielfältigkeit historischer und kulturhistorischer Einflüsse auf die Geschehnisse und die Kultur dieses



Kathedrale in Frauenburg.

Landes zu reflektieren in Hinblick auf ihre Einbindung in die gemeinsame deutsch-polnische Zukunft. Die Gedanken flossen ein in den Abschlußgottesdienst in der nach fast totaler Zerstörung wunderbar wiedererstandenen Katharinenkirche zu Braunsberg, in der unser neuer Geistliche Beirat Pfarrer Paul Magino Gottes Wort verkündete und auslegte. Sie waren dann auch das Thema des Schlußgesprächs am Abend im Maximilian-Kolbe-Haus: „Danzigs europäische Geltung – Perspektiven für die Zukunft“ – als wir – erfüllt von einem erlebnisreichen Tag – uns noch einmal zusammensetzten, um ein Fazit dieser Tagung zu ziehen und Dank zu sagen den Referenten, Organisatoren und der Leitung der Tagungsstätte. Zugleich wurden jedoch auch schon Überlegungen angestellt zur Vorbereitung der 5. Studententagung in Danzig im kommenden Jahr, wie auch über Möglichkeiten der Kontaktpflege und Begegnung in der Zwischenzeit der schon fast 40 eingetragenen Mitglieder des Adalbertus-Werkes in Danzig.

Ein Abschlußmahl vereinte dann noch einmal die Teilnehmer zu einem würdigen Abschluß der Tagung, dem sich noch mancherlei Gespräche in gemütlicher Runde anschlossen. Einig war man sich erneut in der Meinung, daß auch diese Tagung im Jubiläumsjahr Danzigs ein wichtiger Beitrag war zur Förderung des Verständnisses zwischen Deutschen und Polen, zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern, und damit auch ein weiterer Stein am Bau des gemeinsamen Hauses Europa. **Gerhard Nitschke**



Blick ins Plenum.



# Polen aktuell

Am 21. September 1997 wurde in Polen gewählt. Es war eine mit Spannung erwartete Wahl, die veränderte und für die zukünftige Entwicklung des Landes sicher sehr wichtige Mehrheiten im Sejm erbrachte. In zwei Beiträgen möchten wir auf dieses aktuelle Ereignis und seine Folgen eingehen.

Während der 4. Studientagung in Danzig sprach Prof. Dariusz Filar zum Thema „Polen nach der Sejm-Wahl 1997“. Die inhaltliche Zusammenfassung seiner Ausführungen, in denen er zunächst eine exzellente Darstellung der Entwicklung der Parteien und des Parlamentes in Polen nach der Wende bot, sei einem Artikel von Adam Krzeminski zur Regierungsbildung in Polen vorangestellt.

## Polen nach der Sejm-Wahl 1997

Referent: Prof. Dariusz Filar,\*  
Danzig

„Die politische Lage beginnt nicht erst heute; sie ergibt sich aus der Vergangenheit“, ist Dariusz Filar überzeugt. Deshalb zeichnete er, um die politische Landschaft im heutigen, demokratischen Polen zu verstehen, die Entwicklung seit 1980 nach. Schon damals beim Aufstand in der Danziger Leninwerft habe es verschiedene Strömungen innerhalb der Gewerkschaft Solidarität gegeben. Von sozialistischen Gruppen alter Tradition, über christlich-demokratische Kräfte bis hin zu nationalistischen Strömungen hätten sich alle unter dem Dach „Solidarność“ vereinigt, die gegen die aktuelle kommunistische Vorherrschaft eingestellt waren.

1989, nach acht Jahren der Stagnation, habe es eine erneute Gelegenheit gegeben, dieses Bündnis wiederzubeleben: die Einladung aller nationalen Kräfte durch die kommunistische Führung, sich am Bau eines neuen Systems zu beteiligen. Das gelang bekannterweise. Doch das Bündnis der Solidarność, das unter Tadeusz Mazowiecki nun die Staatsgeschicke mitgestaltete, konnte nicht länger halten als anderthalb Jahre. Das Bündnis mußte zwei verschiedenen Erwartungen zugleich Rechnung tragen: zunächst den Gewerkschaftsmitgliedern, also den Arbeitern in den großen Staatsbetrieben. Zum anderen – da Solidarność mittlerweile zur Gesellschaftsbewegung geworden war – auch der Gesellschaft insgesamt. An den unterschiedlichen Vorstellungen von einer Reform mit Rücksichtnahme bzw. Konsequenz zerbrach das Bündnis schließlich. Die Bevölkerung versprach sich indes von den neuen politischen Verhältnissen eine Verbesserung ihres Lebensstandards.

Dazu kam es zunächst nicht. Im Gegenteil: Mit dem monatlichen Einkommen konnte

sich die Bevölkerung weniger leisten als vorher. Denn bei dem Umbau von einer „künstlichen“ Ökonomie, in der die Beamten willkürlich über Preise entschieden, zu einer nachfrageorientierten Wirtschaft stiegen die Kosten, besonders für knappe Güter. Bei Lebensmitteln war diese Steigerung (von 1989 bis 1991 gemessen am durchschnittlichen Einkommen) von 10 bis 20 % noch zu verkraften. Für Telefon mußte jedoch das vierfache, für Miete das fünffache und für Elektrizität mehr als das sechsfache ausgegeben werden. Allein Luxusgüter, die künstlich knapp gehalten worden waren, wurden günstiger. Kaffee kostete



nur noch ein Drittel und für einen Farbfernseher zahlte man zwei statt acht Monatsgehälter. Insgesamt waren, was alle Ökonomen vorausgesehen hatten, die Reformen mit massiven Einschnitten verbunden.

Auch in der Volkswirtschaft wirkten sich die eingeleiteten Veränderungen zunächst negativ aus. Um 24 % 1990 und 12 % 1991 sank das Bruttosozialprodukt. Hier gelang 1992 die Trendwende mit einem Wachstum von 2,6 %, das aber natürlich die Rezession der Jahre davor nicht wettmachte. Auf die Einkommen wirkte sich dies erst 1994 aus, die bis dahin abgenommen hatten. Nicht zuletzt belastete das neue Phänomen der Arbeitslosigkeit die Reformfreudigkeit der Bevölkerung. 1989 im Prinzip unexistent stieg sie bis 1994 auf ihren Höhepunkt mit einer Quote von 16 %. Der erhoffte Wohlstand rückte also in den ersten Jahren der Transformation scheinbar in weitere Ferne,

als er zu kommunistischer Zeit gewesen war. Das hatte zweierlei Auswirkungen: zum einen änderte sich die Skepsis gegenüber allem Staatlichen nicht, wobei es ab 1989 nicht mehr die Skepsis gegenüber dem Kommunismus war, sondern gegenüber der Demokratie. Viele hatten das Gefühl, auch mit ihrem Stimmzettel nichts gegen die Funktionäre ausrichten zu können. Die Folge: eine bis heute niedrige Wahlbeteiligung, die 1997 nicht einmal 50 % erreichte.

Die zweite Auswirkung betrifft die Parlamentswahl 1993. Dort erlangten die postkommunistischen Kräfte Überwasser und erzielten mit 66 % der Sitze eine satte Zweidrittel-Mehrheit. Diese Koalition bestand aus der SLD (Demokratische Linke Allianz – Nachfolgerin der KP) mit 37 % der Sitze und der PSL (Bauernpartei) mit 29 % der Sitze.

In der Opposition waren als Liberale die UW (Freiheitliche Union, 16 %), als Sozialdemokraten die UP (Union der Arbeit, 9 %), als Nationale Partei die KPN (Konföderation der Unabhängigkeit Polens, 5 %), die BBWR (Nicht-Parteien-Block zur Unterstützung der Reformen, von Wałęsa ins Leben gerufen, 3 %) und die deutsche Minderheit mit 1 %.

Ein Großteil der Parteien, vor allem der zersplitterte rechte Flügel von Solidarność-Nachfolgeparteien, hatte nicht die 5-Prozent-Hürde überwunden, obwohl sie insgesamt ein Drittel der Stimmen repräsentierten.

„Vier Jahre in der Opposition zu sitzen, ist eine gute Schule für eine Partei“, meinte dazu Dariusz Filar; „vier Jahre außerhalb des Parlaments ist eine noch bessere Schule.“ So erklärt er sich, daß diese Vielfalt an Parteien 1997 sich zur AWS zusammenschlossen, zur „Wahlaktion Solidarität“. Dieser Pool aus liberalen, christdemokratischen und nationalen Kräften ging mit 44 % der Sitze als stärkste Fraktion aus der Wahl hervor. Die SLD erhielt 164 Sitze die Bauernpartei nur noch 27, zusammengenommen 42 %. Daß die Bauernpartei mehr als 100 Sitze abgegeben hat, liegt wohl vor allem daran, daß viele Wähler in der AWS eine echte Alternative sahen.

Die Freiheitsunion UW büßte zwar 14 Sitze ein, ihre politische Rolle aber ist bedeutender geworden. Für die AWS ist sie der einzige mögliche Koalitionspartner. Das weniger wegen zu großer inhaltlicher Unterschiede zu den Postkommunisten, sondern vor allem aus politischen Gründen. Ein übergreifendes Bündnis zwischen den Lagern ist noch nicht denkbar. Die Arbeitsunion UP, die auch die meisten ökologischen Elemente im Sinne der Grünen in ihrem Programm hat, ist nicht ins Parlament zurückgekehrt. Dariusz Filar mutmaßt jedoch, daß ihr 2001 ein Comeback gelingen dürfte.

In einem zweiten Teil erörterte der Referent noch einige ökonomische Perspektiven Polens und Danzigs. Die Modeerscheinung bei jungen Leuten auszuwandern, weil mit Polen nichts zu gewinnen sei, hat sich überholt. Ein Universitätsabschluß ist fast

\* Zur Person: Dariusz Filar beschäftigt sich als Professor mit der Beziehung der sozialen und politischen Grundlagen der ökonomischen Entwicklung. Bis 1993 war er mit der Solidarność verbunden. Heute ist er Mitglied der Freiheitsunion (Unia Wolności).





eine Garantie für Karriere. Viele, die in der Wendezeit emigriert sind, so die Erfahrung von Dariusz Filar, kehren jetzt wieder in ihre Heimat zurück, bereichert durch interessante Erfahrungen in den USA oder Westeuropa. Das stärkt das polnische Spektrum der Fachkräfte.

Im Bereich Verkehr wird über die Nord-Süd-Achse durch Europa (von Schweden bis Griechenland) mehr gesprochen als über die West-Ost-Achse. Das ist deswegen weniger überraschend, weil sich die letztere von selber entwickle, während erstere, die auch Danzig berühren würde, noch der Impulse bedarf. Die Industrieentwicklung in der Dreistadt ist noch kritisch zu sehen. Das Management und die Umstrukturierung in Stettin hätten wesentlich mehr Fortschritte gemacht als in Danzig und Gdingen. „Es ist eine Art Ironie der Geschichte,

**Von links: Ministerpräsident Jerzy Buzek, seine Stellvertreter, Finanzminister Leszek Balcerowicz und Innenminister Janusz Tomaszewski sowie Außenminister Bronisław Geremek legten am 31. 10. 1997 vor Präsident Aleksander Kwaśniewski ihren Amtseid ab.**

daß eine starke Gewerkschaft den Betrieb schwächer gemacht hat, als sie wollte“, so der Referent. Allerdings erhofft er sich von den riesigen Wertgeländen Impulse für die Neugestaltung der Stadt, die sich nicht unbedingt auf diesen Industriezweig stützen müsse. In bezug auf Bildung sieht er eine optimistische Zukunft für Danzig. Es entsteht ein Netz von europäischen Bildungseinrichtungen, in denen Danzig ein Zentrum sein wird. **Adalbert Ordowski**

## Die demokratische Zentrifuge

Adam Krzemiński, Warschau

Genervt waren nur die Unterhändler der liberalen Freiheitsunion (UW) und die Journalisten, als die Wahlsieger vom 21. September wochenlang nicht zu Potte kommen konnten. Sonst gingen die Polen teils desinteressiert, teils zuversichtlich ihren Geschäften nach und kümmerten sich wenig um das Tauziehen der Politiker um die Besetzung des Ministerpräsidentenpostens und die Verteilung der einzelnen Ressorts. Die polnische Industrieproduktion wuchs im September um ganze 16 Prozent, der Konsumoptimismuspegel schnellte im Oktober ebenfalls nach oben. Selbst die deutschen Kaufleute in Frankfurt/Oder stellen sich auf den polnischen Boom ein. Ab dem 1. November werden im „Spitzkrug Multi Center“ auch polnische Zlotys akzeptiert. „Die Polen kurbeln zwar nur ein Zehntel unseres Umsatzes an, dafür aber kaufen sie teurere Waren“, hört man.

Es wird schon gehen, meinen die meisten Polen und schauen eher gelangweilt als amüsiert den „röhrenden Hirschen“ von

der liberalen UW und der konservativen Wahlaktion „Solidarność“ (AWS) zu. Jede der beiden „August-Parteien“ (so genannt in Erinnerung an den Geburtsmonat der „Solidarność“ 1980), wollte dem Kontrahenten zeigen, daß sie das mächtigere Geweih hat, obgleich sie aufeinander angewiesen sind. Keine andere Koalition, auch wenn sie numerisch möglich wäre, kann Polen jetzt stabil regieren. Zunächst aber mußte die Hackordnung festgelegt werden. Die AWS und die UW entstammen nicht nur derselben „Solidarność“, sie perpetuieren auch eine alte polnische ständige Oben-Unten-Animosität. Die AWS gilt als plebejisch, provinziell und polnisch-allzupolnisch, die UW als großstädtisch und europäisch, als eine hochmütige Partei der Professoren und „Intelligenzler“. Nachdem die AWS dreimal so viele Stimmen wie die „Unierten“ bekam, galt es zu zeigen, wer nun das Sagen in der guten Stube hat.

Es ging weniger um Programmatisches als um Personelles. Die Liberalen pokerten hoch: Sie wollten den Ministerpräsidentenposten für Leszek Balcerowicz, den Vater

der polnischen Wirtschaftsreform von 1989/90, das Außenministerium für den weltberühmten Historiker Prof. Bronisław Geremek, den Posten des Sejmarschalls für Tadeusz Mazowiecki und ansonsten noch einige kleinere Fische wie das Bildungs- und das Kulturministerium. Marian Krzaklewski, der Chef der immer noch ein wenig ungestümen AWS, war in der Zwickmühle. Einerseits mußte er seine siegestrunkene Konföderation verschiedener Gruppierungen personell befriedigen, andererseits klammheimlich Abstriche vom populistischen Wahlprogramm der AWS machen, aber so, daß die Basis es nicht sofort merkt. War denn nicht die Freiheitsunion vielen Nationalkatholiken ein eiternder Stachel im Fleisch? Schlimmer noch als die postkommunistischen Linken, weil diese arroganten Aufschneider und Kosmopoliten ja die wahren polnischen Werte an das Ausland verschachern wollen? Krzaklewski handelte durchaus geschickt. Er reizte die „Unierten“ mit seiner Hinhaltetaktik und brüskierte sie, indem er seine Ministerkandidaten ohne klare Abmachung mit dem Koalitionär der Öffentlichkeit bekanntgab. Als die Union protestierte, konterte sein Sprecher kühl: „Die Union nörgelt nur die ganze Zeit und hat offenkundig irgendwelche Personalprobleme...“ Ein Punkt für die AWS. Dann aber bremste er die Fundamentalisten in den eigenen Reihen, die tönten, daß nun die Postkommunisten isoliert werden müßten. Im Gegenteil: Wir sind nicht so wie sie nach 1993, für uns gilt die christliche Barmherzigkeit, nicht der „kommunistische“ Codex Hammurabi – Auge um Auge, Zahn um Zahn... Ein Punkt für die „Versöhnler“ von der UW.

Die AWS berief sich darauf, daß sie das Heft in der Hand hält, und neigte dazu, den Partner zu marginalisieren. Der hielt prompt dagegen: „Ein Vergaser macht auch nur den hundertsten Teil im Auto aus und ist dennoch für die Fortbewegung unverzichtbar“. Autometaphern sind ohnehin in Mode in Polen. Schließlich hatte Wałęsa seine „Stoßangentheorie“, derzufolge Ministerpräsidenten für ihn nach jedem Zusammenstoß auszutauschen waren. Ob auch Krzaklewski sich nur einen Figuranten zum Premier wünscht, war daher die Frage.

Dann kam die große Überraschung. Gleich, ob in aller Form oder eher improvisiert, wurde den Polen der künftige Ministerpräsident der „kleinen Koalition“ AWS/UW vorgestellt und vom Präsidenten akzeptiert. Der nur im Milieu der oberschlesischen „Solidarność“ näher bekannte Chemieprofessor von der Technischen Hochschule in Gleiwitz, gilt als guter Fang. Fachkundig, auslandserfahren – Englisch, Russisch und Deutsch sprechend – und Mitverfasser des Wirtschaftsprogramms der AWS. Seit 1980 in der „Solidarność“, hat er sich nie in die erste Reihe gedrängt, sich aber, als er vor Jahren zu Unrecht der Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit bezichtigt wurde, auch nicht verbittert und beleidigt zurückgezogen. Und als Clou gehört er der winzigen evangelischen Minderheit in Polen an. Wird nun also auch das katholische Polen durch



# Katholischer Flüchtlingsrat

## Wechsel im Vorsitz

Am 17./18. Oktober 1997 fand im Bonifatiushaus in Fulda die diesjährige Herbstsitzung des Katholischen Flüchtlingsrates in Deutschland statt. Dabei wurde ein Wechsel im Vorsitz vollzogen. Der Vertriebenenbischof Gerhard Pieschl verabschiedete Ministerialdirigent a. D. Günter Fuchs nach 13jähriger Tätigkeit aus seinem Amt als Vorsitzender und führte Dr. Norbert Matern, München, als Nachfolger im Amte ein. Zur Verabschiedung verlas der Weihbischof ein Schreiben des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, in dem es hieß: „Die deutsche Bischofskonferenz hat Sie als klug abwägenden, loyalen Ratgeber schätzen gelernt. Mit großem Engagement haben Sie die Anliegen und Sichtweisen des Katholischen Flüchtlingsrates zur Geltung gebracht. Dies war nicht immer einfach, aber sie haben in einer schwierigen Zeit geradezu weltpolitische Umbrüche versucht umzusetzen, was die deutschen Bischöfe im Wort zum 8. Mai 1995 schrieben: „Der Glaube an Gottes Güte macht frei, sich zu erinnern und sich der Vergangenheit zu stellen. In den Ruf nach einem Schlußstrich unter die Vergangenheit können Christen niemals einstimmen. Wer das Gedächtnis verliert, verliert die Orientierung. Wer vergißt, was geschehen, reißt den Wegweiser für einen Weg in eine bessere Zukunft aus.“ Als Dank für seinen treuen Dienst erhielt Günter Fuchs sodann die Bonifatius-Medaille überreicht, die höchste Auszeichnung der deutschen Bischofskonferenz.

Der Katholische Flüchtlingsrat ist das Beratungsgremium des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge. Der Nachfolger von Herrn Fuchs ist zugleich Vorsitzender des Ermlanderrates, seit vielen Jahren in der katholischen Vertriebenenarbeit engagiert. Ihm stehen im Vorstand des Flüchtlingsrates zur Seite: Herbert Werner, Vorsitzender der Ackermannsgemeinde, Gerhard Nitschke, Vorsitzender des Adalbertus-Werkes und Franz Olbert, Generalsekretär der Ackermannsgemeinde. Die Geschäftsstelle, die bisher in Königstein lag, wird nach der Auflösung des dortigen Albertus-Magnus-Kollegs nach München verlegt.

Auf der Tagung in Fulda wurden diesmal insbesondere das Migrationspapier der katholischen und evangelischen Kirchen, über die gegenwärtige Situation der Vertriebenenseelsorge sowie die Lage der katholischen Kirche in Rußland und die Seelsorge an den Rußlanddeutschen diskutiert. Zudem wurde ein Papier verabschiedet, in dem zu befürchteten Schmälerungen der Stellung der Visitatoren Stellung genommen wurde.

G. N.

## Fortsetzung von Seite 25

eine Prise protestantischer Ethik zum Geist des Kapitalismus gelangen? Der 57jährige Jerzy Buzek kann mit Balcerowicz und Gremek ein gutes Regierungsgespann bilden, zumal sich zeigte, daß die Programmfragen letztendlich einfacher zu lösen waren als die personellen. Die Union bekam viel, aber nicht alles – auf der Strecke blieb Tadeusz Mazowiecki, teils, weil der konservative Flügel der AWS in ihm ein Symbol für die Kompromißformel der neuen „linken“ Verfassung sieht, teils, weil die AWS bei einem linken Präsidenten und einem „unierten“ Außenminister ebenfalls einen außenpolitisch relevanten Posten braucht. Balcerowicz wird auch weder einziger stellvertretender Ministerpräsident noch ein Superminister, zuständig für die ganze Wirtschaft. Und dennoch gelang es, ein Kompromißprogramm auszuarbeiten: forcierte Privatisierung, Steuersenkungen, stufenweiser



Abbau der Subventionen in den neuralgischen Bereichen der Schwerindustrie. Der Haushalt für das Jahr 1998 wird revidiert, das Defizit aber (2,8) nicht erhöht und die Wirtschaft weiter entbürokratisiert. In der Außenpolitik hat die schnelle Anbindung an NATO und EU Vorrang. So sehr die Basis steht, Schwierigkeiten kann es mit dem „Überbau“ geben: Die UW weiß, daß Lehrer ihre Stammwähler sind, die AWS beargwöhnt aber die Bildungspolitik der „Unierten“ und möchte die Jugend nicht den Liberalen überlassen.

Es wird spannend werden. Die AWS entwickelt sich allmählich zu einer straff organisierten Partei, auch wenn das bis vor kurzem noch lockere Bündnis seine einzelnen „Module“ behält. So dürfen die „Alten Kameraden“ im Plenarsaal zwar als geschlossene Gruppen sitzen, aber keine institutionelle Struktur haben. Mental gehören die Kumpels aus einer Ecke zusammen, politisch aber werden sie sich schon der Gesamtfraktion unterwerfen müssen. Obgleich die AWS aus mehreren Lagern besteht, wie den Gewerkschaftlern, den Christnationalen, Wałęsas „Hof“, müssen sie sich zu einer Volkspartei zusammenraufen. Und das werden sie auch: Nach vierjähriger „Fastenzeit“ außerhalb des Parlaments werden die AWS-Abgeordneten keine Abenteuer riskieren und sich zunehmend in Fraktionsdisziplin üben. Wie sie damit bei der Parteibasis und dem Fußvolk der

Wähler ankommen, bleibt dahingestellt. Krzaklewski jedenfalls hat schon einmal die „Warlords“ in der Fraktion durch die Aufstockung ihres Präsidiums auf 22 Personen gewissermaßen „untergebuttert“ – da kann er leichter als Dompteur auftreten.

Bleibt noch die ungewisse Rolle des Altpräsidenten Wałęsa. Der einst legendäre Arbeiterführer sucht fieberhaft nach seiner neuen Rolle, vorzugsweise der eines Supervisors, die er im alten Stil spielen möchte. Seine Zeit scheint jedoch abgelaufen zu sein. Er macht in Fernsehinterviews eine sehr schwache Figur, worum es ihm geht, konnte er kaum sagen, außer im Spiel zu bleiben und die Bälle zu verteilen. Die Bälle aber hat inzwischen sein Nachfolger und erfolgreicher Kontrahent eingesammelt. Krzaklewski hat seine Duce-Posen schnell vergessen, der Fernsehzuschauer sieht ihn nun gelöst, witzig und vor allem ungemein effizient. Es war zwar recht ungewöhnlich, daß der eigentliche Triumphator der Wahl nicht das Ministerpräsidentenamt anstrebte, als wollte er sich vor der Verantwortung drücken und lieber die attraktive Rolle des Einpeitschers im Sejm und des Chefs einer Gewerkschaft spielen, die auch die eigene Regierung jederzeit kritisieren darf. Doch sein Kalkül reicht weiter: Krzaklewski möchte im Jahre 2000 Präsident werden, also praktisch den Weg Wałęsas von 1990 wiederholen, daraus macht er kein Hehl.

Diese Rechnung kann, muß aber nicht aufgehen. Denn Kwaśniewski wird 2000 ein Paradeargument auf seiner Seite haben, die polnische NATO-Mitgliedschaft, also die Einbindung in die westliche Sicherheitsarchitektur, außerdem ein gutes internationales Standing, vor allem aber – das Gespür der Polen für Gewichtungen: wenn schon eine stabile AWS/UW-Regierung und ein von beiden dominiertes Parlament, dann als Gegengewicht vielleicht doch ein linker Präsident. In dem Falle könnte 2001 die AWS erneut mit der UW gewinnen. Die Polen haben also eine Konstellation bekommen, die durchaus 10 Jahre halten kann, wenn sie die nächsten 10 Monate übersteht.

Und es gibt keine Anzeichen, warum sie das nicht tun sollte. Wieder erlebt Polen keine „Nacht der langen Messer“, die Verlierer von heute verlassen die Bühne, die von gestern kehren zum Teil zurück. Bei der Bauernpartei wurde der als „Phantombild“ verspottete Pawlak abgewählt, bei den Postkommunisten der energische Noch-Innenminister Leszek Miller, und nicht etwa Józef Oleksy, zum Fraktionschef gewählt. Es gibt auch Sieger, die eigentlich Verlierer sind, wie der rechtsnationale Ex-Ministerpräsident Jan Olszewski, der sich ohne Knappen durch die Sejm-Korridore wandelt, und es gibt eine ganze Reihe homini novi im polnischen Parlament. Das ist seit einigen Jahren der polnische „Prozeß der Zivilisation“: Die demokratische Zentrifuge dreht sich sehr schnell, nicht wenige fliegen raus, aber wer bleibt, gewinnt an Profil. Eine neue politische Klasse ist im Werden, und sie wird immer berechenbarer, überschaubarer und stabiler. Auch wenn es manchmal nicht danach aussehen mag.



# Eine Ausstellung geht auf Reisen

Zur Rezeption der Jubiläumsausstellung des Adalbertus-Werkes im Jahr 1997 – Zusammenarbeit mit dem Polnischen Institut Düsseldorf

Die zum 50. Gementreffen im Jahr 1996 vorbereitete Ausstellung hat Anfang des Jahres eine Überarbeitung erfahren und ist unter dem Titel: „ERINNERUNG BEWAHREN – ZUKUNFT GESTALTEN – 1947–1997, 50 JAHRE BILDUNGSARBEIT DER DANZIGER KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND“ im Jahr 1997 an insgesamt vier Orten gezeigt worden.

Immer wieder bestätigen die Einträge im Gästebuch Anerkennung und Respekt sowohl für die Zusammenstellung und Gestaltung der Ausstellung an sich, als auch für die Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. und der Adalbertus-Jugend insgesamt.

Den Kreis der Ausstellungsorte eröffnete im Mai Danzig: Im Rahmen des Jahreskongresses der Deutsch-polnischen/Polnisch-deutschen Gesellschaften während der Pfingsttage hatten wir Gelegenheit, die Tafeln an exponiertem Platz im Theater der Stadt Danzig zeigen zu können (vgl. *adalbertusforum* 2/97); der eigens dazu erstellte Reader mit Übersetzungen der Texte und Bildunterschriften in polnischer Sprache (erstellt durch Katarzyna Weintraub) fand dabei besondere Beachtung.

Im Rahmen des 51. Gementreffens war die Schau erneut auf der Burg zu besichtigen, was neben manchen Touristen, die die münsterländischen Wasserschlösser bereisten, auch die diesjährigen Teilnehmer der Tagung – besonders jene aus dem europäi-



Von links: Helmut Linsen, CDU-Landtagsfraktionschef; Gerhard Nitschke; Kazimierz Wóycicki, Direktor des Polnischen Institutes; Dr. Andrzej Byrt, Botschafter der Republik Polen; bei der Eröffnung im Polnischen Institut.

schen Ausland – beeindruckte. Das Gästebuch zeigt dies deutlich.

Vom 15. August bis zum 13. September wurden die Tafeln als Ergänzung zu einer Ausstellung „1000 Jahre Danzig“ im Alten Kraftwerk Borken/Nordhessen gezeigt. Ver-

anstalter war die Freie Akademie Borken, die Bundestagspräsidentin Prof. Rita Süßmuth als Schirmherrin für ihre Ausstellung hatte gewinnen können. Die Ausstellungshalle im Alten Kraftwerk vereinigte in ihren Räumen zeitgenössische Danziger Kunst, historische Ansichten und Daten zur Geschichte Danzigs. Die Veranstalter sahen in unserer Ausstellung zu einem speziellen Ausschnitt der Danziger Geschichte und der aus dieser Stadt stammenden Menschen eine passende Ergänzung, was auch von den anreisenden Besuchergruppen so empfunden wurde.

Zwischen dem 15. September und 10. Oktober bot sich schließlich die erfreuliche Gelegenheit, die Ausstellung in Düsseldorf zu präsentieren. Dafür genossen wir Gastrecht in den Räumen des Polnischen Instituts (Institut Polski), das im Rahmen seines diesjährigen Programms das Danziger Stadtjubiläum mit zahlreichen Veranstaltungen gewürdigt hatte. Auch hier gab es unter dem Titel „Wappenkunst alter Danziger Patrizierfamilien“ eine parallele Ausstellung, die mit Ansprachen des Danziger Stadtpräsidenten Posadzki, des ehem. Bremer Bürgermeisters Koschnik und des Adalbertus-Werks-Vorsitzenden Nitschke am 27. Juli eröffnet wurde. Die Präsentation der Ausstellung des Adalbertus-Werkes wurde jedoch zudem durch zwei weitere gemeinsame Vortragsveranstaltungen im Hause des Polnischen Instituts am 19. und 24. September unterstrichen. Themen der Abende waren die „Europäischen Beziehungen des Danziger Musiklebens vom 16.–18. Jh.“ präsentiert mit vielen Musikbeispielen von Viola Nitschke M.A. sowie „Zerstörung und Wiederaufbau Danzigs“. Besonders der zweite Abend, der in Form eines von Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke geleiteten Gesprächsforums unter Mitwirkung von Horst Ponczek (Helmstedt) und Prof. Dr. Wisław Gruszkowski (Danzig) stattfand, stieß auf reges Interesse.

Die Eröffnung der Ausstellung „Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten...“ am 15. September wurde durch die Anwesenheit des Botschafters der Republik Polen in Deutschland, Dr. Andrzej Byrt, der eigens aus Köln zu diesem Abend gekommen war, ausgezeichnet. S. E. der Botschafter würdigte mit herzlichen, anerkennenden Worten nicht nur die Ausstellung selbst, sondern ebenso die jetzt fünf Jahrzehnte andauernde Arbeit des Adalbertus-Werkes, und der sie begründenden Danziger Katholischen Jugend. Dr. Byrt versicherte, daß sich das Adalbertus-Werk auch in Zukunft bei seiner Arbeit für die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung unter der Maxime des Mottos der Ausstellung der Wertschätzung seines Hauses gewiß sein dürfe und daß er persönlich gerne wieder auch eine solch exponierte Veranstaltung mit seiner Anwesenheit auszeichnen werde.

Für 1998 sind weitere Präsentationen der Ausstellung geplant. **Viola Nitschke**

## PERSONALIEN

### 70. Geburtstag

Im letzten *adalbertusforum* war bereits mit einer kurzen Notiz des 70. Geburtstages von Winfried Derow gedacht, doch auch eine ausführlichere Würdigung angekündigt worden. Am Vorabend des 6. Juli 1997 haben wir das Jubelfest mit seiner Familie und seinen Freunden – darunter viele Danziger – gefeiert, in einem Schiff auf dem Starnberger See bei strömendem Regen – also feucht von oben, unten und innen. In manchen Reden wurde das Geburtstagskind gebührend gewürdigt, auch von mir. So sei dem im vorigen *adalbertusforum* Geschriebenen einiges von dem auf dem Schiff Gesagten hinzugefügt:

Winfried Derow ist seit 50 Jahren einer der ganz wesentlichen Exponenten unserer kulturellen Bildungsarbeit, seine Beiträge zur Gestaltung der Gementreffen und vieler regionaler Veranstaltungen – insbesondere der in München – sind nicht zu zählen, sein nimmermüder Einsatz, kulturellen Phänomene des alten und neuen Danzigs nachzuspüren, in Bild und Ton festzuhalten und zu archivieren, Bücher und Dokumente zu sammeln und auszuwerten – all das ist ein gewaltiges Stück seines Lebens geworden. Ganz besonders war und ist ihm die Bewahrung des literarischen Erbes Danzigs ein Herzensanliegen, angeregt sicher auch durch seinen ursprünglichen Beruf. Denn dieser war zunächst – in den Anfängen noch in Danzig – Schauspieler. Seit den 50er Jahren jedoch war er dann in der Jugendbildungsarbeit tätig, zuletzt in München als Landeschef des Internationalen Bundes für Sozialarbeit. Daneben engagierte er sich auch stets im Bund der Danziger, wie auch in anderen Gremien der kulturellen Vertriebenenarbeit in Bayern, immer mit großer Kompetenz und vollem Einsatz. Für sein vielfältiges Engagement erhielt er 1992 vom Bundespräsidenten Weizsäcker das Bundesverdienstkreuz verliehen. Nun wurde Winfried Derow „70“, er, der bis 1984 in aller Augen ein „eingefleischter Junggeselle“ war und dann doch noch zu aller Erstaunen von einer liebenswerten Frau namens Helga in den Hafen der Ehe eingebracht und zugleich in die Pflichten eines Vice-Vaters und Großvaters genommen wurde. Sein Wesen wäre jedoch unvollkommen beschrieben, wollte man ihn nicht auch als einen steten treuen Freund würdigen, zugleich auch als liebenswerten Onkel vieler Kinder – durch Verwandtschaft oder durch Titulierung – die ihn gern haben.

Gott schenke ihm noch viele gute Jahre, in Gesundheit und Freude am „Unruhestand“, in Gemeinsamkeit mit seiner Familie. **G. N.**





## ZUM GEDENKEN

### an Günter Fuchs

Am 17. Oktober 1997 waren wir noch in Fulda im Bonifatiushaus bei seiner Verabschiedung als Vorsitzender des Katholischen Flüchtlingsrates zusammen. Nur 5 Tage darauf, am 22. Oktober 1997, ist Günter Fuchs in Bad Godesberg verstorben, am 29. Oktober wurde er auf dem Friedhof von Wachtberg-Villip zu Grabe getragen.

Günter Fuchs war Breslauer, dort wurde er 1919 geboren und ging er zur Schule, machte aber dann nach Umzug der Familie in Dresden Ostern 1939 das Abitur. Schon im September wurde er Soldat, blieb es einschließlich der Gefangenschaft in Rußland bis 1946, verlor noch im Mai 1945 in Ostpreußen den linken Arm. Krieg und Vertreibung veränderten total die Bahnen seines Lebens, das ursprünglich in Schlesien der Forstwirtschaft und Geschichte gewidmet sein sollte, im Westen dann aber in eine Laufbahn als Jurist und Ministerialbeamter in Bonn einmündete. Hier hat er lange Jahre im Innenministerium die Abteilung für Vertriebene und Aussiedler geleitet. Direkt nach seiner Pensionierung 1984 übernahm er den Vorsitz im Katholischen Flüchtlingsrat, sein vielfaches weiteres ehrenamtliches Engagement ließ ihm oft wenig Zeit für seine Familie, der er doch ein verantwortungsvolles, gütiges und vorbildliches Oberhaupt war. Er hat seine Heimat sehr geliebt. Lange Jahre hatte er gezögert, sie unter veränderten Umständen zu besuchen, die Wiederbegegnung mit Schlesien vor einigen Jahren war dann für ihn ein großes Erlebnis.

Günter Fuchs war ein äußerst geradliniger Mann, von großer Disziplin, zugleich jedoch von hoher Sensibilität und persönlicher Zuwendung zu denen, die mit ihm zusammenarbeiteten. Meine langjährige Mitgliedschaft im Vorstand des Flüchtlingsrates hat mich ihn sehr schätzen lassen. Er war in jeder Hinsicht vorbildhaft. R.I.P.

### an Prof. Dr. Otto Kimmenich

Am 12. August 1997 starb in Regensburg der international geschätzte Völkerrechtler Prof. Dr. Otto Kimmenich. 1990 hat er bei unserem 44. Gementreffen ein Hauptreferat zum Thema „Nationalität und Staatsangehörigkeit in einem vereinten Europa – Bedeutung der Volksgruppen- und Menschenrechte“ gehalten. Es war das Thema seines ganzen Lebens. Immer wieder ging es ihm um die Einordnung der großen Phänomene unseres Jahrhunderts – der Vertreibungen und des Heimatverlustes von Millionen Menschen – in das Völkerrecht, in den Kodex der Menschenrechte. Dabei standen die Verknüpfungen von Politik, Recht und Ethik in seiner Analyse und seinen Postulaten im Vordergrund. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war ein völkerrechtliches Gutachten zur Vertreibung, erstellt im Auftrage der Deutschen Bischofskonferenz, nachdem bei einer Begegnung zwischen polnischen und deutschen Bischöfen am 20. November 1990 in Gnesen durch ein Referat des polnischen

Professors Dr. Remigiusz Sobanski (Warschau) erhebliche Differenzen in der völkerrechtlichen Beurteilung aufgetreten waren. (Vortrag und Gutachten wurden 1995 in der Schriftenreihe der Apostolischen Visitation Breslau, Krumme Str. 9, 48149 Münster, unter dem Titel „Vertreibung; Recht gegen Recht, Unrecht gegen Unrecht“ veröffentlicht).

Otto Kimmenich wurde 1932 in Niklasdorf im Ostsudetenland geboren. 1946 mit Mutter und Geschwistern aus der Heimat vertrieben, kam er nach Erlangen. Dort und in Würzburg studierte er Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft und machte in kurzer Zeit eine glänzende wissenschaftliche Karriere: 1957 Habilitation, 1963 Professur in Bochum, 1967 in Regensburg. Vielen nationalen und internationalen Gremien gehörte er an, manche Auszeichnungen – darunter das Bundesverdienstkreuz und der Europäische Karlspreis, die höchste Ehrung der sudetendeutschen Volksgruppe – wurden ihm verliehen. Er blieb dennoch stets ein bescheidener Mensch, aufgeschlossen und liebenswürdig in der Begegnung und im Gespräch, engagiert in den Gruppen, in denen er mitarbeitete, insbesondere auch in der Ackermann-Gemeinde. Der gesamten katholischen Vertriebenenarbeit wird er fehlen. R.I.P.

### an Irene Nitschke

Die Leser des *adalbertusforums* mögen mir nachsehen, wenn ich hier auch einige Zeilen dem Gedächtnis meiner am 16. November 1997 in Düsseldorf im 92. Lebensjahr gestorbenen Mutter widme. Ihr am 28. Juni 1906 in Danzig begonnenes Leben zeigt in seinem Verlauf manche exemplarischen Züge für alle jene Mütter, die während des Krieges ihre Kinder weitgehend ohne Vater erziehen mußten. 1945 Furchtbares erlebten, aus der Heimat vertrieben wurden und den Mut zum Neuanfang hatten. Sie mußte dann weitere Schicksalsschläge hinnehmen: 1951 den Tod des Mannes durch einen Verkehrsunfall, 1972 den plötzlichen Tod des zweiten Sohnes.

Sie hat alles durchgetragen, nahm das, was ich ihr mit meiner Familie an Erfolgen, Freuden, familiärer Geborgenheit schenken konnte, an, nicht als Selbstverständlichkeit, sondern in großer Dankbarkeit, besonders gegenüber Gott. Und eines war für ihr Leben besonders bezeichnend – und das ist der wesentliche Grund, es hier zu würdigen – sie kannte keinerlei Ressentiments, insbesondere nicht gegenüber Polen. Sie hat ihre Heimat nie vergessen, kaum war es durch die Verträge von 1971 möglich, diese zu besuchen, fuhr sie mit dem ersten arrangierten Touristenzug nach Danzig. Viele Male ist sie danach in Danzig gewesen, hat dort manche Freundschaften geschlossen, hat Hilfe gegeben, wo sie es mit ihren bescheidenen Mitteln konnte, vor allem auch zum Kirchbau in Danzig-Nenkau. Und auch meine Arbeit für die Danziger Katholiken, für die Versöhnung mit Polen, hat sie vorbehaltlos unterstützt und mitgetragen, schon als ich noch Student war. Sie war einige Male in Gemen dabei, zuletzt 1992, aber auch auf vielen re-

gionalen Bildungstreffen, im April dieses Jahres noch in Gütersloh. Es fiel ihr sehr schwer, daß sie in den letzten Jahren wegen ihrer zunehmenden Erblindung nicht mehr nach Danzig mitfahren konnte, um so mehr waren ihr unsere Berichte wichtig, und wir wußten unser Engagement von ihren Gedanken und ihrem Gebet mitgetragen. Nun ist ihr langes Leben erfüllt. Vieles, was sie wußte, haben wir leider nicht mehr aufgeschrieben. Mit ihr ist nicht nur ein Stück Familiengeschichte, sondern auch der Geschichte unserer Heimat mit ins Grab gegangen. Wir sind ihr unendlich dankbar und wissen sie bei Gott! R.I.P. G. N.

## VERANSTALTUNGEN

### Bildungstreffen im 1. Halbjahr

26. April Gütersloh  
21. Juni Elmshorn  
6. Juli Braunschweig

Änderungen bleiben vorbehalten.

### Tagung von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend

im Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen-Werden, Dahler Höhe 29

**Termin: 7./8. März 1998,**

Beginn Sa, 14.30 Uhr, Ende So, 13.00 Uhr

**Thema: Tod und Auferstehung**

**Referent: Prälat Johannes Bastgen, Bensburg**

Wir laden besonders auch die jüngere und mittlere Generation zur Tagung ein.

Anmeldungen zur Teilnahme bitte an:

Herrn Johannes Schilke, Schimmelsfeld 29, 45139 Essen, Tel. (02 01) 28 33 60

### 52. Gementreffen 22.–27. 7. 1998

### 5. Deutsch-polnische Studententagung in Danzig

26. September bis 3. Oktober 1998

Das Thema wird im nächsten *adalbertusforum* benannt.

### Termine in Kreisau

22. Februar bis 4. März

**Polnischkurs – Begegnung inklusive**

1.–5. April

**Die Generation von „68“**

**Polnisch-tschechisch-deutsches Seminar**

1.–3. Mai

**Kreisau? – Kreisau!**

**Wochenende der offenen Tür**

28. Juni bis 2. Juli

**Die Frau als Partnerin**

**Polnisch-russisch-deutsches Seminar**

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt

**Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau,**

z. Hd. Herrn Stephan Erb

PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7

Tel./Fax (0048 74) 52 29 82